Napoleons letzte Liebe.

Zweite Abtheilung. — Zweiter Band.

Im Verlage von **Otto Janke** in **Berlin** sind ferner folgende Romane erschienen, welche durch jede Buchhandlung zu beziehen sind:

Napoleons letzte Liebe.

Historischer Roman in zwei Abtheilungen

von

Julius Bacher.

Zweite Abtheilung:
Um Freiheit und Thron.

Zweiter Band.

Berlin, 1868.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Inhalt des zweiten Bandes.

(2. Abtheilung.)

Erstes Capitel.

Das Attentat.

Die Gräfin P. . durchschritt in großer Aufregung ihr Boudoir. Es war etwa die zehnte Stunde Morgens; trotz dieser Frühe war sie jedoch bereits vollständig angekleidet und zum Ausfahren vorbereitet. Sie hielt ein Billet in der Hand, auf welchem sich nur die wenigen Worte befanden: „Ich habe Ihnen Dinge von der höchsten Wichtigkeit mitzutheilen und erwarte daher Ihren baldigen Besuch."

Eine Unterschrift fehlte und dieser Umstand diente als ein Zeichen des vertrauten Einverständnisses zwischen dem Absender des Billets und der Gräfin.

Nach kurzem Ueberlegen ließ sie sich nieder und warf einige Zeilen auf ein Blättchen, das sie alsdann sorgfältig versiegelte und dem Diener mit der Weisung übergab, dasselbe sofort zu Bordone zu tragen.

Während dessen war der Wagen vorgefahren und nachdem sie den Befehl ertheilt, Herrn von Bordone, falls derselbe noch vor ihrer Rückkehr eintreffen sollte, in ihrem Namen zu ersuchen, sie in dem Hôtel zu erwarten, begab sie sich ohne Zögern in denselben.

„Zur Fürstin Lubomirska!" rief sie dem Diener zu und der Wagen eilte nach dem Hôtel dieser, während des Wiener Congresses sich eben so auszeichnenden als von der Gesellschaft ausgezeichneten Dame.

Ihr, von einem Park umgebenes Hôtel, war mit der ganzen Pracht der polnischen Großen ausgestattet, die sich zugleich mit dem feinsten Geschmack und der höchsten Eleganz verband.

Ihr Salon, in welchem sie nur die höchsten und ausgezeichnetsten Personen empfing, überragte an Glanz der Einrichtung und der Gesellschaft alle diejenigen anderer Privatpersonen.

Nach dem Tode ihres Gemahls, der Feldmarschall gewesen war, hatte sie sich in Wien nieder gelassen und der Titel des Ersteren, so wie die Pracht ihres Salons hatte ihr den Namen: „Die Feldmarschallin

auf dem Gebiet der Eleganz" verschafft. Sie stand mit den bedeutendsten Diplomaten in freundschaftlichem Verkehr und durch sie erhielt die Gräfin die wichtigsten Nachrichten über die Verhandlungen und Beschlüsse des Congresses.

Zu dieser begab sich die Letztere in Folge jenes Billets.

Bordone war durch die in so früher Stunde zugesandte Einladung der Gräfin im höchsten Grade überrascht worden und beeilte sich in der Voraussetzung, Wichtiges von ihr zu erfahren, derselben ohne Zögern nachzukommen.

Sie war noch nicht zurückgekehrt und er mußte fast eine Stunde warten, bis dies geschah. Ihr Aussehen überraschte ihn nicht wenig. Sie befand sich nämlich in einer ungewöhnlichen Aufregung und zog ihn ohne Zögern sofort in ihr Boudoir, das sie alsdann vorsichtig schloß. Nachdem dies erfolgt war, warf sie sich in einen Fauteuil, indem sie in schmerzlichem Ton ausrief:

„O, mein Freund, ich habe Ihnen Uebles über den Kaiser zu berichten!"

„Ich fürchtete es," fiel Bordone besorgt ein.

„Hören Sie, was ich so eben erfahren habe und zwar aus der sichersten Quelle, von der Fürstin Lubomirska, die, wie Sie wissen, mit den bedeutendsten Männern in Verbindung steht. Man geht mit der Absicht um, ohne Rücksicht auf die Verträge von Fontainebleau zu nehmen, Napoleon in strengere Haft zu bringen, weil man eine solche Maßnahme für die Ruhe Europas, namentlich jedoch Frankreichs und Italiens als durchaus nothwendig erachtet. Die Absichten der italienischen Patrioten sind verrathen worden, ebenso hat man die Thätigkeit der Königin Hortense in Paris erfahren und hält sich aus diesen Gründen für berechtigt, sich Napoleons auf jede Weise zu entledigen. Auch soll Murat entthront werden, da man in ihm einen gefährlichen Beistand des Kaisers im Fall einer Unternehmung desselben sieht. Sie erkennen, daß dem armen Kaiser die höchsten Gefahren drohen und man sich mit seiner Verbannung nach Elba nicht zufrieden giebt. Wahrscheinlich hat man eingesehen, wie wenig Sicherheit dieselbe bei dem Ehrgeiz und der Thatkraft des Kaisers bietet; denn

trotz der von ihm bisher gezeigten Ruhe und dem scheinbaren Gefallen in seiner gegenwärtigen Lage traut man ihm dennoch nicht und will daher einen Gewaltstreich gegen ihn ausführen." —

„War es Ihnen vielleicht möglich zu erfahren, was man über ihn beschlossen hat?" fragte Bordone, durch das Vernommene tief erschüttert.

„Nein, doch meine ich, die bezeichneten Andeutungen genügen, das Schlimmste zu erwarten."

„Es ist nicht daran zu zweifeln," bemerkte Bordone gedankenvoll und fügte alsdann hinzu: „um so mehr tritt nun auch an den Kaiser die Nothwendigkeit heran, Alle dem durch ein rasches Handeln vorzubeugen."

„Gewiß, gewiß, mein Freund! O möchte er den rechten Zeitpunkt zu seiner Rettung nicht verabsäumen!" fiel die Gräfin ein.

„Ich hoffe, er wird sich den Umständen endlich fügen und ich begrüße diese Maßnahmen des Congresses einigermaßen mit Freuden, da mir durch dieselben die Hoffnung gewährt wird, der Kaiser dürfte sich jetzt für Italien erklären und der Wunsch der

Patrioten ginge in Erfüllung. Ihm bleibt kein anderer Ausweg. Wir sind für alle Fälle gerüstet und es bedarf nur seines Wortes und die Patrioten erheben sich. Ich will mich noch heute nach Italien zu meinen Freunden begeben und sie auf die kommenden Ereignisse vorbereiten und alsdann zu dem Kaiser eilen, ihm das von Ihnen Vernommene mittheilen und dadurch hoffentlich seinen Entschluß herbei führen."

„Thun Sie das, mein Freund. Zögern Sie keinen Augenblick, um ihn von einem schmachvollen Geschick zu retten. Ich fürchte, man gedenkt ihn ganz aus Europa, vielleicht nach Amerika zu verbannen. O, der arme, arme Kaiser!" rief die Gräfin in großer Bewegung und fuhr alsdann fort: „Ich bleibe hier und will bemüht sein, die Entschlüsse über ihn zeitig genug zu erfahren, um, falls er bis dahin noch keinen Schritt zu seiner Rettung gethan haben sollte, ihm so schnell als möglich die Warnung zugehen lassen zu können. Ich werde ihm schreiben und bitte Sie, vor Ihrer Abreise den Brief von mir zu holen. Ich hoffe meine Worte werden nicht ohne Wirkung sein. Wie gerne eilte ich selbst zu ihm; aber ich

darf es in dem gegenwärtigen Augenblick nicht, da meine Anwesenheit hier für ihn von großem Nutzen ist. Möchte ich ihn einst im Glück und in vollkommenster Macht wiedersehen dürfen!" schloß die Gräfin mit dem Ausdruck tiefster Empfindung.

Bordone war eben im Begriff, sich von ihm zu verabschieden, als ein Diener die Meldung brachte, daß ein Herr Bordone dringend zu sprechen wünsche.

„Hören Sie, wer es ist und was er Ihnen zu sagen hat. Seine Dringlichkeit und der Umstand, daß er Sie hier aufsucht, lassen mich befürchten, er hat Ihnen Wichtiges mitzutheilen, und ich bitte Sie daher, wenn es sein darf, mich damit bekannt zu machen," bemerkte die Gräfin.

Bordone entfernte sich mit dem Versprechen, ihren Wunsch zu erfüllen; er kehrte jedoch schon nach sehr kurzer Zeit und in so großer Bestürzung zurück, daß die Gräfin, dadurch im höchsten Grade erschreckt, ihm entgegen eilte und sich nach der Ursache seines beunruhigenden Zustandes erkundigte.

„Ihre Mittheilungen, theuerste Gräfin, scheinen sich nicht nur zu bestätigen, sondern sind durch die

so eben erhaltene schlimme Nachricht noch bei Weitem übertroffen worden," sprach Bordone in dem Bemühen, Ruhe zu bewahren.

„Wie soll ich Ihre Worte verstehen, mein Freund?" fragte die Gräfin, indem sie ihn ängstlich und forschend anblickte.

„Sie erwähnten bereits, daß man die Absicht hegt, dem Kaiser für immer die Möglichkeit zu irgend einem Unternehmen zu rauben; man hat dies in der That bereits in einer Weise gethan, daß ich fürchte, dieselbe ist vollkommen gelungen." —

„Unmöglich! Wie konnte so etwas geschehen!?" fragte die Gräfin mit gesteigerter Besorgniß.

„Fassen Sie sich, theure Gräfin; denn was ich Ihnen mitzutheilen habe, wird Ihre ganze Seelenkraft in Anspruch nehmen."

„Man wird es doch nicht etwa gewagt haben, sein Leben zu gefährden?!" fiel die Gräfin ein.

„Ja, Madame, es ist so. Man hat den Kaiser ermorden wollen."

„O mein Himmel!" rief die Gräfin erbleichend, indem sie das Gesicht mit den Händen verhüllte.

„In wie weit den Mördern die Uebelthat gelungen ist, weiß man noch nicht; eben so wenig, ob der Kaiser todt oder etwa schwer verwundet worden ist. Ein Agent Napoleons hat die Nachricht von der Uebelthat durch einen Bekannten erfahren, der von Livorno in dem Augenblicke abreiste, als ein Fahrzeug dieselbe dahin brachte. Wir dürfen jedoch mit Bestimmtheit voraus setzen, daß dem Congreß in der kürzesten Zeit ein ausführlicher Bericht darüber zugehen wird. Denn ich meine, man hat dafür gesorgt, daß demselben über Alles, was dort geschieht, sofort eingehende Mittheilungen gemacht werden, ganz abgesehen, von welchem großen Interesse dies Ereigniß für die Fürsten und Diplomaten sein wird.“

„So werde ich ihn nun wol niemals wiedersehen!“ stöhnte die Gräfin weinend.

„Wir wollen so Uebles nicht befürchten, theure Gräfin und uns vor allen Dingen bemühen, nähere Kenntniß über jene Unthat zu erhalten. Bis zum Abend wird der Bericht von Elba jedenfalls eingelaufen sein.“

„Ich will sogleich zu der Fürstin, um zu hören,

ob die Nachricht vielleicht schon zu ihr gelangt ist," sprach die Gräfin und erhob sich.

„Ich würde Ihnen davon abrathen; denn Ihr Aussehen und Gemüthszustand könnten Ihr Interesse für den Kaiser nur zu leicht verrathen," bemerkte Bordone.

„O, in dieser Beziehung habe ich kein Geheimniß vor der Fürstin; sie kennt die Gründe zu demselben," fiel die Gräfin ein.

„Erwägen Sie trotzdem den Zufall, der leicht Begegnungen mit andern Personen herbei führen könnte." —

„Sie haben Recht und ich will daher Geduld und Ruhe zu gewinnen suchen, um durch mein Benehmen der kaiserlichen Sache nicht etwa Schaden zuzufügen. O, wie unendlich qualvoll werden mir die Stunden bis zum Abend dahin schleichen. O hätte ich nur erst Gewißheit!" rief die Gräfin, von Schmerz und Furcht überwunden.

„Ich eile sofort zu den Agenten des Kaisers und hoffe durch sie am ehesten sichere Nachricht zu erhalten; sobald mir dies gelungen ist, kehre ich zu

Ihnen zurück, gnädigste Frau, und gebe der Himmel, daß mein Bericht Sie trösten und beruhigen könnte."

„Wenn er nicht todt ist, wird er vielleicht von den Mördern verletzt worden sein; ich will alsdann zu ihm. Ich werde Sie begleiten, Oberst."

„Geben Sie diesen Plan auf, theure Gräfin, wenigstens lassen Sie uns so lange mit der Ausführung desselben zögern, bis wir über Alles Gewißheit erhalten haben."

„Nun denn, ich will Ihrem Rath folgen; doch jetzt eilen Sie, eilen Sie und kehren Sie bald, recht bald und, die Heiligen mögen es gewähren, mit einer guten Botschaft zu mir zurück!" rief die Gräfin und reichte Bordone zum Abschied die Hand.

Während der Letztere sich zu seinen Vertrauten begab, blieb die Gräfin in einem schmerzvollen Zustande zurück. Um jeden Besuch vermeiden zu können, schützte sie Unpäßlichkeit vor, und ihrem Schmerz hingegeben, verharrte sie in ihrem Boudoir und wie sie es vorher gesagt, schlichen ihr die Stunden in sich steigernder und quälender Unruhe dahin.

Aber die Sonne hatte den Zenith erreicht,

neigte sich dann später dem trüben Abendgewölk zu, ohne daß sie, auf jeden Tritt, jedes Geräusch ängstlich lauschend, durch Bordone's Besuch erfreut wurde; ebenso wenig erschien die Fürstin, noch irgend ein Befreundeter, was ihr als ein Zeichen diente, daß man mit dem Attentat noch nicht bekannt sein müßte, weil, war dies der Fall, sie alsdann jedenfalls die Fürstin aufgesucht haben würde. Sie schöpfte aus diesem Umstande zugleich die beglückende Hoffnung, daß das Gerücht vielleicht unbegründet und wie so viele ähnlicher Art aus einem unbedeutenden Vorfall entstanden sein könnte.

So schwankte ihre Seele zwischen Fürchten und Hoffen, während dessen sich der Herbstabend allgemach über die fröhliche Kaiserstadt breitete.

Wir kehren zu Napoleon zurück und zwar zu dem Tage, an welchem der Mordanfall stattgefunden hatte.

Wie wir früher erfahren haben, wollte er vor dem Besuch der Goldgrotte noch in Longone eine kurze Zeit verweilen. In der Voraussetzung, in Marina ein passendes Boot für den beabsichtigten

Ausflug zu finden, ließ er keine besonderen Anordnungen zu demselben treffen, sondern es wurde nur in der Frühe ein Diener nach dem bezeichneten Ort abgeschickt, der das erforderliche Boot und die Leute dazu besorgen sollte.

Etwa um die achte Stunde Morgens begab sich Napoleon in Begleitung Bertrand's und zweier Diener auf den Weg nach Longone. Er ritt in der besten Stimmung aus dem Palais und gelangte, sich unterhaltend und während sein Pferd im Schritt ging, an das Thor nach Longone. Plötzlich strauchelte sein Pferd so heftig über ein im Wege liegendes Felsstück, daß er beinahe sattellos geworden wäre. Er stieß einen leisen Fluch über diese ihn so unerwartet betroffene unangenehme Ueberraschung aus, da er für dergleichen Unfälle im höchsten Grade empfindlich war und beklagte sich zugleich über die Unachtsamkeit der Leute, durch welche dieselben herbei geführt wurden. Nach einigen Augenblicken hatten sie den Landweg erreicht.

Napoleon war in Folge des kleinen Unfalls verstimmt und schweigend ritt er eine Strecke dahin.

Die Frische und Schönheit des Morgens übten jedoch bald ihren wohlthuenden Einfluß auf ihn aus und zerstreuten seinen Unmuth.

Lächelnd wandte er sich zu Bertrand und bemerkte: „Ich müßte — huldigte ich dem Aberglauben — eigentlich meinen Ausflug aufgeben, da das Straucheln meines Pferdes auf nichts Gutes deutet, das mich heute treffen wird.“

„Glauben Sie, Sire?“ fragte Bertrand mit einiger Ueberraschung.

„Ich glaube es nicht; der heutige Unfall erinnert mich indessen an eine früher gemachte ähnliche Erfahrung, in welcher sich dieses Omen freilich in der übelsten Weise bestätigte.“

„In der That, Sire?“

„Gewiß, mein Freund, gewiß, und zwar in Rußland. Im Augenblick der Situation achten wir auf solche unbedeutende Dinge nicht und so erging es mir. Ich hatte jenes Ereigniß vergessen; erst heute wird es mir durch meinen Unfall wieder in das Gedächtniß zurück gerufen. Sie besinnen sich,“ fuhr er fort, „auf den Tag, an welchem wir den Niemen

erreichten; es war am 23. Juni. Die Truppen standen, des Ueberganges harrend, am Ufer. Derselbe war wegen der Breite des Flusses nicht ohne Schwierigkeit. Ich langte daselbst etwa um zwei Uhr Morgens an und stieg sofort zu Pferde, um die Ufer in Augenschein zu nehmen und die Uebergangspunkte zu bestimmen. In dem Augenblick, als ich das Ufer erreichte, bäumte sich ohne erkennbaren Grund mein Pferd plötzlich mit so großer Heftigkeit, daß es überschlug und mich abwarf. Kaum stand ich wieder auf den Beinen, so hörte ich in meiner Nähe eine Stimme die Worte rufen: „„Das ist eine schlimme Vorbedeutung; ein Anderer würde umkehren!““

„Ob diese Worte Jemand aus meinem Gefolge oder irgend ein Anderer gerufen hatte, vermochte ich nicht zu bestimmen, noch fühlte ich irgend welche Neigung, mich um die Aufklärung darüber zu bemühen, da mich die Situation zu sehr in Anspruch nahm, um dergleichen zu beachten. Sie wissen, in wie weit sich jene Worte ein Anrecht auf Bedeutung verschafft haben; hätte ich etwas auf sie gegeben,

vielleicht stände es heute anders um uns. Denn der Niemen wurde für meine Armee verhängnißvoll. Aber wohin sollte es führen, wollte man seine Pläne und mit Genauigkeit berechneten Maßnahmen dergleichen Zufälligkeiten unterwerfen?" fuhr er fort. „Es würde dann nie und nimmer Großes geschaffen werden. Wer die Kraft zur That in sich fühlt, faßt sein Ziel in's Auge, auf das er ohne Rücksicht seine Schritte lenkt, will er es erreichen. Nicht der Niemen, sondern außerordentliche Naturereignisse und ein ohne Gleichen sich kundgebender Barbarismus der Feinde führten jenen üblen Erfolg herbei. Ich erreichte das vorgesteckte Ziel, das ist eine Thatsache; daß sich so üble Folgen für uns daran knüpften, war eine Zufälligkeit, wie jener Sturm, der die spanische Armada zerstörte. Und so könnte auch ich gleich Philipp sagen: Nicht gegen die Elemente und Barbaren, sondern gegen Menschen sandte ich meine Armeen aus." —

Wahrscheinlich von der Macht der Erinnerung an jene für ihn so unheilvollen Ereignisse, welche die ersten Momente zu seinem Sturz herbei führten,

überwunden, schwieg Napoleon und schaute finster vor sich hin.

Bertrand, der seine Gefühle leicht errieth, war sogleich bedacht, ihn heiterer zu stimmen, wenigstens seine Gedanken von jenem düstern Gemälde abzulenken und daher bemerkte er:

„Sire, Sie gestatten mir wol eine indiscrete Frage, die durch Ihre Mittheilung angeregt worden ist?" —

„Was haben Sie, Freund?"

„Man sagt, Sire, Sie hätten schon vor Ihrem Zuge nach Rußland eine üble Prophezeiung über die Erfolge desselben vernommen. —

„Ah so, Sie meinen wahrscheinlich die Lenormand, welche mir damals die Karten legen mußte?"

„So ist es, Sire, und man sagt, sie habe Ihnen den Feldzug abgerathen."

„Wahrhaftig, sie that es!" fiel Napoleon ein. „Aber ich hatte meine Gründe, ihren Worten zu mißtrauen; denn sie erschien mir viel zu klug, um aus ihrem Rath nicht sogleich den Verdacht zu schöpfen, daß ihre Worte lediglich eine Folge des Einflusses

der mir und meinem Unternehmen feindlich gesinnten Partei sein müßten. Und wie ich später erfahren, ist sie auch wirklich durch dieselbe zu einer solchen Prophezeiung bestimmt worden. Da haben Sie die ganze Geschichte. Wenn ich mich dazu verstand, sie zu befragen, so geschah es nicht in der Absicht, mich etwa ihrem Rath unterzuordnen, sondern weil ich überzeugt war, auf diese Weise vielleicht mancherlei Geheimnisse meiner Feinde durch ihre Andeutungen kennen zu lernen. Ich erreichte was ich wollte und Sie erkennen, lieber Bertrand, daß unter allen Umständen Verstand und Vernunft ihre Macht behaupten. Man glaubte mich zu täuschen und ich täuschte die Leute,“ endete Napoleon lachend.

„Ich bin davon vollkommen überzeugt, Sire, dennoch glaube ich, daß diese sogenannten Prophezeiungen sobald sie der Ausdruck der Naivität oder des Instinktes sind, eine gewisse Bedeutung erhalten.“

„So stellen Sie das Unbewußte über die Erkenntniß des Geistes und die Schlüsse der Vernunft?“

„Das eben nicht, sondern ich meine, daß neben

denselben auch diese in einem gewissen Grade eine Berechtigung zur Geltung verdienten."

„Sie irren, Bertrand, Sie irren! Dergleichen Prophezeiungen an sich besitzen keinen Werth, sondern derselbe wird ihnen erst durch das Zusammentreffen mit bedeutenden Personen und Ereignissen zu Theil. Das ist das Ganze. Kein Mensch spricht über jene Worte, welche die Lenormand so vielen andern Personen gesagt hat; sie verlieren ihre Bedeutung in der Bedeutungslosigkeit der Personen. Wie anders, wären mir die Elemente günstig gewesen! Denken Sie! Man nimmt sich im Hinblick auf mein Unglück nicht die Mühe, die ungeheuren Vortheile zu erwägen, welche das Gelingen jenes Feldzuges nicht nur für das russische Reich, sondern für ganz Europa herbei geführt haben würde. Frankreich hätte die Civilisation in diesen Barbarenstaat getragen und Menschen aus den thierischen Horden geschaffen. Wie viele Zeit wird nun dahin gehen, ehe dieses gewaltige Reich aus sich selbst zu der Höhe der europäischen Civilisation gelangt! — Die andern Staaten werden ihm trotz allen Bemühungen in dieser Hinsicht dennoch

nur zu viel voraus sein, um es in seine Grenzen aufnehmen zu wollen. Das wird der Fluch Rußlands sein, an dem es vielleicht noch Jahrhunderte hindurch krankt. Ich hatte mir jene große Aufgabe gestellt und mein Glück würde mir die herrlichste Lösung derselben gewährt haben. Doch die meisten Menschen haben nur einen Blick für das zunächst Liegende und für ihr persönliches Interesse; große, weit aussehende Ziele jedoch zu verfolgen, ist der Beruf nur Weniger!"

Mit diesen in vieler Beziehung bedeutungsvollen Worten schloß Napoleon seine Betrachtungen, da sie sich Longone näherten und der unbequeme steile Weg seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Kurze Zeit darauf ritten sie in die Festung ein.

Napoleon verweilte daselbst nur eine kurze Zeit und begab sich alsdann, von dem lebhaften Verlangen erfüllt, recht bald mit der Grotte bekannt zu werden, mit Bertrand nach Marina, in dessen Begleitung er die Fahrt dahin machen wollte.

Sein Erscheinen in dem stillen Dorfe hatte die Bewohner desselben an dem Meeresufer versammelt,

um seiner Abfahrt beizuwohnen. Männer, Frauen und Kinder in ärmliche Kleidungen gehüllt, schauten aus ehrerbietiger Ferne scheu auf die vornehmen Herren, von denen sie ein Geschenk zu erhalten hofften. Ein geräumiges Boot war dazu entsprechend hergerichtet und mit einigen Bequemlichkeiten ausgestattet worden. Vier Ruderer und ein Steurer lenkten dasselbe. Es waren Leute aus Marina, von dem Ortsvorstande desselben dazu ausersehen.

Das Meer war ein wenig bewegt; der Himmel mit leichten Wölkchen verhüllt, welche einen schützenden Schleier gegen die brennenden Sonnenstrahlen bildeten; alle diese Umstände verhießen eine ebenso glückliche als angenehme Fahrt.

Dadurch erheitert, bestieg Napoleon mit seinen Begleitern, wozu außer Bertrand noch einer seiner Diener gehörte, das Boot, das sich darauf eine gewisse Strecke von der Küste entfernte und alsdann, in deren Nähe bleibend, den Weg nach der Gegend einschlug, in welcher sich die Grotte befand.

Die Entfernung von Marina bis dahin war nicht groß und schon nach Ablauf einer halben Stunde

deutete der Steuerer auf die Küste und verkündete, daß daselbst die Grotte wäre.

Auf Napoleons Befehl nahm das Boot sofort seine Richtung dahin.

Dieselbe, heutiges Tages wol kaum mehr auffindbar, war ein alter, schon seit vielen Jahren verlassener Stollen eines Kupferbergwerks, der sich fast eine halbe Stunde lang unter der Erde fortzog. Dorngebüsche, Felsstücke, abgelöste Erde hatten den Eingang fast verschlossen, dessen Betreten überdies die bis in die Nähe desselben hinauf schäumende Brandung noch mehr erschwerte.

Als sich das Boot dem Ufer näherte, bemerkte Napoleon ein paar Leute, welche sich zwischen Gebüsch und Felsgesteine bewegten; auf seine Frage, was dieselben dort thäten, wurde ihm gesagt, daß dieselben wahrscheinlich den Eingang der Grotte aufräumten.

Nach wenigen Augenblicken erreichte das Boot das Ufer und Napoleon verließ mit Bertrand dasselbe und schritt auf die Grotte zu. Er traf, wie man vorher gesagt, zwei Arbeiter, welche mit Werkzeugen

versehen, einen Theil des Einganges so weit frei gelegt hatten, daß man, wenngleich nicht ohne einige Unbequemlichkeit durch denselben in die Grotte gelangen konnte. In der Voraussetzung, daß man dieselben zu seiner Bedienung voraus geschickt hatte, forderte Napoleon sie auf, ihn hinein zu führen und einer der Arbeiter zündete sofort eine bereit gehaltene Fackel an und schritt voraus, der Kaiser folgte, alsdann Bertrand. Der Diener blieb vor der Grotte stehen; ebenso der andere Arbeiter.

Beim Betreten des Innern fand Napoleon eine natürliche Felsenhöhle von ziemlicher Höhe und Ausdehnung, deren Hinterwand den Eingang zu dem Stollen enthalten sollte. Das Licht scheuchte eine Menge Nachtvögel aus ihren Schlupfwinkeln auf, die ängstlich hin und her flatterten Mit großer Genauigkeit und voll Interesse betrachtete und untersuchte Napoleon die Felsenwände, während er zugleich einzelne Felsstücke prüfte und verschiedene Fragen, betreffs der ehemals hier gewonnenen Erze, an den Arbeiter richtete. Derselbe wußte ihm auf Alles genaue Antworten zu geben und erzählte, daß nach

der Mittheilung seiner Vorfahren die Grube einst in ziemlich großer Menge edle Metalle geliefert haben sollte. Aus welchen Gründen man alsdann die Arbeiten daselbst aufgegeben hatte, wußte er nicht zu sagen, sprach jedoch die Meinung aus, daß die Grube bei vollständiger Bearbeitung eine gute Ausbeute liefern müßte.

Nach dieser Mittheilung forderte ihn Napoleon auf, ihm den Stollen zu zeigen, da er sich von der Richtung desselben zu überzeugen wünschte. Der Arbeiter schritt in Folge dessen nach dem Hintergrunde der Höhle, Napoleon folgte ihm und entfernte sich dabei von Bertrand. Im Weiterschreiten fiel sein Auge auf ein kleines, glänzendes Gestein. Er bückte sich danach; in diesem Moment blitzte ein Dolchmesser in der Hand des Arbeiters, das er nach Napoleon führte; er vermochte den Todesstoß jedoch nicht zu vollenden; denn sein Fuß glitt bei der raschen Bewegung auf dem schlüpfrigen Boden aus und er stürzte nieder. Zugleich wurde die Fackel aus seiner Hand geschleudert und erlosch.

Bertrand, der nicht nahe genug war, um den

Mörder an der Ausführung seines Vorhabens hindern zu können und das Blitzen des Messers gewahrte, stieß einen warnenden Schrei aus, indem er sich zugleich auf den Mörder stürzte, ohne ihn jedoch zu treffen. Derselbe war in der plötzlich eintretenden Finsterniß verschwunden, die überdies eine Verfolgung unmöglich machte.

Bestürzt und von dem Vorgefallenen betäubt, blieb er und der Kaiser regungslos stehen.

„Sind Sie verletzt, Sire?!“ rief er darauf.

„Gott sei Dank, nein. Rufen Sie nach einer Fackel, nach den Leuten!“ entgegnete Napoleon, der gleich Bertrand bemüht war, sich von der Bestürzung zu erholen.

„Lassen Sie uns schnell den Ausgang gewinnen, Sire. Geben Sie mir die Hand!“ rief Bertrand, sich nach dem Kaiser tastend, während er zugleich nach dem Diener und den Leuten rief.

„Hier ist meine Hand! Sehen Sie den Ausgang?“ fragte Napoleon mit bewegter Stimme.

„Ja, Sire, dort ist ein Lichtschimmer,“ sprach Bertrand unb berührte in diesem Augenblick des

Kaisers bebende Hand, an welcher er ihn nach dem Ausgange hinzog, während er zugleich den Ruf nach Beistand wiederholt erschallen ließ.

Man schien denselben jedoch nicht zu hören; denn Niemand erschien, noch ließ sich das Nahen von Leuten vernehmen.

Der durch den Eingang dringende Lichtschimmer zeigte ihnen den Weg in's Freie, das sie nach hastigen Anstrengungen in kurzer Zeit erreichten.

Vor der Grotte angelangt, athmete Napoleon tief auf. Sein Antlitz war todtenbleich.

Mit der innigsten Freude betrachtete Bertrand seinen geliebten Kaiser und gewahrte dabei, daß dessen Rock an der Rückseite von dem Messer leicht aufgeritzt worden war; ein Zeichen, wie nahe dem Kaiser der Tod gewesen.

„Gott sei Dank, Sie sind unverletzt, Sire!" rief Bertrand.

„Ich will dies als ein Zeichen betrachten, daß mich die Vorsehung noch für bessere Tage in Schutz genommen hat!" entgegnete Napoleon mit tief bewegter Stimme, und man erkannte daraus, wie sehr

er durch den Vorfall ergriffen worden war. Er hatte das Blitzen des Messers mit einem Seitenblick bemerkt und sich bereits verloren gegeben. „Lassen Sie uns eilen, den Schurken festzunehmen, damit ich erfahre, wer ihn zu dem Morde gedungen hat!“ sprach Napoleon, indem er sich zugleich nach dem Diener und den übrigen Leuten umsah, um diese zum Aufsuchen des Mörders auszuschicken. Er entdeckte jedoch Niemand; eben so wenig gewahrte man das Boot, oder den zweiten Arbeiter. „Was bedeutet das?! wo sind die Leute hin?!“ rief Napoleon mit dem Ausdruck erneu'ten Schreckens.

„Hier ist Verrath im Spiel!“ bemerkte Bertrand und ließ seine Stimme erschallen, während sie zugleich an dem Ufer hingingen.

Sie stießen dabei auf den Diener, der an einer geschützten Stelle lag und zu schlafen schien. Nicht weit von ihm gewahrten sie auch das Boot und Bertrand rief sogleich die Leute herbei.

Der größere Theil von ihnen hatte sich gleichfalls dem Schlaf ergeben, die auf seinen Ruf jetzt jäh auffuhren und ihn mit Bestürzung betrachteten,

da sie keine Ahnung von dem Vorgefallenen zu haben schienen.

Wegen der Brandung hatten sie einen Felsenvorsprung aufgesucht und sich daher von dem Landungsplatz entfernt.

Auf Bertrand's Frage, ob sie etwa gesehen hätten, wohin sich die beiden Arbeiter begeben, verneinten sie dies und meinten, dieselben befänden sich in oder neben der Grotte. Sie wollten die Leute nicht kennen.

Napoleon sandte sofort ein paar von ihnen aus, um die nächste Umgebung nach dem Mörder zu untersuchen.

Der während dessen erwachte Diener berichtete, daß, nachdem sich der Kaiser in die Grotte begeben hatte, der zurück gebliebene Arbeiter ihm den Vorschlag gethan, auf einer bequemen Stelle die Rückkehr des Kaisers abzuwarten. Er sei dieser Aufforderung gefolgt, habe alsdann von dem ihm angebotenen Wein getrunken und sei bald in einen unruhigen Schlaf gefallen, aus welchem ihn erst der Ruf und das Rütteln des Generals geweckt habe.

„Es ist kein Zweifel mehr," sprach Napoleon heimlich zu Bertrand, „dem Attentat liegt ein genau vorbedachter Plan zum Grunde, hinter den wir kommen müssen. Ich ahne, von wem dieses Bubenstück ausgeht," fügte er mit dem Ausdruck des tiefsten Abscheus hinzu. „Sollten etwa auch unsere Leute mit den Mördern im Einverständniß sein?" bemerkte er darauf besorgnißvoll, zugleich seine Blicke forschend auf dieselben richtend.

„Ich bin überzeugt, daß dies nicht der Fall ist. Der Maire hat dieselben ausgewählt und dies bürgt uns für ihre Zuverlässigkeit."

„Sie werden Recht haben; überdies scheint ihre Bestürzung auch durchaus aufrichtig zu sein, welche uns wol als eine weitere Bestätigung Ihrer Voraussetzung dienen kann."

Napoleon befahl darauf, eine neben der Grotte aufgefundene Fackel anzuzünden und alsdann die Höhle zu durchsuchen, da er vermuthete, der Mörder könne sich in derselben verborgen haben, da er sowol als Bertrand dessen Flucht nicht bemerkt hatten.

Dieser Auftrag wurde sofort ausgeführt und

zwei der Schiffer begaben sich in die Grotte, kehrten jedoch endlich mit der Nachricht zurück, von dem Mörder nichts entdeckt zu haben; nur das Dolchmesser hatten sie zwischen dem Gestein liegend gefunden, das sie dem Kaiser einhändigten.

Dasselbe trug jedoch kein besonderes Zeichen, sondern war durchaus einfach und gewöhnlicher Art, wie es die Fischer auf Elba zu tragen pflegten.

Ein anderer Gegenstand, der etwa zur Entdeckung des Mörders dienen konnte, hatte sich nicht vorgefunden.

Während dessen kehrten auch die ausgeschickten Leute zurück, ohne jedoch eine Spur der Arbeiter entdeckt zu haben. Sie mußten wahrscheinlich auf nur ihnen bekannten Wegen entkommen sein. Ueberdies bot das Gestade tausende von Schlupfwinkeln dar, welche die Mörder wahrscheinlich für ihre Flucht und Sicherheit benutzt hatten.

Nachdem in solcher Weise das Zunächstgelegene erledigt worden war, bestieg Napoleon das Boot und befahl so rasch als möglich nach Marina zurück zu kehren.

Die durch den schrecklichen Vorfall im höchsten Grade bestürzten Leute strengten alle ihre Kräfte an, um den Befehl in der kürzesten Zeit auszuführen und bald erreichte das Boot den Flecken.

Der Ortsvorstand daselbst, den Napoleon sogleich kommen ließ, war über das Vernommene nicht wenig bestürzt und versicherte, Niemand dem Boot voraus geschickt, noch mit dem Aufräumen des Eingangs beauftragt zu haben, da er dazu keinen Befehl erhalten hatte, überdies auch zur Ausführung eines solchen die erforderliche Zeit nicht mehr vorhanden gewesen wäre.

Dieser Umstand diente als ein Beweis, daß die Mörder mit Napoleons Besuch der Grotte bekannt gewesen und hierauf ihren Mordanschlag vorbereitet haben müßten. Ebenso schienen sie von der Landseite gekommen zu sein, da ein Boot nicht entdeckt worden war.

Die Bestätigung dieser Annahme einer spätern Untersuchung anheim gebend, bestiegen Napoleon und Bertrand die bereit gehaltenen Pferde und begaben sich eilig nach Longone. Eine Abtheilung Soldaten

wurde von dort auf Befehl des Kaisers zur Verfolgung und Festnahme der Mörder sofort ausgesandt, deren Rückkunft Napoleon in Longone abwarten wollte.

Er begab sich darauf mit Bertrand nach seinem Häuschen; daselbst und in dem Zimmer angelangt, warf er sich erschöpft in einen Fauteuil.

Der Mordanfall hatte ihn ganz außerordentlich ergriffen, jedoch nicht durch die gefährliche Lage allein, in welcher er sich befunden, sondern vielmehr durch die gewonnene Ueberzeugung, daß derselbe auf Befehl seiner Feinde in's Leben gerufen worden sei.

Hastig trank er einige Gläser Wein und nachdem er sich dadurch erfrischt fühlte, machte sich auch das Bedürfniß um so mehr in ihm geltend, seine zornerfüllte Seele durch die Mittheilungen seiner Empfindungen zu erleichtern.

„Der Mordanfall liefert mir den sichersten Beweis, in welcher Art meine Feinde die Verträge zu halten gedenken; doch will ich nicht über Alle den Stab brechen; denn ich bin überzeugt, daß das Bubenstück lediglich auf Befehl der französischen Regierung

ausgeführt worden ist. Aber eben so sehr überzeugt bin ich auch, daß, wenn die andern Mächte ein so schändliches Unternehmen auch nicht billigen, ihnen mein Tod doch nicht eben unwillkommen gewesen wäre!“ rief er, erhob sich und durchschritt im höchsten Unmuth das Zimmer, während dessen er fortfuhr: „Wie manches Bedauern wird in Wien laut werden, wenn die Nachricht von dem Mißlingen des Attentats dorthin gelangt! Sie wären mich im entgegengesetzten Fall für immer los gewesen und das hätte ihnen nicht geringe Freude bereitet, da ich ihnen noch immer zu unbequem bin. Aber, bei Gott, sie sollen sich in ihren Erwartungen getäuscht haben! Der Himmel hat mich heute so wunderbar am Leben erhalten, daß ich wol mit Sicherheit hoffen darf, er wird mir seinen Beistand auch für die Zukunft nicht versagen!“

„Gewiß, Sire, er wird es! Ich kann mit der Bemerkung nicht länger zurück halten, daß nach dem heutigen Ereigniß für Sie die Nothwendigkeit zum Handeln immer näher heran tritt. Sie sind es sich, sind es Ihren Freunden und Frankreich schuldig,“

bemerkte Bertrand mit ungewöhnlichem Eifer und von einer solchen Ueberzeugung durchdrungen.

„Gewiß, gewiß, Bertrand. Ich erkenne das und habe es längst erkannt und es soll und wird die Zeit zum Handeln kommen, verlassen Sie sich darauf. Aber ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie viele Rücksichten ich dabei auf die mich umgebenden Verhältnisse zu nehmen habe, um mit Sicherheit auf einen Erfolg rechnen zu können; Sie kennen das Alles ebenso genau, wie ich selbst. Sehen Sie dort," und er wies durch das Fenster auf die vor Elba kreuzenden französischen Schiffe, „die feindlichen Schiffe; erwägen Sie, daß die englische Corvette die Insel auf der andern Seite bewacht; wie vermöchten wir ihnen zu entkommen, wenn uns nicht ganz besondere Umstände begünstigen?"

„In der That, Sire, die Aufgabe ist nicht leicht, und dürfte nur von Ihrem Geiste gelöst werden," fiel Bertrand ein.

„Ich gebe es nicht auf, die Lösung zu finden, und jetzt noch weniger, da ich jedes Vertrauen zu der Rechtlichkeit meiner Feinde verloren habe. Wer weiß,

ob sich das heutige Attentat nicht bald an einem anderen Ort und in einer andern Weise wiederholt, bis man meinen Tod erreicht hat. Sie werden sich durch den mißlungenen Versuch um so weniger abschrecken lassen, da sie sich sagen müssen, daß mich die heutige Erfahrung zu einem Entschluß nöthigen wird. So bin ich hier in meinem eignen Lande nicht mehr sicher und muß stets auf ähnliche Gefahren vorbereitet sein. Das aber ertrage ich nicht, und darum will und werde ich handeln, und sollte ich dabei untergehen. Denn es empört meine Seele, mich widerstandslos ihren Maßnahmen fügen zu sollen; das werde ich nie und nimmermehr!" rief Napoleon mit blitzenden Augen und indem die heftige innere Erregung sein Antlitz röthete.

„Und der Himmel wird Ihrem Unternehmen Gelingen schenken; ich bin davon überzeugt!" fiel Bertrand ein.

„Ja, ja, die Zeit des Handelns soll kommen und ich will ihnen ihre Lustbarkeiten vergällen, ehe sie es ahnen. Ha, welch ein Geschrei und Spektakeln wird das geben! Aber diese Genugthuung bin ich mir

für alles Erduldete schuldig. In welcher Weise hat man mich zu behandeln gewagt, mich, den anerkannten Kaiser von Frankreich und König von Italien! Wenn mir auch das Kriegsglück einmal nicht lächelte, so blieb ich darum immer Kaiser und man war mir Achtung und Rücksicht schuldig. Wie aber beweist man mir diese? Dadurch, daß man mir die zu meinem Unterhalt ausgesetzten Gelder vorenthält, mit der Absicht umgeht, die Verträge nicht zu halten und mich endlich gar meuchlings ermorden läßt! Bei Gott, das ist denn doch zu viel! Warum, wenn man es einmal auf meinen Tod abgesehen hat, besitzt man nicht den Muth, mir vor aller Welt gleich einem Verbrecher den Kopf abschlagen zu lassen? Das aber ist der Beweis der Feigheit und des kleinlichen Geistes, der meine Feinde erfüllt. O, schon auf meiner Herreise war es auf mein Leben abgesehen! Man wollte mich in das Meer stürzen; ich habe es erfahren. Daß es nicht geschehen ist, mag von Zufälligkeiten abgehangen haben. Vielleicht war es der Einspruch der Bevollmächtigten Englands, Preußens, die mich begleiteten. Und das heutige Attentat ist nichts anderes, als die

Folge der frühern heimlichen Anschläge der französischen Regierung gegen mich; verlassen Sie sich darauf, Bertrand. Persönliche Rache kann dasselbe nicht herbei geführt haben, denn ich bin Niemanden zu nahe getreten. Und dennoch, dennoch," rief er, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, aus, „dennoch kann dabei persönliche Rache im Spiel sein. Denn ich irre mich gewiß nicht in der Annahme, daß der Anstifter des Attentats Niemand anders als Brulart auf Corsica ist!"

„Wie, der Gouverneur?!" fragte Bertrand erschreckt.

„Ich zweifle durchaus nicht daran. Brulart ist mein persönlicher Feind noch von früheren Zeiten her. Er war ehemals Hauptmann der Chouans und ein Freund Cadoudal's und gleichsam mir zum Hohn hat man ihn zum Commandanten von Corsica gemacht. Glauben Sie mir, er hat die Hand im Spiel, und ich vermuthe, er wird den Andeutungen der französischen Regierung, mich zu beseitigen, mit Bereitwilligkeit entgegen gekommen sein, und diese hat sich im Hinblick auf seine feindlichen Gesinnungen gegen mich

mit Vorbedacht an ihn gewandt. Sie konnte mit Bestimmtheit seine Geneigtheit zu einer solchen That voraus setzen und er wird ihre Vorschläge um so beifälliger aufgenommen haben, da er durch meinen Tod nicht nur seine Rache befriedigt hätte, sondern auch mit Sicherheit auf die Erkenntlichkeit der Regierung rechnen durfte," erörterte Napoleon und wir erkennen, wie richtig seine Voraussetzungen waren. „Ich will mir, sobald ich in Ferrajo bin, darüber sogleich Aufklärung zu verschaffen suchen und Sie können sich überzeugt halten, daß mich meine Voraussetzung nicht täuschen wird. Doch," fügte er, tief aufathmend hinzu, „es ist hier schwül und ich habe mich durch alle diese unheilvollen Erörterungen aufgeregt; lassen Sie uns nach dem Canapé gehen. Die frische Meerluft wird mir gut thun und wir können dort auch das Diner einnehmen. Denn ich gedenke Longone nicht vor dem Eintreffen der abgeschickten Kundschafter zu verlassen."

Ohne Zögern begaben sie sich nach dem bezeichneten Ort. Derselbe lag unterhalb des Berges, auf welchem die Festung stand, und Napoleon hatte einen

bequemen Sitz in den Felsen hauen lassen, dem man den von ihm vorher bezeichneten Namen Canapé gegeben hatte.

Der Kaiser hatte um denselben mit eigner Hand eine Gruppe Maulbeerbäume gepflanzt, die, da sie von ziemlicher Größe waren, dem Platz Zier und einigen Schutz vor den Sonnenstrahlen gewährten.

Man hatte von hier aus einen Fernblick auf das Meer und die italienische Küste und Napoleon liebte es, hier zu ruhen und durch ein Fernglas die vorüber segelnden Schiffe und Italiens Küste zu beobachten. Ebenso speiste er hier meistens, wenn er sich längere Zeit in Longone aufhielt.

Als sie daselbst anlangten, wandelten sie eine Zeit lang neben einander auf dem Platz hin und her.

Napoleon fühlte sich hier behaglicher und setzte die Unterhaltung über die Nothwendigkeit eines Unternehmens zu seiner Befreiung daselbst fort; trotzdem erwähnte er dennoch nichts von seinen hierauf gefaßten Plänen, nach welchen er dieselbe auszuführen gedachte und beobachtete wie gegen alle Andern, so auch gegen den Marschall eine strenge Zurückhaltung,

obwol er voraussetzen konnte, wie sehr er denselben dadurch erfreut haben würde.

Bestimmte Fragen erlaubte sich Bertrand nicht und etwaige Andeutungen überging Napoleon, wie es schien, absichtlich.

Das Eintreffen Drouots und mehrer anderer Offiziere endete diese Unterhaltung und lenkte dieselbe auf das Attentat und dessen nähere Umstände.

Auf Napoleons Befehl war nämlich bei seiner Rückkehr nach Longone sofort ein Diener nach Ferrajo abgesandt worden, um etwaigen übeln Gerüchten über den Vorfall vorzubeugen und seine Mutter, Schwester und Freunde zu beruhigen, in Folge dessen die Obigen sofort nach Longone geeilt waren.

Napoleon umarmte Drouot in tiefer Bewegung und drückte den Offizieren die Hand; er war durch ihre schnelle Ankunft sehr erfreut worden und fühlte sich in der Mitte seiner Getreuen wohl und sicher.

Der Eindruck, den die Nachricht in Ferrajo erregt hatte, war ein sehr tiefer gewesen und man sah der Rückkehr des Kaisers daher mit großer Ungeduld entgegen.

Diese verzögerte sich jedoch, da Napoleon die ausgesandten Kundschafter erwarten wollte.

Diese trafen erst gegen Abend ein und zwar mit dem unangenehmen Bericht, daß ihre Bemühungen durchaus fruchtlos gewesen wären.

Mit dem Befehl, dieselben unausgesetzt fortzusetzen, begab sich Napoleon darauf in Begleitung der Offiziere nach Ferrajo.

Sie waren noch nicht weit geritten, als ihnen eine große Anzahl Offiziere entgegen kam und den Kaiser mit einem lebhaften Vivat begrüßten.

In der Nähe der Stadt angelangt, strömte ihnen eine Menge Soldaten, Bürger und niederes Volk entgegen und gaben in ähnlicher Weise ihre Freude über Napoleon's glückliche Rettung zu erkennen. Denn das Gerücht von dem Attentat hatte sich schnell verbreitet.

Die Stadt befand sich in großer Aufregung; auf allen Straßen standen die Leute und besprachen den schrecklichen Vorfall, und als Napoleon später langsam durch die Erstern ritt, um sich dem Volk zu zeigen, umrauschte ihn ein nicht endendes Freudengeschrei.

Er begab sich von hier in die Kirche und ver-

richtete daselbst ein kurzes Gebet, und der schnell herbei geeilte Geistliche brachte alsdann dem Höchsten Dank für seine Rettung dar und sprach den Segen über ihn aus.

Tausende theilten diese Andacht, und Diejenigen, welche keinen Platz in der Kirche gefunden hatten, knieten vor derselben und auf dem Platz und bewiesen dadurch ihre Theilnahme für den Kaiser.

Bald erleuchtete sich die Stadt, und an vielen Orten verkündeten aufsteigende Raketen und Gewehr-Schüsse die allgemeine Freude der Bewohner.

Bei der Ankunft in seinem Palais wurde Napoleon von seiner Mutter, der Fürstin und vielen andern Damen und Herren, namentlich dem Obersten Campbell freudig begrüßt.

Lätitia und Pauline stürzten dem Kaiser mit Thränen in den Augen an die Brust und umarmten ihn wiederholt.

„Ich preise den Allmächtigen, der Sie mir erhalten hat, mein theurer, theurer Sohn!" rief Lätitia, während die Fürstin so tief bewegt war, daß sie kein Wort zu sagen vermochte.

Es war ein ergreifendes Schauspiel.

Napoleon zog sich darauf in sein Kabinet zurück und rief den ihm treu ergebenen Diener Santini herbei, den er beauftragte, sich sofort heimlich nach Corsica zu begeben und dort auszukundschaften, in wie weit sich sein Verdacht gegen Brulart bestätigte.

Kurze Zeit darauf trat derselbe die Fahrt an.

Sein kleines Fahrzeug war mit zuverlässigen Leuten versehen; Niemand jedoch außer ihm mit seinem Auftrage bekannt, da derselbe durchaus geheim gehalten werden sollte, um einen sichern Erfolg zu erzielen.

Als Napoleon sein Verlangen in dieser Beziehung gestillt hatte, kehrte er zu seiner Mutter und der Fürstin zurück und verbrachte mit Diesen, Drouot und Bertrand den Rest des Abends.

Das Attentat bildete vorzugsweise den Stoff der Unterhaltung, das mit der von den Damen gewünschten Ausführlichkeit besprochen wurde und an welches sich mannigfache, den Congreß betreffende Betrachtungen knüpften.

In nicht geringerm Grade wie diese Personen,

war Julia's Herz von dem Mordanfall und der Rettung des Kaisers ergriffen worden. Sie ahnte glücklicher Weise nicht, daß sie selbst, indem sie Giunti des Kaisers Besuch der Grotte bezeichnete, einen wichtigen Antheil an demselben hatte; denn wie fern lag ihr die Vermuthung, daß ihr Verwandter das Bubenstück vermittelt haben könnte.

War ihre Bestürzung auch groß, als man die Grotte als den Ort des Verbrechens nannte und durchzuckte sie dabei auch unwillkürlich der Gedanke an Giunti und des mit demselben in dieser Beziehung gehaltenen Gesprächs, so hatte doch sein geschicktes Benehmen bei demselben die gewünschte Wirkung auf sie ausgeübt und jeden Verdacht gegen ihn von ihr fern gehalten. Ueberdies wurde auch Giunti's Name in Beziehung zu dem Attentat nicht genannt; sie konnte daher um so weniger auf den Gedanken gerathen, in welcher unwürdigen Weise ihr Vertrauen von ihm mißbraucht worden war. Durch diese Täuschung von allen nieder beugenden Erwägungen befreit, gewährte es ihr eine große Beruhigung, der gefürchteten Zusammenkunft mit Napoleon überhoben worden

zu sein, obwol es sie tief und innig schmerzte, daß ein so schrecklicher Vorfall dazu dienen mußte.

Mit um so bewegterem Herzen dankte sie dem Himmel für des Kaisers Rettung, an welche sie zugleich die Hoffnung auf die baldige Erfüllung ihrer so heiß gepflegten Wünsche knüpfte.

Denn sie glaubte durchaus nicht zweifeln zu dürfen, daß der Kaiser, durch die überstandene Gefahr gewarnt, sich zu einem raschen Handeln veranlaßt sehen, und für Italien erklären würde.

Unter den obwaltenden Umständen konnte das Letztere keiner Frage mehr unterliegen, da ihres Wissens sich kein anderer Ausweg für ihn darbot. Italien war der nächste und einzige Staat, der ihm Rettung sicherte.

Steigerte diese Voraussetzung ihr freudiges Gefühl, so fand dies zugleich seinen Höhepunkt in der gewonnenen Ueberzeugung, daß Napoleon, in solcher Weise von seinem persönlichen Interesse und den gefahrdrohenden Verhältnissen heraus gefordert, auch von seinen Forderungen an sie lassen und sie frei geben würde.

Von allen diesen Ueberzeugungen auf das tiefste erfüllt, sandte sie ein Dankgebet an die Heiligen, die es so wohl gemacht und ihre heißen Wünsche erhört hatten.

– Ein Hoffnungsschimmer künftigen reinen Liebesglückes durchleuchtete ihre Seele. Bald kehrte der so innig Geliebte zurück; bald konnte sie ihm sagen, was ihr Herz bewegte, daß sie schuldlos und seiner Liebe würdig wäre.

Zweites Capitel.

Die Patriotin.

Es war fast acht Uhr Abends und noch sehen wir die Gräfin P.. in der nämlichen schmerzlichen Lage, in der wir sie verlassen haben, ja diese hatte sich sogar noch durch das unausgesetzte fruchtlose Harren gesteigert; denn Bordone war noch immer nicht zurück gekehrt und ebenso wenig irgend welche beruhigende Nachricht gekommen.

Sie hatte die Zeit durch Fertigung mehrer Briefe zu kürzen sich bemüht, ohne dadurch jedoch wirkliche Beruhigung zu erlangen.

Erschöpft legte sie die Feder nieder, erhob sich und zog eine Glocke. Eine Dienerin trat ein, der sie einen Auftrag ertheilte und sich alsdann auf einem Fauteuil niederließ. Wenige Augenblicke darauf erschien eine bejahrte Frau mit einem Knaben von

wenigen Jahren, den sie der Gräfin zuführte. Diese empfing denselben und schloß ihn voll Innigkeit in die Arme. Auf eine Bemerkung entfernte sich darauf die Frau und sie blieb mit dem Knaben allein. Sie setzte denselben auf den Schooß und überhäufte ihn mit Zärtlichkeiten, ordnete seine dunkeln Locken, schaute ihm wiederholt prüfend in das trotz der großen Jugend dennoch bereits markirte Antlitz und plauderte mit ihm über alles, was seine Kindesseele irgend bewegen konnte. Und der Knabe blickte sie mit seinen klugen Augen an, indem sich zugleich ein ungewöhnlicher Ernst in seinen Zügen geltend machte, wodurch das an sich liebliche Antlitz einen eigenthümlichen Ausdruck erhielt.

Dadurch, wie es schien, bewegt, zog sie ein an einer goldenen Schnur um ihren Hals befestigtes Medaillon aus dem Busen und verglich die Züge des Portraits mit denen des Knaben, und je mehr sie sich in dieser Weise beschäftigte, um so größer schien ihre Freude über das gewonnene Resultat zu sein.

Sie küßte das Bild wiederholt, küßte dann den

Knaben und ließ diesen das erstere mit seinen Lippen berühren, auf welche sie dann wieder voll Zärtlichkeit ihren Mund drückte.

Während dessen plauderte sie in polnischer Sprache mit dem Knaben, der gern darauf einging und sie durch seine kindischen Fragen und Bemerkungen ergötzte. Aber bald wandelte sich ihre Freude in Trauer um. Wehmüthig betrachtete sie den Knaben, sprach einige schmerzerfüllte Worte zu ihm und schloß ihn endlich unter heftigem Weinen fest an das Herz.

Etwa eine halbe Stunde war während dessen vorüber gegangen, als ein Diener Bordone meldete.

„Endlich!" rief die Gräfin erbleichend aus, küßte den Knaben und übergab ihn der herbei gerufenen Erzieherin, welche sich darauf mit ihm entfernte.

Hastig und zitternd eilte sie dem eintretenden Bordone entgegen.

„Bringen Sie Nachricht?" fragte sie mit bebender Stimme, während sie in seinem Antlitz forschte.

„Ja, gnädige Gräfin, und, Gott sei Dank, gute," entgegnete Bordone.

„So ist er nicht todt?"

„Weder todt noch verletzt. Der Himmel hat die Todeswaffe von ihm abgewandt,“ fiel Bordone mit freudig bewegter Stimme ein.

Die Gräfin wollte etwas erwiedern, sank jedoch, von ihren Empfindungen überwältigt, Bordone in die Arme.

Er führte sie nach einer Ottomane und nachdem sie sich genügend erholt hatte, theilte er ihr die nähern Umstände des Attentats mit, dessen Nachricht vor kurzer Zeit an einen Agenten Napoleons in Wien eingelaufen war.

„O, so wird mir doch noch das Glück zu Theil werden, ihn zu sehen!“ rief die Gräfin in ausbrechender Freude.

„Gewiß, Madame; denn ich zweifle nicht, daß dieser Vorfall Napoleon zu einem raschen Entschluß nöthigen wird und Sie daher hoffentlich bald Gelegenheit erhalten werden, ihn auf dem Festlande zu begrüßen. In dieser Voraussetzung und im Interesse Italiens bin ich daher entschlossen, noch in dieser Nacht abzureisen, um zu guter Zeit in Elba zu sein und des Kaisers Befehle auszuführen.“

„So darf ich Sie nicht begleiten?“ fragte die Gräfin niedergeschlagen.

„Die Umstände gestatten dies durchaus nicht; denn ich muß den Weg so eilig als möglich zurücklegen, um nichts zu versäumen.“

„So folge ich Ihnen,“ bemerkte die Gräfin entschlossen.

„Gestatten Sie mir, Ihnen in dieser Beziehung meine Ansicht mitzutheilen, ich spreche sie in der Voraussetzung aus, dieselbe von Ihnen gebilligt zu sehen,“ entgegnete Bordone und fuhr alsdann erörternd fort: „Wozu sich der Kaiser entschließen wird, ist uns noch unbekannt, ebenso die Zeit, in welcher das Unternehmen stattfinden dürfte. Die Verhältnisse in Elba sind solcher Art, daß eine längere Vorausbestimmung desselben eine Unmöglichkeit ist. Der Kaiser wird daher den günstigen Augenblick erwarten müssen. Bis dahin kann noch eine längere Zeit hingehen; denn der nahende Winter ist zu dem beabsichtigten Unternehmen keine günstige Jahreszeit und ich vermuthe daher, Napoleon wird dasselbe bis zum Frühjahr hinaus schieben. Der Congreß kann wäh-

rend dieser Zeit jedoch Mancherlei über ihn beschließen, um einem längst gefürchteten Unternehmen vorzubeugen. Damit so schnell als möglich bekannt gemacht zu werden, ist von der höchsten Wichtigkeit für den Kaiser; Sie erfahren in Folge Ihrer hiesigen Verbindungen die Absichten des Congresses so zeitig, daß es Ihnen möglich sein wird, des Kaisers Wunsch zu erfüllen und dadurch vielleicht wesentlich zu seiner Befreiung beizutragen. Daher bitte ich Sie, im Vortheil des Kaisers auf die Reise nach Elba wenigstens so lange zu verzichten, bis es über ihn zu irgend einer Entscheidung gekommen ist. Ich werde Ihnen den Agenten bezeichnen, durch welchen Sie die Nachrichten nach Elba senden können, und hege die Ueberzeugung, Sie werden dem Kaiser durch Ihre Güte einen wesentlichen Dienst leisten. Billigen Sie meinen Vorschlag?"

„Gewiß, lieber Oberst; denn ich erkenne die große Nützlichkeit desselben. Sei es denn also. Ich werde hier verweilen und meine Thätigkeit in Ihrem Sinn verdoppeln. O, wie gerne verzichte ich auf die Freude, ihn zu sehen, in der Ueberzeugung, ihm nütz-

lich sein zu können!" rief die Gräfin und begab sich alsdann nach ihrem Schreibtisch, ergriff den daselbst liegenden Brief und überreichte ihn Bordone mit der Bemerkung:

„Bringen Sie dem Kaiser diesen Brief mit meinen Grüßen und erzählen Sie ihm von mir und meiner aufrichtigsten — Theilnahme für ihn. Ich hoffe mit Zuversicht, ihn bald, recht bald wiederzusehen."

Da die Zeit drängte, so schied Bordone schon nach wenigen Augenblicken und begab sich alsdann mit Kourierpferden auf den Weg nach Italien. Den erhaltenen Brief hatte er auf seiner Brust verborgen; derselbe enthielt, wie ihm das Gefühl verrieth, ein Medaillon; er vermuthete das der Gräfin.

Erst im Lauf des nächsten Tages gelangte die Nachricht von dem Attentat nach Wien und Napoleon irrte sich in der Voraussetzung der Wirkung desselben durchaus nicht. Dasselbe bildete natürlich, sowol in den fürstlichen Kreisen, wie in den Salons, das ausschließliche Gespräch und die offen geäußerten Meinungen darüber waren namentlich hinsichts der Veranlassung dazu sehr getheilt, obgleich man sich im

Vertrauen eingestand, in dieser Beziehung keinen Zweifel zu hegen, indem man das Attentat zugleich als von der französischen Regierung ausgehend bezeichnete. Man behandelte diese Angelegenheit mit der durch die obwaltenden Umstände bedingten Zurückhaltung, ohne daß dieselbe in Wahrheit irgend welchen hemmenden Einfluß auf das lusterfüllte und genußreiche Leben ausübte.

Für den Wiener Congreß war ja Napoleon bereits ein todter Mann; wäre er wirklich gestorben, oder das Attentat gelungen, so hätte dies die Sachlage kaum irgend wie geändert. Aber einen Vortheil übersah man doch nicht, nämlich den, diesen unruhigen und gefährlichen Kopf alsdann endlich für immer los geworden zu sein.

Und das war von Bedeutung und nöthigte vielleicht Diesem und Jenem ein Bedauern über das Mißlingen des Attentates ab.

Fast gleichzeitig wie die Wiener erhielt auch die Königin Hortense die Nachricht von dem Letztern und es darf kaum bemerkt werden, wie tief sie durch dieselbe erschüttert wurde und wie groß ihre Freude

über Napoleons Rettung war. Aber indem sie erkannte, wie nahe ihr die Zerstörung ihrer Wünsche und Hoffnungen gelegen hatte, theilte sie auch die Voraussetzung ihres Freundes Chaboulon und ihrer übrigen Vertrauten, daß Napoleon durch diesen Vorfall veranlaßt sein würde, an seine Befreiung zu gehen.

Um so mehr glaubte sie ihre Thätigkeit verdoppeln zu müssen, damit sie in der Stunde der Entscheidung dem Kaiser die helfende Hand reichen konnte, und sie spornte ihre Freunde an, in dieser Beziehung alle ihnen zu Gebot stehenden Mittel und Kräfte anzustrengen.

Aehnliche Bestrebungen fanden auch bei den italienischen Patrioten statt, deren Hoffnungen durch Napoleons Gefahr wesentlich gesteigert worden waren. Versammlungen, in denen man sich über die zu treffenden Maßnahmen berieth und in welchen Maratta's und Anderer begeisterte Reden die Verbündeten mit Muth und Entschlossenheit erfüllten, fanden in Turin und Livorno statt. Man rüstete heimlich und war überdies bedacht, die nöthigen Geldmittel zu sammeln.

um sie dem Kaiser, sobald er es verlangte, zukommen lassen zu können.

Da Bordone abwesend war, so wurde einer aus ihrer Mitte erwählt und nach Elba gesandt, um, falls Bordone daselbst schon zurück gekehrt sein sollte, sich mit diesem zu berathen, oder, war dies nicht der Fall, sich Zutritt zu dem Kaiser zu verschaffen und demselben die Kräfte der Patrioten zur beliebigen Verfügung zu stellen.

Auf Napoleon und seine Verwandte und Vertraute, Drouot und Bertrand, ja selbst auf seine nähere Umgebung übte das Attentat eine niederdrückende Wirkung aus und diese steigerte sich noch, als Santini nach Verlauf von einigen Tagen von Corsika mit der Nachricht zurück kehrte, daß Napoleons Voraussetzung über die Veranlassung des Mordanfalls sich vollkommen bestätigt habe.

Seinen geschickten Bemühungen war es nämlich gelungen, den ganzen Plan dazu zu entdecken. Brulart hatte, wie er berichtete, auf der Insel Caprajo ein paar Leute zu dem Morde des Kaisers gedungen; ob dies in Folge eines von der französischen Regie-

rung erhaltenen Auftrages geschehen war, wußte er nicht zu sagen; doch lag die Annahme dazu sehr nahe.

Ebenso wenig erfuhr er Giunti's und Grants Betheiligung an dem Attentat und daß der Erstere namentlich sowol die Mörder gedungen, als ihnen dann auch später den Ort und die Zeit dazu angegeben hatte.

Wir erinnern dabei an Giunti's und Grant's Besuch der Fischer auf Caprajo und die daselbst stattgefundenen geheimen Verhandlungen in der Fischerhütte, die sich lediglich auf Napoleons Ermordung bezogen.

Dem Letztern war es zu wichtig, die Verbrecher in seine Gewalt zu bekommen, da er nur dadurch das Bubenstück in seinen Einzelheiten kennen lernen und mit diesen Beweisen in der Hand, die französische Regierung offen anklagen und der Verurtheilung der Welt preis geben konnte. Er beauftragte daher einige zuverlässige Beamte, ihre Nachforschungen auf die bezeichnete Insel zu richten, indem er ihnen zugleich eine bedeutende Belohnung für den Fall des gewünschten Resultates verhieß.

Sein Befehl wurde mit dem höchsten Fleiß ausgeführt; aber, obgleich die Bemühungen der Beamten sich nicht nur auf die bezeichnete Insel, sondern auch auf Elba ausdehnten, wurden doch nach Ablauf eines längern Zeitabschnittes weder die Mörder entdeckt, noch ein weiteres Licht über diese dunkle That erzielt.

Napoleon war während dessen bedacht, seine Entrüstung durch die öffentlichen Blätter ausdrücken zu lassen und es fehlte in den Mittheilungen über das Attentat nicht an ziemlich scharfen Andeutungen, daß die französische Regierung demselben nicht ganz fremd sein dürfte, wodurch diese natürlich wieder zu Entgegnungen heraus gefordert wurde und also ein sich lange Zeit hinausspinnender Federkrieg entstand, der das Interesse der Welt im vollsten Maaß beanspruchte. Napoleon, dessen Mißtrauen gegen die feindlichen Mächte durch das Erlebte in hohem Grade gesteigert worden war und der argwöhnte, es könne selbst England dem Attentat nicht ganz fremd sein, vermied jetzt jedes Zusammentreffen mit dem Obersten Campbell, obwol er denselben sehr schätzte und dieser

sich nach dem Attentat beeilt hatte, Napoleon Englands aufrichtige Ergebenheit zu versichern.

Von der unheilvollen Ueberzeugung erfüllt, daß es auf seinen Tod abgesehen sei, übten Campbells Worte keine günstige Wirkung auf ihn aus, noch weniger waren dieselben geeignet, jene düstere Stimmung von seiner Seele fern zu halten, die sich seit dem Attentat mehr und mehr in ihm geltend machte.

Er wähnte sich von einem Heer von Spionen und gedungenen Mördern umringt, die alle seine Schritte bewachten, um den günstigen Augenblick zu seiner Ermordung abzulauschen. In Folge dessen stellte er die ihm so lieb gewordenen Fahrten auf dem Meere ein, entsagte ganz und gar dem Jagdvergnügen, ritt seltner und stets in größerer Begleitung nach Longone und beobachtete in jeder Hinsicht eine vermehrte Vorsicht, welche er sogar bis auf seine Spaziergänge ausdehnte.

Ueberdies erhöhte er die Zahl seiner geheimen Kundschafter auf der Insel, ließ sich fast täglich Berichte von denselben abstatten und jedem ihm irgend bedenklichen Vorfall mit höchster Sorgfalt nachforschen.

Er verließ oft mehre Tage hindurch sein Palais nicht, beschäftigte sich vorzugsweise in seinem Arbeitskabinet und beschränkte seinen Umgang fast nur auf seine Verwandte und Freunde. Selbst die Theater-Vorstellungen besuchte er nicht so oft, als früher, obgleich sie noch die einzige angenehme Zerstreuung waren, die ihm geblieben.

So war ein schriller Mißklang in das so lange anscheinend harmlose Leben des kaiserlichen Hofes gedrungen und die eintretende üble Herbstwitterung, von anhaltendem Regen und Stürmen begleitet, war nur zu wol geeignet, denselben wesentlich zu erhöhen.

Julia hatte den Kaiser seit der letzten Unterredung nicht gesehen. Zwar begleitete sie die Fürstin an dem Tage des Attentats nach Ferrajo und verweilte daselbst bis zur Rückkehr derselben nach der Villa; die angegebenen Umstände verhinderten jedoch ein Zusammentreffen mit ihm.

Seit dieser Zeit war sie nicht wieder nach Ferrajo gekommen. Denn die Fürstin erkrankte in Folge des durch den Mordanfall erlittenen Schrecks in der darauf folgenden Nacht und sie war daher genöthigt,

deren Pflege zu übernehmen. Obwol sie dieselbe mit Mademoiselle de Villaut theilte, gestattete ihr Amt dennoch eine Entfernung aus der Villa nicht.

Es war einsam in der Letzteren geworden, da die üble Witterung manchen Besuch fern hielt und an Lustbarkeiten und Zerstreuungen nicht gedacht werden durfte.

Selbst Drouot war von dem Ernst der Gegenwart so sehr erfüllt, daß er seine frühere Unterhaltungsgabe völlig eingebüßt zu haben schien, worüber sich die Fürstin nicht wenig beklagte. Um so mehr wurden Julia und die Villaut von ihr in Anspruch genommen.

Madame Lätitia, die seit dem Attentat täglich zwei mal die Kirche besuchte, um ihre Andacht zu verrichten, that in Verbindung mit Madame Ventadour und Bertrand alles Mögliche, die Traurigkeit der Fürstin zu verscheuchen, ohne daß ihnen dies jedoch gelang. Denn vergebens erinnerte Paulinens Mutter, daß der Mensch voll Demuth sein Geschick dem Himmel anheim geben müßte, das er stets wohl zu fügen verstände, daß das Herz in dem aufrichtigen

Gebet und im Anblick der schützenden Heiligen Trost und Muth fände und sich also zu ihnen wenden müßte, und reihte daran eine Menge ähnlicher Ermahnungen und Vorschläge in salbungsvollem Ton. Pauline fand an dergleichen jedoch weder Geschmack, noch verkehrte sie in solcher Weise mit dem Himmel und seinen Heiligen gern. Sie hatte das nie gethan und fühlte sich auch nicht dazu aufgelegt. Das volle wirkliche Leben allein hatte für sie Werth und Bedeutung, sowie dessen Lust und Gefahr, und die sehr religiöse Madame Lätitia übte daher auch nur einen sehr geringen Einfluß auf ihre durchaus weltlich gesinnte Tochter aus.

So waren etwa sechs Tage dahin gegangen.

Nach einem längern Geplauder mit Julia war die Fürstin endlich eingeschlummert und die Erstere benutzte diesen Umstand, um sich an der frischen Luft ein wenig zu erquicken. Sie war seit dem Morgen bei der Fürstin gewesen und daher einer solchen Erholung um so bedürftiger; denn es war seitdem vier Uhr Nachmittags geworden. Heloise de Villaut hatte ihre Stelle eingenommen.

Sie begab sich nach der Veranda und suchte daselbst den gewöhnlichen Sitz auf, der ihr einen Fernblick auf den Weg nach Ferrajo gewährte. Sie hatte daselbst noch nicht lange verweilt, als sich Napoleon ihrem Auge zeigte, der in Begleitung eines Dieners der Villa entgegen ritt. In der Nähe der letzteren angelangt, erhob er das so lange geneigte Haupt und gewahrte Julia. Er nickte ihr zu, lenkte sein Pferd zur Gartenpforte, wo er abstieg und alsdann durch dieselbe zu ihr kam. Julia schritt ihm entgegen; er reichte ihr die Hand und führte sie schweigend zu einem Sitz.

Sein stilles Wesen und verändertes Aussehen, so wie der trübe, fast melancholische Ausdruck seines bleichen Antlitzes erschreckten sie im höchsten Grade. Wie groß war die in so kurzer Zeit mit ihm vorgegangene Veränderung! —

„Ich habe Sie lange nicht gesehen, Julia" — sprach Napoleon, indem er ihre Hand festhielt und sie trübselig anschaute. „Warum haben Sie mich nicht aufgesucht?" fügte er fragend hinzu.

Julia entschuldigte sich durch die Krankheit der Fürstin.

„Ah so, das hatte ich vergessen!“ fiel er ein und fuhr alsdann fort:

„Es ist mein erster Ausflug, den ich seit jenem Tage mache und ich komme hieher, weil ich Sie sehen und sprechen wollte.“

„Wie sehr danke ich Eurer Majestät dafür, da mir dadurch die so ersehnte Gelegenheit zu Theil wird, Ihnen meinen tiefen Schmerz über die ruchlose That auszudrücken. O, Sire, Ich habe dem Himmel von ganzer Seele für Ihre Rettung gedankt,“ — entgegnete Julia mit bewegter Stimme.

„Ich glaube Ihnen, Julia, ich glaube Ihnen!“ fiel Napoleon ein, drückte ihr die Hand, ließ diese jedoch bald fahren und schaute finster vor sich hin. „Wen sollte eine solche That nicht empören,“ fuhr er fort: „ist sie doch eben so schändlich als unerhört. Aber wen das Geschick einmal schlug, der hüte sich! Neue Schläge sind ihm gewiß und sie folgen, ehe er es ahnt, um ihn um so sicherer zu verderben. Der vom Glück Begünstigte darf die Hand selbst nach dem Unmöglichscheinenden ausstrecken und er erreicht es mit Leichtigkeit, während der von dem Unglück Ver-

folgte trotz der höchsten Anstrengungen nicht das Unbedeutendste zu erringen vermag. Wir finden im Leben die schreiendsten Beispiele dafür. Aber es ist nun einmal so und alle Klugheit, alle Mühe ist nichts, wenn uns der Zufall, das Glück nicht begünstigen" — — Er schwieg mehre Augenblicke; alsdann fuhr er mit Innigkeit fort:

„Wie sehen wir uns wieder, Julia! — Ich hatte mir das anders gedacht! Einen Himmel voll Sonnenschein und Glück sollte es mir bringen! — Aber mit meinem Glück ist es aus und mein Leben fortan so trübe, wie der Himmel über uns."

Er schaute finster vor sich hin. In diesem Augenblick durchbrach ein Sonnenstrahl die Wolken und fiel leuchtend auf die Veranda.

„O, Sire, dieser glänzende Sonnenstrahl erfüllt mich mit der Zuversicht, daß das Glück wiederkehren und der Trauer Freude folgen wird!" rief Julia, zum Himmel deutend.

„Möge Ihre Prophezeihung eintreffen!" fiel Napoleon seufzend ein; „doch ich will es hoffen, da dieselbe einem so gütigen Herzen entsprang, einem Herzen,

das für mich eine warme Empfindung hegt und dem sich meine Seele voll Hingabe zuneigt!"

Er schwieg mehre Augenblicke, alsdann bemerkte er in gefühlvollem Ton:

„O Ihre Freundschaft, Julia, ist mir ein größerer Trost, als Sie vielleicht ahnen! — Seit der letzten unheilvollen Schlacht habe ich keine wirkliche frohe Stunde mehr genossen und in dem Augenblick, in welchem ich dieselbe mein zu nennen hoffte, zerstörte der Verrath meiner Feinde auch dieses Geschenk des günstigen Geschicks. Das schmerzt! Denn ein Unheil häuft sich auf das andere und macht die Last unerträglich, und um so höhern Werth gewinnt für uns alsdann ein Lichtblick des Lebens. Das empfand, das empfinde ich tief und wahr. Ich nehme keinen Anstand, Ihnen meine Entmuthigung zu zeigen, Julia. Vor dem Herzen, das man liebt, will sich allein der Mensch geltend machen, denn das ist die Wohlthat, die uns die Liebe gewährt. Eins zu sein in Allem, das ist ihr Sinn und ihre Bedeutung. Sonst hätte Liebe keinen Werth." —

Julia wurde durch diese Bemerkung nicht wenig überrascht; sie hatte dergleichen Ansichten bei Napoleon nicht erwartet, da sie ihn wahrer Liebe nicht für fähig erachtete. Seine so eben ausgesprochenen Worte belehrten sie eines Andern; oder waren dies nur eben Worte. — Sie fühlte sich zu einer Erwiederung darauf nicht veranlaßt und fand dazu auch nicht einmal Zeit, da Napoleon nach kurzem Schweigen fragte:

„Nicht wahr, Julia, Sie bleiben noch bei uns und ich werde Gelegenheit haben, Sie zu sehen?"

„Ja, Sire."

„Chère mère sagte mir, Sie beabsichtigten zu Ihren Eltern zurückzukehren, da Ihre Mutter leidend sein soll."

„Es war dies allerdings meine Absicht; meine Mutter befindet sich jedoch wieder besser und ich darf daher mit beruhigtem Herzen hier bleiben."

„Das freut mich und ich danke Ihnen dafür. Ihre Nähe thut uns Allen wohl, doch am meisten mir."

„O, wie glücklich würde ich mich schätzen, vermöchte ich Ihr Auge wieder ein wenig zu erheitern!" bemerkte Julia theilnahmsvoll.

„Sie werden es, vertrauen Sie sich nur und wenn Sie mein Auge auch fortan nicht so heiter, wie früher sehen, so zweifeln Sie darum nicht an Ihrem guten Einfluß auf meine Stimmung. Glauben Sie mir, es hat viel Tröstliches, einen Menschen in der Nähe zu wissen, von dessen aufrichtiger Freundschaft und Liebe zu uns man überzeugt ist.“

„Ihre Güte, Sire, bewegt mich tief; aber wenn Sie von einem Mitgefühl überzeugt sind, werden Sie es auch natürlich finden, daß dieses vor Allem bedacht ist, den Leidenden und Gebeugten wieder zu erheitern und für die Freuden des Lebens empfänglich zu machen und so gestatten Sie mir wol die Frage, ob dies nicht die That thun könnte?“ —

„Wie meinen Sie?“ — fragte Napoleon.

„Ich meine, daß Ihre Antwort auf den an Ihnen begangenen Verrath die entscheidende That sein müßte“ — entgegnete Julia mit Nachdruck in ihrem Ton.

„Gewiß, gewiß; sie soll, sie wird es sein, sobald man mir nur die erforderliche Zeit dazu gestattet,“ entgegnete Napoleon rasch und bewegt.

„Dann, Sire, hat auch Ihr Trübsinn sein Ende gefunden! die Unthätigkeit hat Sie entmuthigt; über die Verhältnisse wird Ihr Geist zweifellos zu herrschen wissen, sobald sich Ihr Willen dazu versteht. Sie haben durch so ungeheure Schicksalsschläge gebeugt, das Interesse am Leben verloren; Sie werden, hat Ihr Geist nur erst wieder ein bestimmtes Ziel ins Auge gefaßt, dieses Interesse und die eingebüßte Spannkraft rasch wieder erhalten. Denn ich meine, ein Arm wie der Euere, Majestät, erschlafft von so kleinlichen Nadelstichen seiner verrätherischen Feinde nicht. Auch bin ich überzeugt, jene Unthat hat Ihnen mehr Vortheile und Freunde verschafft, als es Ihre Feinde wünschen müssen.“

„Sie können Recht haben“ — fiel Napoleon ein und fuhr dann mit Interesse fort: „Ich weiß, wie sehr mich die Franzosen trotz aller Unbill, die sie mir angethan haben, lieben und es nur meines Wortes, nur meines Erscheinens bedarf, um sie wieder voll Ergebenheit um mich zu versammeln und mir ihren Arm zur Wiederherstellung meines Thrones zu sichern.“

„Und Frankreich nicht allein, Sire! Auch in Italien sind Ihnen zu tausenden Getreue dadurch geworben worden!“ sprach Julia.

„Ich will daran nicht zweifeln, da ich ihre Wünsche und Anhänglichkeit kenne.“

„Ich bin überzeugt, daß Sie bald die untrüglichsten Beweise dafür erhalten werden.“

„Das wäre mir in dem gegenwärtigen Augenblick doppelt angenehm.“

„O wie sehr würde es mich beglücken, gefiele es Ihnen, ihre Hilfe in ihrem Sinn zu benutzen!“ rief Julia.

„Es wird geschehen, Julia, es wird, verlassen Sie sich darauf.“

„Und des Himmels Segen wird mit Ihnen sein!“ fiel Julia in freudiger Bewegung ein. „O,“ fuhr sie fort, „vernähme doch schon mein Ohr das wachsende Getöne des Aufrufes, der sich durch mein Vaterland wälzt; hörte ich doch schon die Waffen klirren, die den verrätherischen Feind bezwingen, und dürfte ich den großen Dulder, den Helden meiner Seele, befreit von erniedrigenden Fesseln und stolz an

der Spitze seiner Getreuen sehen, vor ihm die kranzgeschmückte Siegesgöttin, vor ihm den kaiserlichen Thron, zu dessen Stufen sein Fuß gerichtet ist. Welch eine Heldenantwort auf das kleinliche Treiben Ihrer Feinde! Wie falsch war ihre Berechnung! Sie werben Mörder, Sie in verrätherischem Dunkel zu tödten und vergessen dabei, daß die Vorsehung, die einen so großen Mann der Welt gegeben, auch schützend ihren Arm über ihm hält, um ihn nicht in schmachvoller Weise untergehen zu lassen. Noch hat sie den Abschluß Ihres bedeutungsvollen Lebens und Wirkens nicht bestimmt, noch knüpfen sich ihre hohe Zwecke an Ihr Dasein und ehe sie dieselben nicht erreicht, wird keine Waffe Sie schädigen, wie es bisher weder in den Schlachten, noch in dem an Ihnen geübten Verrath geschehen ist. Das ist mein Glauben, das ist meine Zuversicht und o, wie glücklich und stolz würde ich sein, theilten Sie dieselben mit mir!"

Während Julia mit sich steigerndem Feuer sprach, hing Napoleons Auge unverwandt an ihrem Antlitz, und seine Züge verriethen den wohlthuenden Eindruck, den ihre Worte auf ihn erzeugten.

Sein Auge erheiterte, belebte sich allmälig, die Blässe seines Gesichts durchschimmerte eine leichte Röthe und in seinen Mienen zeigte sich wieder Spannkraft und Selbstbewußtsein. Als sie endete, entgegnete er mit mildem, zärtlichem Ton:

„Ich theile Ihre Zuversicht, mein theures Mädchen; Ihre klugen Worte haben sie mir eingeflößt. Sie sind eine süße Trösterin, nein, mehr als das; denn Sie sprechen nicht weiche, weibische Worte, sondern Sie sprechen, wie ein Mann zum Manne spricht, der seine Gefühle theilt und ihm tief in das Herz schaute. Ich bewundere Sie und bin erstaunt, Sie mir in meinem Denken und Empfinden so nahe zu sehen. Woher haben Sie das?"

„Sie fragen das, Sire? Sind Sie denn nicht der Held, der die Träume des Kindes, die Fantasie und das Denken der Jungfrau beschäftigte?" rief Julia und schaute ihm voll und mit bewunderndem Ausdruck in das Antlitz.

Er weidete sich schweigend an ihrem Anblick; ihre Worte, noch mehr die gezeigte Bewunderung hatten sein Herz sehr angenehm berührt; dieselben hatten

unter den gegenwärtigen Verhältnissen doppelten Werth für ihn, ganz abgesehen, daß er diesen Eindruck von einem Weibe empfing, das er liebte.

„Wahrlich, Sie machen mich stolz, einen solchen Platz in Ihrem Herzen zu besitzen," entgegnete er lächelnd und indem er ihre Hand an die Lippen führte. „Bewahren Sie mir denselben immerdar und Sie werden stets einen dankbaren Schuldner an mir haben. Ja, Julia," fuhr er darauf mit Energie fort, „ja, ich denke wie Sie, ich vertraue der Vorsehung, und bin von Ihren Absichten mit mir überzeugt, und darum will ich eine vielleicht kleinliche Besorgniß fahren lassen, die mich entmuthigte. Aber hatte ich dazu nicht Ursache genug? Ich will und werde mit der That antworten, wie Sie es sagen; wie diese Antwort heißen wird, sei der Zeit anheim gegeben. Sie sollen sich in Ihren Voraussetzungen nicht getäuscht sehen. Kommt diese Zeit, dann, Julia, sprechen wir mehr darüber. Bis dahin — — Schweigen."

Er ergriff ihre Hände und zog sie an sich, blickte sie mild an, küßte sie dann flüchtig auf die Stirn und bemerkte darauf:

„Jetzt kommen Sie zur Fürstin. Ich habe sie so lange nicht gesehen und muß ihr ein paar tröstende Worte sagen.“

Zugleich erhob er sich, nahm ihren Arm und führte sie in Paulinens Gemach.

Diese empfing ihn mit einem Freudenschrei, umarmte und küßte ihn, und schien durch seine gute Stimmung, mit welcher er ihr entgegen kam, sehr beglückt zu sein. Denn Madame Lätitia hatte ihr bereits von seinem Trübsinn erzählt und sie dadurch mit großer Besorgniß erfüllt.

Napoleon verweilte ungefähr eine Stunde bei ihr und kehrte, da der Abend nahte, wieder nach Ferrajo zurück.

Er verabschiedete sich von Julia in herzlicher Weise, drückte ihr die Hand und sprach den Wunsch baldigen Wiedersehens aus; aber er fügte nicht hinzu, sie allein zu sehen, sondern sein Wunsch klang wie der eines Freundes.

Seine Zärtlichkeit schien in dem Leid der Gegenwart, vielleicht auch in der vermehrten Hochachtung für Julia aufgegangen zu sein.

Wie beglückte Julia diese Entdeckung, und wie dankbar war sie dem Himmel, daß sie sich dieses Vortheils erfreuen durfte.

Sie sah Napoleon seit diesem Tage wieder öfter; denn er kam jetzt fast täglich nach der Villa und verweilte daselbst kürzere oder längere Zeit.

Erlaubte es die Witterung, so durchwandelte er mit ihr den Garten und unterhielt sich über Literatur und Geschichte, besprach die Vorgänge auf dem Wiener Congreß, die Ereignisse des Tages und ergötzte sich an der lebhaften Weise, mit welcher sie auf Alles einging und ihre Ansichten und Kenntnisse geltend zu machen wußte.

Und stets kehrte er in einer mehr heiteren Stimmung, als er bei seiner Ankunft gezeigt, nach Ferrajo zurück. Dieselbe war jedoch keine dauernde; denn sobald er sich seinen Gedanken überlassen sah, machten sich auch sogleich die Sorge und der Trübsinn wieder geltend.

Zu sehr war er von der Nothwendigkeit überzeugt, einen festen Entschluß für die Zukunft zu fassen und zur Ausführung desselben das Erforderliche an-

zuordnen, und dennoch scheute er sich davor in der Voraussetzung, daß seine Pläne verrathen werden könnten und er dadurch neue Gefahren für sich herbei führen würde.

Alles was er zu seiner Befreiung thun wollte, mußte er so tief vor eines Jeden Auge zu verhüllen bemüht sein, daß dadurch auch nicht die leiseste Ahnung von seiner Absicht erweckt wurde.

Denn er traute Niemand mehr, selbst den ihm treu Ergebenen nicht. Konnte doch schon ein unbedacht gesprochenes Wort die übelsten Folgen für ihn nach sich ziehen. In welcher Weise sollte er jedoch seine Befreiung herbei führen? Das war eine in seinem Geist noch durchaus unerledigte Frage.

Zwar boten ihm die italienischen Patrioten die Hand dazu, und er war auch überzeugt, wirksamen Beistand von ihnen zu erhalten; aber sein Herz zog ihn nach dem geliebten Frankreich hin, das sein Ruhm groß gemacht und in welchem er selbst die mannigfachen Stufen zu seiner Macht und seinem Ansehen erstiegen hatte. O, er war nur zu sehr von der ihm im Herzen der Franzosen bewahrten Liebe und Treue

überzeugt; er wußte nur zu wohl, daß sie ihn und seine Thaten nicht zu vergessen vermochten; sagten ihm doch die Berichte Hortenses, mit welcher Sehnsucht man ihn in Paris erwartete.

Und Paris war Frankreich.

Gelang es ihm, dort zu erscheinen und sein Wort in ihre Herzen tönen zu lassen, so hatte er sich auch Frankreich wieder erobert und der ungeliebte Ludwig mußte auf's Neue flüchten.

Aber wie sollte er dahin gelangen? — Das war eine schwer zu beantwortende Frage. Die Wachsamkeit der Spione auf Elba war eine viel zu große, um hoffen zu können, sie zu täuschen.

Und vor allen Dingen fehlten ihm die zu einem Unternehmen erforderlichen Summen. Trotz aller Mahnungen zahlte die französische Regierung die ihm ausgesetzte Pension von über zwei Millionen Franken nicht, und die Folge davon war der bereits schon seit längerer Zeit fühlbare Mangel in der Kasse, der nur noch durch den Verkauf von allerlei Gegenständen und Hinausschieben der völligen Zahlungen augenblicklich gedeckt werden konnte.

Die aus der Verwaltung der Insel fließenden Einnahmen waren viel zu unbedeutend, um die laufenden Ausgaben für die Truppen und den Hofstaat zu decken, und schon längst hatte Napoleon die von ihm nach Elba mitgebrachten Summen dafür hingegeben und sogar eine neue Steuer seinen Unterthanen auferlegt, ohne doch dadurch seine Finanzen wesentlich zu verbessern.

Ebenso hatte er zu Gunsten seiner Soldaten die eigenen Ausgaben beschränkt; denn diesen mußte er Alles opfern, da sich an sie sein künftiges Schicksal knüpfte, da ihm ohne ihre Hilfe jedes Unternehmen unmöglich werden mußte.

Zwar hoffte er noch, es würde Bordone gelingen, eine Anleihe zu ermöglichen; dies glaubte er jedoch kaum noch erwarten zu dürfen, da seine Verhältnisse und die von Wien her auftauchenden Gerüchte über die beabsichtigten Maßnahmen betreffs seiner Zukunft die Geldleute von einem derartigen Geschäft abschrecken mußten.

Ohne namhafte Summen konnte er jedoch nicht an ein Unternehmen denken.

Zwar waren ihm von Seiten der italienischen Patrioten Mittel verheißen; durfte er dieselben jedoch annehmen, wenn er sie nicht in ihrem Interesse zu verwenden gedachte? — Ueberdies konnten dieselben auch nicht bedeutend sein, und ebenso wenig war ein Angebot bisher erfolgt.

Alle diese Umstände werden es erklärlich machen, wenn Napoleons Gemüthszustand im Gefühl seiner Ohnmacht, in der Besorgniß, daß man ihn zu tödten beabsichtigte, und ohne jede Aussicht, allen diesen Uebelständen endlich und bald begegnen zu können, ein in der That bedauernswerther war.

Dem Druck seiner Lage fast erliegend, schloß er sich darum von der Welt ab, verweilte die meiste Zeit in seinem Arbeitszimmer, unter Zeitungen, Plänen, Karten und Schriften vergraben und sah nur seine nächste Umgebung und seine Getreuen.

Einsam sein Gemach durchwandelnd und über die Pläne zu seinem Unternehmen nachgrübelnd, stand er oft Stunden lang am Fenster und schaute auf das von Stürmen gepeitschte Meer, dessen Brandung die Felsenufer schlug und dessen Donner hinauf zu seinem

Ohr tönte. Kalte Regenschauer prasselten gegen die Fenster; eisige Winde durchheulten das Palais und rüttelten an Fenstern und Thüren.

Tage lang war der Himmel mit dichtem, schwarzem Gewölk bedeckt, die jedem Sonnenblick wehrten. Bleifarbene nasse Nebel hüllten die Stadt, die fernen Gebirge und Küsten ein; in den Thälern rauschten die zu Flüssen angeschwollenen Bäche, Erde und Steine mit sich führend und die Felder der Landleute bedrohend.

Wie wenig waren alle diese Zustände zur Minderung seines Trübsinns und zur Erhöhung seines Muthes und seiner Hoffnungen geeignet, geschweige denn die Möglichkeit eines Unternehmens darzubieten.

Er mußte geduldig ausharren, was man auch in Wien über ihn beschloß und was die Zukunft ihm bringen würde.

Denn wir wissen bereits, daß er auf neue Maßnahmen betreffs seiner künftigen Verhältnisse von Seiten des Congresses gefaßt war.

Die üble Witterung raubte ihm sogar noch die einzige angenehme Zerstreuung, die er durch den Be-

such der Villa so lange gehabt hatte, da dieselbe sehr oft den Ausflug dahin verhinderte.

Bald sollte ihn auch Julia's Nähe und Umgang nicht mehr erfreuen, denn wenige Tage, nachdem die Fürstin wieder hergestellt worden war, erhielt Julia die Nachricht, daß ihre Mutter, deren Leiden die üble Witterung wieder erneuert hatte, sie zu sehen wünsche, und sie glaubte diesem Ruf um so mehr ohne Zögern nachkommen zu müssen, da sie bereits eine so lange Zeit von dem elterlichen Hause entfernt gewesen war.

Zwar gedachte Signor Vantini seinen Winteraufenthalt in Ferrajo zu nehmen; seine Geschäfte und das eintretende Leiden seiner Gattin hatte seine Uebersiedelung jedoch verzögert und er dieselbe endlich aufgegeben.

Die Fürstin war über Julia's Abreise äußerst betrübt, und verstand sich dazu erst, als diese ihr das Versprechen gegeben hatte, sie, sobald es die Umstände gestatteten, wieder zu besuchen.

Napoleon vernahm die Nachricht von Julia's Abreise mit jener trüben Resignation, welche ihn seither erfüllte.

Er sprach keine Klage darüber gegen sie aus, da er sich den Umständen fügen zu müssen glaubte; schaute ihr mit einem Anflug von Wehmuth in das Antlitz, indem er die Hoffnung aussprach, daß ihre Abwesenheit nicht von allzu langer Dauer sein würde, und bat, seiner zu gedenken.

Zugleich gab er ihr das Versprechen, sie, wenn es die Witterung gestattete, zu besuchen, indem er bemerkte, daß die Sehnsucht nach ihrem Anblick diesen Moment wol bald herbei führen würde.

Trotz aller dieser Beweise von Güte und Liebe schied Julia doch nicht ungern aus diesem Kreise; denn, abgesehen von der zu erfüllenden Liebespflicht gegen ihre Eltern, war es ihr ein Bedürfniß, in der Stille ihrer Heimath und unberührt von den ihr fremden Eindrücken des Hoflebens wieder ganz dem Angedenken ihrer Liebe leben zu können.

Wie viele Pläne hatte sie für das Wiedersehen Bordone's entworfen, und wie mannigfach waren die Erwägungen, in welcher Art er ihr entgegen kommen würde.

Der Brief ihrer Freundin hatte sie über ihn

vollständig aufgeklärt, und ihre Hoffnung in Bezug auf seine Liebe zu ihr wesentlich gesteigert.

Um so angenehmer war es ihr daher, ihn nicht in der Umgebung der Fürstin, sondern in ihrem Hause empfangen zu können; glaubte sie doch mit Bestimmtheit, daß er sie hier lieber als in jener Gesellschaft sehen und sie selbst einen vortheilhafteren Eindruck auf ihn machen würde.

Mit frohen Hoffnungen schied sie daher aus der Villa.

Drittes Capitel.

Die Locke des Königs von Rom.

An der östlichen Küste Elba's, dem Kanal von Piombino gegenüber, liegt, ungefähr eine Meile von Porto Longone entfernt, das kleine Dorf Marina, das schon seit den ältesten Zeiten wegen den in seiner Nähe befindlichen unerschöpflichen Eisengruben berühmt ist. Neben demselben erhebt sich überdies ein ungefähr fünfhundert Fuß hoher Berg, in welchem die Natur einen überreichen Schatz von Eisen aufbewahrt. Derselbe hat eine viertel Meile im Umfange und ist durch ein, mit wilden Olivenbäumen und aller Art Gesträuche bewachsenes Thal von den benachbarten Bergen getrennt, während sein Fuß sich fast bis in das Meer hinein erstreckt.

Er bietet einen ganz eigenthümlichen Anblick dar. Seine Oberfläche ist mit röthlicher Eisenerde

bedeckt, in welcher die Myrthe üppig wuchert, und zeigt nicht etwa nur Eisenadern, sondern der ganze Berg ist von diesem Metall durchdrungen. Ihm gegenüber liegt auf einer Anhöhe der Flecken Rio, in dessen Nähe sich gleichfalls außerordentlich ergiebige Eisengruben befinden. Daselbst entspringt der bedeutendste Bach Elba's, an den sich die Sage knüpft, daß er seinen Ursprung in Corsica hat und in unterirdischen Kanälen unter dem Meere fortströmt, um in Elba zu Tage zu gelangen, da er Zweige von Bäumen mit sich führt, die auf Elba nicht wachsen.

Nähert man sich dieser Gegend, so verräth der sich überall zeigende rothe Eisenstaub, mit welchem der Boden bedeckt ist, die schwärzlich-braunen oder roth gefärbten Hügel, in welchen die stachlichte Aloë wuchert, den besonderen Charakter derselben. Noch mehr thun dies die übrigen Gegenstände, da sowol die Kleider, das Gesicht der Arbeiter, ja selbst die dort vorhandenen Thiere diese Farbe zeigen. In der Nähe des Eisenberges selbst erscheint die Gegend öde und melancholisch, gleich den Aschenfeldern eines

Vulkans und ein alter, verwitterter Thurm, der von dem Gipfel eines hohen Felsens auf die Eisenminen herabschaut, vollendet dieses düstere, wild-romantische Bild. Man nennt den letztern den Thurm des Jupiter, und diese Bezeichnung erinnert an jene längst vergangenen Zeiten, in welchen die Römer und Etrusker auf der Insel herrschten.

Während Napoleon's Herrschaft auf Elba waren diese Minen in ziemlichen Betrieb und die dazu erforderlichen Arbeiter wohnten theils in Rio, theils in dem kleinern Dorf Marina.

Der Elbaner ist kein Freund so schmutziger und beschwerlicher Arbeiten, wie sie mit der Gewinnung der Eisenerze verbunden sind, und so konnte es denn nicht fehlen, daß, da sich nur meistens Leute von zweideutigem Charakter dazu verstanden, sich jene Orte nicht eben des besten Rufes erfreuten. Giunti hatte hier mehre Leute in seinem Solde.

Es war ungefähr acht Tage nach dem Attentat. Eine sternenlose stille Nacht hüllte die Gegend ein. Feuchtes Nebelgewölk lagerte über den Thälern und Feldern und auf den niedrigen Höhen, aus

welchen sich der Eisenberg und die zunächst gelegenen Berge finster und drohend heraus drängten.

Das überall herrschende Schweigen unterbrach nur das dumpfe Rollen der Brandung, die durch den scharfen Herbstwind gesteigert, tosend gegen die Felsenufer schlug und sie erzittern machte.

In dem Thurm des Jupiter brannte ein lustiges Feuer, das durch Myrthengestrüpp, Olivenholz und trockne Bergkräuter genährt, einen würzigen Geruch verbreitete. Dasselbe war an einer vor dem Winde geschützten Stelle und in solcher Weise hergerichtet worden, daß man es in dem nahe gelegenen Dorfe nicht bemerken konnte. Zwei Personen saßen um dasselbe, und zwar Giunti und jener Fischer, welcher Napoleon zu ermorden versucht hatte.

Nach dem Attentat hatten er und sein Gefährte sich in unzugänglichen Schluchten verborgen, da sie nicht nach Caprajo zurückzukehren wagten und sich hier sicher glaubten. Ein in der Goldgrotte befindlicher versteckter Ausweg hatte dem Mörder nach dem Anfall die Gelegenheit zur Flucht geboten und bei der großen Kenntniß, welche er von der dortigen

Gegend besaß, wußte er sich den angestellten Nachforschungen bisher zu entziehen.

Grant war sogleich nach dem Attentat nach Corsica gesegelt, um Brulart Bericht darüber abzustatten und weitere Verhaltungsbefehle zu holen.

Giunti hatte es zu seiner Sicherheit für nothwendig erachtet, sich vorläufig nicht in Ferrajo sehen zu lassen und sich nach Rio begeben, woselbst er Freunde besaß, bei denen er gut aufgehoben war. Er wollte hier das Weitere abwarten und sich von Marina aus auf die Flucht nach Corsica begeben.

Von hier aus suchte er die beiden Fischer in dem Thurm des Jupiter auf, den er ihnen als den Ort einer späteren Zusammenkunft bezeichnet hatte.

Ebenso hatte er mit Grant verabredet, ihn hier bei seiner Rückkunft zu erwarten. Er sah derselben mit großer Ungeduld entgegen, da bereits acht Tage vorüber gegangen waren, ohne daß der Erstere das Geringste von sich hören ließ.

Er wie sein Gefährte befanden sich nicht in der besten Stimmung, was namentlich bei dem Letztern der Fall war.

„Ich wollte meine Hand d'rum geben, wenn mir das nicht passirt wäre!" rief dieser erregt, indem er finster vor sich hin blickte.

„Nun, nun, thut nicht so wild und dankt vielmehr den Heiligen, daß Ihr so glücklich davon gekommen seid," beruhigte Giunti und fügte hinzu: „Die Sache hätte für Euch übler ablaufen und Ihr, statt hier zu sitzen, heute vielleicht schon zwischen Himmel und Erde schweben können. Daher opfert der heiligen Jungfrau ein paar schwere Kerzen für Eure Rettung."

„Ich thue es, denn sie verdient es!" rief der Bandit, zog das an seinem Halse hängende Heiligenbild hervor und küßte es.

„Ihr werdet die Sache schon wieder gut machen, denn an Euerm guten Willen und Geschick zweifle ich nicht und Euer Unfall kann den Besten treffen. Wer kann es voraus wissen, an welcher Stelle der Boden glatt ist, der uns zu Falle bringt," fuhr Giunti fort.

„Das will ich und das werde ich auch! Sagt mir nur, wie und wo ich es ausführen kann!" fiel

der Fischer ein, in welchem wir jenen Mann erkennen, mit welchem Giunti früher auf Caprajo verhandelt hatte.

„Geduldet Euch nur! Das wird sich Alles finden, sobald mein Gefährte anlangt, der noch in dieser Nacht von Corsica zurückkehrt und uns die Befehle von dem Kommandanten überbringen wird.“

„Und glaubt Ihr, daß dieser auf unsern Vorschlag eingehen wird?“ fragte der Fischer.

„Ich möchte es meinen; denn da es einmal auf den Tod des Kaisers abgesehen ist, wird er auch wünschen, daß die Sache zu Stande kommt,“ entgegnete Giunti.

„So soll er mir nicht entgehen. Das zweite Mal will ich sein Herz schon treffen und mein Fuß wird nicht wieder ausgleiten,“ fiel der Fischer mit blitzendem Auge ein, indem er die langen schwarzen Haare in den Nacken warf und alsdann den Hut fest darauf drückte. „Wo, meint Ihr, daß es geschehen könnte?“ fragte er darauf.

„Das läßt sich noch nicht sagen und ich werde Euch zu seiner Zeit davon Nachricht geben.“

„Gut, Signor, gut. Ihr versprecht mir, dieses Geschäft keinem Andern zu übertragen?“ fragte der Bandit mit dem Ausdruck wilder Begier.

„Ich verspreche es Euch,“ beruhigte Giunti.

Nachdem sie sich noch über die auf ihre Absicht bezüglichen Umstände und Pläne eine längere Zeit unterhalten hatten, beobachteten sie ein strenges Schweigen, während dessen sie in die Gluth schauten und zugleich mit geschärftem Ohr auf jedes sich kundgebende Geräusch lauschten.

Es verging indessen fast eine ganze Stunde, bevor sich irgend etwas vernehmen ließ. Alsdann ertönte aus der Tiefe das Gekrächze eines Uhu's, das sich mehrmals wiederholte.

Dies war ein mit dem zweiten Fischer, dem Gefährten des Banditen verabredetes Zeichen. Derselbe hielt sich am Fuß des Felsens verborgen, um sowol Grant zu erwarten, als auch die Annäherung irgend einer andern Person, der man nicht trauen durfte, dadurch noch zeitig genug anzuzeigen, damit sie sich in Sicherheit bringen konnten. Das gegebene Zeichen deutete Grant's Ankunft an.

„Dank den Heiligen, er ist es!“ rief Giunti erfreut, indem er sich rasch erhob und aus dem Schlupfwinkel nach dem einzigen, mit dichtem Gebüsch verengten und kaum sichtbaren Pfade schritt, der nach dem Thurm führte.

„Nun werden wir hören!“ fiel der Bandit mit leidenschaftlicher Erregung ein und schnellte sich auf die Füße, ohne Giunti jedoch zu folgen. Nur sein blitzendes Auge begleitete denselben, während sich seine Hand zugleich unwillkürlich auf den Griff seines im Gürtel steckenden Messers legte.

Nach Ablauf mehrer Minuten erschien endlich Grant an Giunti's Hand. Der Fischer hatte sich wieder auf seinen Wachtposten begeben.

„Ihr habt mich verteufelt lange in Ungewißheit gelassen!“ sprach Giunti in unmuthigem Ton.

Grant schien diesen nichts weniger als freundlichen Empfang durchaus nicht zu beachten, sondern schaute mit Befremden auf die so wunderbar gestaltete Umgebung und den in röthlichem Feuerschein dastehenden Banditen.

„Ich denke, Ihr hättet einen passenderen Ort

für unsere Unterredung wählen können," meinte er in seinem näselnden Dialekt.

„Allerdings; aber keinen so sichern, wie diesen. Ueberdies vergeßt Ihr, daß wir auch mit unsern Leuten zu sprechen haben, die, wie Ihr wißt, durch mancherlei Gründe veranlaßt sind, sich nicht auf offener Straße oder etwa im Dorfe selbst zu zeigen, falls es etwa nicht ihr Wunsch wäre, mit dem Galgen Bekanntschaft zu machen," erörterte Giunti in ziemlich scharfem Ton.

„Goddam! Da habt Ihr nicht ganz Unrecht. Die Polizei ist also wol sehr thätig?" fragte Grant.

„Ihr könnt es Euch schon denken."

„Dann läßt sich freilich nichts sagen. Ihr müßt am Besten wissen, was in solchem Fall zu thun ist," bemerkte Grant mit einer gewissen furchtsamen Resignation und forderte ihn alsdann im Auftrage des Kommandanten auf, ihm genaue Mittheilungen über die durch das Attentat herbei geführten Folgen zu machen, namentlich, wie sich Napoleon dabei verhalten und ob derselbe etwa dadurch veranlaßt worden wäre, Entschlüsse zu seiner Sicherheit zu fassen.

Giunti wußte ihm darüber nicht eben viel zu sagen, da er nicht nach Ferrajo durfte und seine Kundschafter ihm nur Unwichtiges mitzutheilen vermochten.

Mit diesem Bescheid mußte sich Brulart vorläufig zufrieden geben; sollte er jedoch irgend etwas von Bedeutung ermitteln, so versprach Giunti, demselben sofort Nachricht zukommen zu lassen.

Nachdem diese Angelegenheit in solcher Weise erledigt worden war, erkundigte sich Giunti nach der Ursache seines so langen Aufenthaltes in Corsica, und Grant entgegnete:

„Brulart hielt mich zurück. Er schien über das Weitere unentschlossen zu sein und ich vermuthe, er hat sich von irgendwo Verhaltungsbefehle darüber geholt.“

„Ich vermuthe es. Doch nun sagt, was soll geschehen? — Soll die Sache auf sich beruhen, oder wünscht er, daß sie zu Ende geführt wird?“

„Das Letztere, Master, und er vertraut dabei auf Eure Klugheit. Ihr sollt eine Zeit hingehen lassen, um den Kaiser wieder sicher zu machen; als-

dann hofft er, wird Euer Verstand schon eine gute Gelegenheit auszuspüren wissen, die einen erwünschten Erfolg sichert."

„Gut denn, Signor. Und wie sind die Bedingungen?"

„Er verdoppelt die Summe im Fall des Gelingens und sichert Euch und den — — Andern einen Zufluchtsort bei sich."

„Das läßt sich hören und ich denke, meine Leute werden darauf eingehen," entgegnete Giunti beifällig.

„Wenn dem so ist, habe ich hier nichts mehr zu thun und will mich nach dem Boot begeben," sprach Grant mit einer gewissen Eifrigkeit.

„Ihr werdet mir doch noch eine Stunde lang Eure Gesellschaft schenken? Ueberdies muß ich mich auch erst mit Pietro verständigen, um Euch eine bestimmte Antwort geben zu können."

„So thut es, Master, thut es; denn ich möchte noch gern vor dem Anbruch des Morgens die Insel verlassen," fiel Grant ein.

Giunti begab sich zu dem Banditen, der sie so lange aus der Ferne mit der gespanntesten Aufmerksam-

keit beobachtet hatte, ohne jedoch ihre nur mit leiser Stimme geführte Unterhaltung verstehen zu können.

„Nun, Signor, soll es sein?!“ fragte er mit vor Aufregung bebender Stimme.

„Ja, Pietro, es soll sein und Ihr erhaltet doppelten Lohn, falls Euer Arm diesmal sicherer ist, als früher.“

„Gebenedeit sei die gnadenreiche Mutter! Sie wird mir ihren Beistand dieses Mal gewiß nicht versagen. Ich werde ihr ein paar der schwersten Kerzen opfern und vorher fasten und dann zur Beichte gehn, das wird sie mir willfährig machen,“ rief der Bandit in einem Ton, der nur zu deutlich verrieth, wie sehr ihn die Aussicht, seinen Unfall gut zu machen und eine doppelt große Summe zu erhalten, beglückte.

„So habe ich also Euer Wort?“ fragte Giunti, ihn bedeutungsvoll anblickend.

„Wie könnt Ihr noch fragen, Signor? Ich gebe es Euch zweimal und möchte eher mein Seelenheil verlieren, als dieses vornehme Geschäft!“ betheuerte Pietro.

Giunti dadurch zufrieden gestellt, winkte Grant

herbei und forderte alsdann den Banditen auf, auch diesem seine Bereitwilligkeit zu der That zu erkennen zu geben.

Dies geschah und Grant händigte, darüber sehr erfreut, ihm eine Summe für sich und seinen Gefährten ein, wie das unter solchen Umständen üblich war, um dadurch gewissermaßen das unsaubere Geschäft zu besiegeln.

Sodann nahm Giunti ihn bei Seite und besprach sich mit ihm über die zu seiner gegenwärtigen und künftigen Sicherheit erforderlichen Mittel. Es sollte ihm ein Boot nach Marina gesandt werden und daselbst zu seinem beliebigen Gebrauch liegen bleiben, so daß er es in jedem Augenblick zur Flucht benutzen konnte. Auch sollte ihm eine einträgliche Stellung für die Zukunft zugesichert und außerdem noch mancherlei andere, seinen weitern Vortheil bezweckende Bedingungen erfüllt werden. Schließlich verlangte er schriftliche Zugeständnisse von Brulart, die ihm Grant entweder selbst überbringen, oder auf andere Weise sicher zugehen lassen sollte, indem er erklärte, sich ohne

dieselben zur Leitung der Angelegenheit nicht verstehen zu wollen.

Grant versprach sein Verlangen in jeder Hinsicht zu erfüllen und schied alsdann nicht ungern, da ihm weder der Aufenthalt in der schauerlichen Umgebung noch überhaupt der ganze Handel nach dem Fehlschlag des Attentats noch weniger als früher zusagte und er nur, um sich den namhaften Vortheil nicht entgehen zu lassen, sich zur Weiterführung desselben verstanden hatte.

Giunti geleitete ihn auf dem unwegsamen Pfad zur Tiefe und von hier aus nach seinem Boot, das in der Nähe des Landungsplatzes der Fahrzeuge in einer Felsenbucht versteckt war.

Kurze Zeit darauf stach dasselbe in See und entzog sich mit Schnelligkeit seinen Blicken.

Darauf kehrte er zu den Banditen zurück, die ihm aus der Ferne gefolgt waren; mit wenigen Worten verabredete er mit ihnen, sich in dem Thurm des Jupiter auch für die Folge zu treffen und des Weiteren gewärtig zu sein.

Alsdann schlug er den Weg nach Rio ein; die Banditen aber eilten mit leichten, unhörbaren Schritten

in die Felsen-Wildniß und verschwanden bald in dem wallenden Nebel.

Aus dem eben Mitgetheilten ersieht man, wie wohl begründet Napoleons Besorgniß hinsichts der ihm drohenden neuen Gefahren war, und er würde sich gewiß trotz der übeln Lage bei Weitem früher zu einem gewaltsamen Unternehmen verstanden haben, hätte er eine Ahnung von dem Eifer gehabt, mit welchem man auf seine Vernichtung bedacht war.

Seine, seit dem Attentat beobachtete große Vorsicht war daher wol angebracht, indem dieselbe die Wiederholung eines neuen Mordanfalls fast unmöglich machte.

In des Kaisers abgeschlossenes, trübes Leben brachte Bordones Ankunft ein wenig erheiternde Luft. Derselbe langte nach einer ziemlich beschleunigten Reise in der zweiten Woche nach dem Attentat an und war nicht wenig betroffen, als er die durch das Letztere erzeugten Veränderungen in Napoleons Leben und dessen üble Stimmung erfuhr.

Leider waren die zu überbringenden Nachrichten zur Erheiterung desselben nichts weniger als

geeignet; indessen hoffte er, daß die Gewißheit, in welcher Weise die Freundschaft sein Interesse bei dem Congreß wahrnahm, ihm einige Freude bereiten würde.

Er beeilte sich daher, dem Kaiser seine Ankunft anzeigen zu lassen, um sich der erhaltenen Aufträge zu entledigen.

Napoleon empfing ihn mit aufrichtiger Freude, indem er zugleich die Voraussetzung aussprach, daß er der Ueberbringer wichtiger Nachrichten wäre.

„Ja, Sire, es ist so; aber ich hoffe, dieselben werden in mancher Hinsicht nicht nur wichtig, sondern auch für Eure Majestät erfreulich sein," bemerkte Bordone.

„Erfreulich?" fragte Napoleon mit Befremden, während er ihn mit einem melancholischen Blick anschaute. „Erfreulich?" — wiederholte er und schüttellte den Kopf; „dergleichen ist hier ein schon lange nicht mehr gehörter Ausdruck. — Sie wissen, was vorgefallen ist?"

Bordone bejahte.

„Nun denn, so werden Sie es auch natürlich

finden, daß, wenn uns auf allen Wegen und Stegen Mordwaffen umlauern, wenn die Luft, die uns umgiebt, gewissermaßen mit dem Gift des Verraths erfüllt ist, wenn man sich erdreistet, uns und unsere Umgebung dem Mangel preis zu geben, indem man uns die Mittel zum Unterhalt entzieht, von einem erfreulichen Dasein nicht die Rede sein kann. — Und es wird weiter, noch weiter gehen; ich weiß es. Scheuten Sie sich nicht, mich meuchlings beseitigen lassen zu wollen, so werden sie, wenn ihnen dies vielleicht nicht gelingt, mir endlich früher oder später vor aller Welt den Kopf vor die Füße legen!"

„Um Gott, Majestät!" rief Bordone, durch das Vernommene, noch mehr jedoch durch die Art, in welcher Napoleon dies mittheilte, in hohem Grade erschreckt.

„Sie meinen, es würde nicht geschehen und man bebt vor einer solchen Schandthat gegen ein gekröntes Haupt zurück?" fragte Napoleon in ironischem Tone und fuhr dann fort:

„Sie kennen meine Feinde nicht. Konnten sie sich zu einem Meuchelmord verstehen, so entschließen

sie sich auch endlich zu einem öffentlichen Mord. Warum sollten sie es nicht? Sie haben die Gewalt in Händen und gebieten gegenwärtig in Europa nach ihrem Belieben; sie werden daher auch thun, was ihnen angenehm ist und in ihre Pläne paßt."

„Dennoch glaube ich, Sire, Sie gehen in Ihren Voraussetzungen zu weit. Bedenken Sie, daß die Geschichte auch ihre Moral hat und man diesen Umstand nicht vergißt. Denn welchem Fürsten könnte es angenehm sein, einst mit seinem Namen die Zahl Ihrer Mörder zu vermehren?"

„Pah, die Moral, die Moral der Geschichte! Man weiß sich damit schon abzufinden; ich denke, es giebt dafür Beispiele genug! — Man beobachtet eine gewisse übliche Form, macht mir aus irgend einem Grunde einen Halsproceß und lies't alsdann die bereits fertige Sentenz der Welt vor. Ist dies erfolgt, so übt man vielleicht gegen mich eine chinesische Großmuth und gönnt mir so viel Zeit, mich mit eigner Hand ums Leben zu bringen, und falls ich mich zur Annahme derselben nicht bequemen will, wird man hier im Fort wol einen Ort ausfindig machen, der

zur stillen Vollstreckung der richterlichen Sentenz sehr geeignet ist. Pah, die Moral! Was ist die Moral einem fait accompli gegenüber? — Ein leerer Ton, ein Laut, der in dem Getöse des wogenden Lebens verweht, kaum gehört und wenn gehört, in dem nächsten Moment schon verronnen! Der Gewaltige hat stets und selbst in der Geschichte die Moral auf seiner Seite.“

„Ich glaube es, Sire; doch die Nachwelt urtheilt gerecht,“ fiel Bordone, durch des Kaisers Erörterung tief bewegt, ein.

„Kann dieses Urtheil Todte zum Leben erwecken? — Ich denke nein, und ich habe keine Lust mich mit diesem Bewußtsein zu begnügen und mein Leben in solcher Weise preis zu geben. Ich will leben und will meinem Dasein einen andern Abschluß geben. Denn es empört meine Seele der Gedanken, in solcher Weise enden zu sollen.“

„O, Sire, es wird nicht also geschehen! Vertrauen Sie Ihren Truppen, die Sie vor solcher Unbill schützen.“

„Man wird mit Gold, Ehrenstellen und einträg-

lichen Aemtern mir ihre Treue stehlen und gelingt dies etwa nicht, so schaffen ihre Schiffe eine hundertfach größere Macht hierher, die das Häuflein Getreuer mit Leichtigkeit überwältigt und dafür sorgt, daß die Exekution an mir hübsch in der Ordnung und mit der nöthigen Feierlichkeit vollzogen wird."

„Sie werden es dazu nicht kommen lassen, Sire. Noch gebieten Sie über eine Anzahl Ergebener, deren Leben Ihnen geweiht ist, noch liegt es in Ihrer Macht, sich ihrer Hilfe zu bedienen; sprechen Sie das entscheidende Wort und Sie sind frei," rief Bordone.

„Und wenn ich dieses Wort spräche, wenn sich meine Truppen um mich versammeln, sind wir darum mächtig genug, gegen die uns bewachenden Schiffe anzukämpfen und sie zu besiegen, sind wir vor allen Dingen mächtig genug, diesen Stürmen und vernichtenden Wogen zu gebieten, die unsere Fahrzeuge an den Felsenküsten zerschellen würden und uns ein Entkommen durch die Flucht unmöglich machen? Ich sage, nein. Thäte ich einen solchen Schritt, so liefe ich meinen Feinden gerade in die Arme. Vielleicht erwarten sie so etwas, vielleicht haben sie es darauf

angelegt, mich dazu zu verleiten, um daraus den willkommenen Grund zu meiner Beseitigung zu erhalten. Ich bin davon überzeugt; aber eben weil ich es bin, will ich auch keine unbedachte und unsichere That thun. Das aber schwöre ich Ihnen zu, Oberst, daß ich mich eher von diesen Felsen und Wogen und im Kampf mit meinen Feinden zerschmettern lassen will, ehe ich ein Opfer ihrer schändliche Vehme werde."

Von seiner Gemüthserregung erschöpft, sank Napoleon in einen Sessel, stützte den Kopf in die Hand und starrte auf den Boden. Er athmete rasch und schwer, während seine Stirn sich mit Schweißperlen bedeckte. Sein Antlitz war bleich, die Augen, tief in die Höhlen gesunken, rollten unstät und mit unheimlichen Glanz hin und her und man erkannte daraus die furchtbare Aufregung seiner Seele, die das Bewußtsein seiner schrecklichen Lage hervor gerufen hatte.

Bordone war im höchsten Grade erschüttert. Der Gemüthszustand des Kaisers hatte alle seine Erwartungen übertroffen, so übel ihm derselbe auch geschildert worden war.

So entmuthigt, gereizt und der Verzweiflung fast nahe hatte er ihn selbst auf Rußlands eisbedeckten Steppen und Leipzigs blutigem Schlachtfeld nicht gesehen. Freilich war seine gegenwärtige Lage auch eine bei Weitem andere, als damals. Sah er sich früher auch zur Flucht genöthigt, seine Armee von den Elementen und Feinden vernichtet, so blieb ihm doch noch immer die Freiheit des Handelns und die Hoffnung, durch neue Siege die erlittenen Unfälle wieder auszugleichen. Jetzt aber, was war er? Ein an allen Gliedern Gefesselter, über welchen der Mordstrahl drohend schwebte, ein zum thatenlosen Dulden Verdammter, dessen einzige That nur noch ein Kampf auf Leben und Tod sein konnte, der ihm überdies nicht einmal Rettung verhieß, sondern vielmehr mit sicherer Vernichtung drohte.

Was hatten die Verhältnisse aus dem Mann gemacht, vor welchem einst die Welt gezittert, vor dem sich die Könige der Erde gebeugt hatten!

Da saß er, in sich gebrochen, bis zur Verzweiflung entmuthigt, ein Schemen nur noch seiner ehemaligen Größe und Herrlichkeit. —

Bordone besaß ein in den Gefahren der Schlachten gestähltes Herz; dieser Anblick jedoch feuchtete sein Auge.

„Jetzt zu Ihrem Bericht, Oberst," sprach Napoleon nach einem längern Schweigen mit tonloser Stimme. „Gutes wird es nicht sein, was Sie mir sagen werden, und ich befinde mich in der besten Stimmung, das Schlimme zu vernehmen," preßte er stoßweise hervor.

„Vor allen Dingen glaube ich Eurer Majestät berichten zu müssen, daß ich so glücklich war, die Bekanntschaft einer Dame zu machen, die sich lebhaft für Sie interessirt" — entgegnete Bordone in der Absicht, Napoleons Trübsinn durch eine angenehme Botschaft zu zerstreuen.

„Wer ist diese Dame?" fragte Napoleon theilnahmlos.

„Die Gräfin P.. —"

„Wie, die Tochter des Grafen P. in Warschau?" fragte Napoleon rasch und voll Ueberraschung.

„Ja, Majestät, und ich habe die Ehre, diesen mir von ihr übergebenen Brief in Ihre Hände zu legen."

„Geben Sie her, geben Sie her!" rief Napoleon, indem er schnell die Hand darnach ausstreckte, den Brief empfing und sogleich öffnete. Das Medaillon fiel ihm in die Hand. Er betrachtete dasselbe überrascht und mit Befremden; schüttelte den Kopf und legte es dann neben sich auf den Tisch.

Mit erhöhtem Interesse ging er darauf an die Durchsicht des Schreibens, dessen Inhalt er unter gesteigerter Bewegung durchflog.

Als er zu einer bestimmten Stelle gelangte, entriß sich ein Laut des Erstaunens seinem Munde. In dem nächsten Augenblick wandte er sich zu dem Medaillon, ergriff dasselbe hastig und betrachtete es lange und mit großer Aufmerksamkeit und sein Interesse dafür war so groß, daß er darüber Bordones Anwesenheit vergaß. Er führte darauf das Medaillon mit einem milden, fast zärtlichen Ausdruck an die Lippen und behielt es alsdann mit dem Briefe in der Hand.

„Das ist in der That ein äußerst glücklicher Zufall gewesen, der Sie mit der Gräfin zusammen führte," wandte er sich darauf an Bordone. „Sie

theilt mir höchst wichtige Nachrichten mit und hat mich durch dieselben um so mehr überrascht, da ich keine Ahnung von ihrer Anwesenheit in Wien hatte. Sie ist mir wegen der Verbindungen, welche sie mit den Diplomaten besitzt, von großer Wichtigkeit und verspricht ihre Kräfte in meinem Interesse zu verwenden. Auf einen so gewichtigen Beistand hatte ich wahrlich nicht gerechnet und derselbe ist mir unter den obwaltenden Verhältnissen in der That ein wahrer Sonnenblick des Trostes. — Sie besitzen ihr Vertrauen, Oberst, wie sie mir schreibt, und haben also ein Urtheil über ihren Einfluß auf meine Angelegenheiten."

„Ja Sire, und ich spreche die Versicherung aus, daß Eure Majestät keine wärmere und thätigere Freundin, als diese Dame besitzen, wie Sie dies vielleicht bereits aus dem Schreiben ersehen haben werden."

„Ja, so ist es, lieber Oberst," entgegnete Napoleon mit erheitertem Antlitz. „Sie haben ihr abgerathen, mich jetzt zu besuchen" — bemerkte er darauf.

„Ich erachtete ihre verlängerte Anwesenheit in

Wien für nothwendig, Sire, und ich hoffe, Sie werden mir hierin beistimmen."

„Allerdings und ich danke Ihnen für diesen klugen Rath, der mir hoffentlich noch gute Früchte tragen wird," fiel Napoleon ein und ließ sich alsdann über Alles, was er in Bezug auf die Gräfin und den Congreß erfahren hatte, genauen Bericht abstatten.

Als Bordone endete, bemerkte er:

„Der Gräfin Beistand hat für mich einen unschätzbaren Werth. Die Herren Diplomaten werden es wahrscheinlich nicht ahnen, daß mir von dieser Seite eine so wichtige Hilfe gewährt wird und es scheint ihnen meine ehemalige Bekanntschaft mit der Gräfin gänzlich unbekannt geblieben zu sein. Um so besser, denn um so weniger werden sie Vorsicht gegen sie beobachten und ich erfahre, was ich will. In der That, ich kann den Zufall nicht genug preisen, der mir einen so bedeutsamen Vortheil gewährte."

Nach einer kleinen Pause wandte er sich mit einem raschen Entschluß an Bordone und fragte:

„Und was erfuhren Sie über die Kaiserin? Haben Sie Louise und meinen Sohn etwa gesehen?"

„Die Voraussetzungen Eurer Majestät bestätigen sich —“

„O, ich habe es wol gedacht!“ rief Napoleon mit Bitterkeit aus. „Ja, ja, es war die kaiserliche Herrlichkeit, nicht der Mensch, der sie anhing!“ fuhr er fort. „O, wäre sie nicht die Mutter meines Sohnes, ich wollte ihr den Namen geben, der ihr gebührt und sie vergessen; jetzt aber kann ich es nicht, da sich mit ihr das Andenken meines Sohnes so eng verknüpft. Aber mein Kind sollen sie mir nicht rauben; ich will es mir mit den Waffen in der Hand wieder holen, und halte ich es in den Armen, dann mag Madame ihren Freuden ungestört nachgehen; wir sind alsdann für dieses Leben miteinander fertig und es kann mir ihr Treiben gleichgiltig sein! Ein Weib, das sich nur aus Wollust einem Mann ergiebt, ist verächtlich und gehört in das Gebiet der Grisetten und wäre sie auch die Tochter und Gemahlin eines Kaisers! Was ist der ganze Tugendplunder dieser sogenannten hohen und vornehmen Weiber,“ fuhr er in verächtlichem Ton und mit vermehrter Aufregung fort, „nichts als ein erbärmlicher Flitterkram, um

ihre niedrigen Leidenschaften zu verbergen. Das thut so heilig, das spricht so mit vollem Munde von der Erhabenheit reiner Sitten, rümpft über ein derbes Wort schon die Nase und zieht das Riechfläschchen hervor, wenn der Zufall sie etwa mit einer Dame zusammenführt, die sich in nichts anderem von ihnen unterscheidet, als daß sie weniger vornehm und prüde ist und aus ihrem Treiben kein Hehl macht. Diese darf noch einen gewissen Grad von Achtung beanspruchen, da sie nicht darauf ausgeht, besser zu scheinen, als sie ist, während jene die schmutzige Seele mit den Fetzen der Vornehmheit und des sogenannten Anstandes behängen und unter ihrem gleißnerischen Schatz behaglich ihren Lüsten fröhnen. Fluch aller Scheinheiligkeit, aber zunächst der der Frauen!"

In großer Bewegung durchschritt er das Gemach, wie es schien in dem Bemühen, sich von seinen unangenehmen Gefühlen so rasch als möglich zu befreien, alsdann von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, blieb er bei Bordone stehen und fragte:

„Sahen Sie etwa meinen Sohn?"

„Ja, Majestät."

„O, so erzählen Sie mir von ihm!“ fiel er erfreut ein. „Sieht er wohl aus und ist er gewachsen?“

„Beides ist der Fall, Sire. Um Eure Majestät einen genauen Bericht darüber abstatten zu können, begab ich mich nach dem St. Helenenthal, woselbst die Kaiserin ein Landhaus bewohnt, in der Hoffnung, Näheres daselbst über sie zu erfahren. Da ließ mich der Zufall den Prinzen an der Hand seiner Hofmeisterin in dem Garten erblicken und ich wagte es, mich ihm zu nähern.“

„O, wäre ich an Ihrer Stelle gewesen!“ seufzte Napoleon kaum hörbar.

„Ich begrüßte ihn und fragte nach seinem Befinden,“ fuhr Bordone fort, „er schaute mich mit durchdringenden Blicken an, schwieg einen Augenblick und fragte alsdann in ziemlich bestimmtem Ton:“

„Wer sind Sie, Monsieur?“ —

„Ein Soldat, der unter Ihrem kaiserlichen Vater gedient hat — entgegnete ich.“

„Sie tragen aber keine Uniform“ — bemerkte er. „Sind Sie nicht mehr in seinem Dienst?“

„Seine Majestät bedarf meiner nicht.“ —

„Nicht?“ fragte er verwundert und fügte hinzu: „Sie sahen also den Kaiser nicht?“

„Doch, Hoheit, und ich würde mich freuen, hätten Sie einen Auftrag für mich an ihn, bemerkte ich.“

„Ist der Kaiser gesund und werde ich ihn“ — sprach er, vollendete jedoch den Satz nicht, da die Hofmeisterin ihm einen Wink gab.

„Ja, Hoheit, der Kaiser ist gesund, aber betrübt, daß er Sie nicht sehen kann“ —

„Ich wollte ja nicht fort, ich sagte ja, daß Papa wollte, wir sollten in Paris bleiben; aber man hat mich dennoch fortgebracht nach Rambouillet,“ fiel der Prinz fast weinend ein.

Die Hofmeisterin ward ängstlich und bedeutete mir, daß sie dieses Zwiegespräch nicht länger gestatten könne; ich aber erinnerte sie an die Freude, die Eure Majestät bei der Mittheilung desselben haben würden und bat, dasselbe noch einige Augenblicke ausdehnen zu dürfen.“

„Recht, recht! Sie thaten gut. Und sie verstand sich dazu?“ fiel Napoleon sehr erregt ein.

„Sie willigte ungern ein und ich wandte mich

an den Prinzen und fragte ihn, ob es ihm nicht erwünscht wäre, Ihnen eine Freude zu bereiten."

„O gewiß, gewiß," entgegnete er sogleich und schaute mich fragend an."

„So senden Sie dem Kaiser irgend ein kleines Andenken, bemerkte ich."

„Ein Andenken?" fragte er und fügte hinzu: „Was soll ich ihm senden? Ich besitze ja nichts."

„Doch, doch, fiel ich ein. Eine Locke Ihres Haares wird ihm gewiß sehr angenehm sein."

„Wenn Sie meinen, so nehmen Sie sie," „entgegnete der Prinz rasch, lüftete sogleich sein Hütchen und neigte mir sein Haupt zu."

„Das gute, gute Kind!" rief Napoleon voll Rührung aus.

„Das war der Hofmeisterin jedoch zu viel." „Kommen Sie, kommen Sie, Hoheit, das darf nicht geschehen! rief sie ängstlich und ergriff seine Hand, um ihn fortzuführen. Er aber entwand sich ihr unwillig, indem er mit Trotz fragte:

„Warum soll ich dem Kaiser kein Andenken schicken? Ist er nicht mein Vater? Ich will es.

Nehmen Sie die Locke, Monsieur und bringen Sie sie dem Kaiser und sagen Sie ihm, daß ich täglich für ihn bete, wenn man es mir auch verboten hat. Ich thue es darum doch."

Nicht beten, nicht einmal mehr für seinen unglücklichen Vater beten!" stöhnte Napoleon in tiefem Schmerz, während sich seine Hände zornig ballten „Was geschah?" fragte er hastig.

„Während er dies sprach," fuhr Bordone fort, „benutzte ich den Moment und trennte mit meinem Stilet die Locke von seinem Haupt.

Die Hofmeisterin schrie auf, als sie die Waffe blitzen sah, faßte des Prinzen Arm und zog ihn gewaltsam fort. Er aber schaute sich nach mir um und rief mir ein Adieu zu. Mehre Personen ließen sich in der Ferne sehen und um nicht etwa entdeckt zu werden, war ich sogleich bemüht, mich zu entfernen."

„Der brave Junge! O geben Sie die Locke, geben Sie!" rief Napoleon mit bebender Stimme und abgewandtem Antlitz, um Bordone seine Thränen zu verbergen. Kaum hielt er dieselbe in der Hand, so bedeckte er sie mit seinen Küssen und Thränen. „O

dürfte ich so wie Deine Locke, Dein lieblich Antlitz mit meinen Küssen bedecken!" sprach er leise vor sich hin und im Anschauen der Locke verloren. „Nicht beten, nicht einmal beten für seinen Vater! — O, ich habe es ja voraus gewußt, daß sie bedacht sein werden, sein Herz von mir zu trennen und die Erinnerung an seinen Vater darin auszulöschen, indem sie mich ihm als ein Scheusal darstellen, das seiner Liebe und Achtung nicht würdig ist. Fluch Allen, die es thun! Sie sollen einst meine Rache fühlen! Und was ich nicht für mich gewagt hätte, ich will es für Dich, für Dich, mein Sohn, mein einziges, braves Kind thun! Ich will mit ihnen abrechnen und sie mögen sich vorsehen, daß ihre Schuld nicht zu groß ist! Ich werde von keiner Nachsicht wissen, sondern ihnen strenge Gerechtigkeit widerfahren lassen! Ich verlange vollen Ersatz für allen mir bereiteten Schimpf, für alle qualvollen Stunden und Schmerzen, die sie mir in ihrem Hochmuth und Stolz bereitet haben. Nicht beten, nicht beten für seinen Vater!" endete er in fast unhörbarem Ton, und von Schmerz überwunden, bedeckte er die Augen mit den Händen, neigte

das Haupt gegen die Stuhllehne und verharrte mehre Augenblicke in dieser Lage, während er leise die Worte „nicht beten, nicht beten!“ wiederholte.

Bordone betrachtete den gebeugten Mann mit tiefer Erschütterung und bedauerte im Anblick der schmerzlichen Wirkung seiner Worte, dieselben nicht verschwiegen zu haben. Ihn beruhigte jedoch die Voraussetzung, daß, indem Napoleon die volle Wahrheit erfuhr, er auch von allen täuschenden Hoffnungen fern gehalten wurde, was unter den obwaltenden Umständen von hoher Wichtigkeit war, um ihm einen Fingerzeig für die zu treffenden Maßnahmen zu geben.

Denn es war ihm nicht unbekannt, daß Napoleon in der Ueberzeugung lebte, Gattin und Sohn würden ihm wiedergegeben und dadurch auch seine Lage gebessert werden. Mit jenen vereint, gedachte er vielleicht sein Dasein auf Elba oder an einem andern ihm zugewiesenen freundlichern Ort zu beschließen.

Eine solche Voraussetzung konnte aber große Gefahren für seine Zukunft herbei führen, ihn namentlich den günstigen Zeitpunkt zu seiner Rettung übersehen lassen.

Darum glaubte er recht gethan zu haben, wenn er ihm nichts verschwieg, und der Augenschein und seine Worte schienen dies auch in der That zu bestätigen.

Nach einigen Augenblicken hatte Napoleon wieder Fassung gewonnen, erhob sich, trat auf Bordone zu und umarmte ihn.

„Sie haben meine Seele durch Ihren Freundesdienst wahrhaft erquickt; er ist mir ein schöner Beweis Ihrer treuen Ergebenheit, für welchen ich Ihnen immerdar dankbar bleiben werde. So hatten Sie doch recht mit Ihrer Meinung, daß Sie mir auch Freudiges mitbrächten. Es ist so. O, diese Locke meines guten Sohnes wiegt alles Schmerzliche auf, das ich erfahren mußte! Es ist gut, daß Sie mir nichts verschwiegen; denn mein Blick in die Zukunft ist dadurch klarer und fester geworden, und das ist in meiner Lage von großer Wichtigkeit. So lange, ich gestehe es, hatte ich noch immer eine und die andere Hoffnung; nun aber weiß ich, woran ich bin, wenn mich der Mordanfall nicht schon eines Besseren belehrt hätte."

Also endete er mit einem bestimmten Ton und bemerkte darauf:

„Gehen wir jetzt zu unsern Geschäften über. Was haben Sie bei den Geldleuten in Livorno ausgerichtet?"

„Nichts, wenigstens so viel als nichts; denn man lehnte entweder meinen Vorschlag geradezu ab, oder verlangte Bedenkzeit."

„Das überrascht mich nicht; ich habe eigentlich nichts Besseres erwartet. Ich muß auf eine solche Hilfe verzichten. Wie aber steht es mit Ihren Freunden? Wie weit sind ihre Vorbereitungen gediehen?"

„Ihre Aufforderung, Sire, kommt meinen Wünschen entgegen, da ich im Begriff war, Ihnen mitzutheilen, daß in Folge des Attentats zwei Abgesandte des Turiner Vereins angelangt sind, um Ihre Befehle entgegen zu nehmen und zugleich nicht unbedeutende Summen zu Ihrer Disposition zu stellen. Außerdem sind die Patrioten bereit, alle Arten Kriegsbedarf heimlich nach Elba zu beschaffen, um Sie für den Fall eines Unternehmens mit dem Nöthigen zu versehen," entgegnete Bordone.

„Das klingt gut, sehr gut, und ich bitte Sie, mir die Herren morgen gegen Abend zuzuführen. Wir besprechen alsdann das Weitere. Ich sehe, die Italiener sind rührige Leute, denen man volles Vertrauen schenken kann, und ich denke, ich werde mich ihnen dankbar zeigen können, so oder so. Bringen Sie mir also die Herren; doch seien Sie vorsichtig, Oberst; Sie wissen warum. Ich bin jetzt noch mehr, als früher beobachtet und da heißt es, klug und vorsichtig sein. Sie verstehen mich."

„Meine Freunde sind in dieser Beziehung wohl gerüstet und Majestät dürfen nichts besorgen."

„Das ist gut. Also morgen, mein lieber Oberst, und nochmals meinen besten Dank für Alles, was Sie mir gebracht haben," entgegnete Napoleon und drückte ihm die Hand.

Nachdem Bordone sich entfernt hatte, ging Napoleon sinnend in dem Gemach auf und nieder, währenddessen er oft die Locke seines Sohnes betrachtete, küßte, leise Worte vor sich hin sprach und sein Auge von dieser auf dessen Portrait richtete, vor demselben, in Wehmuth verloren, einige Augenblicke

verweilte, um alsdann seinen Gang wieder aufzunehmen.

Endlich fiel sein Auge auf den Brief der Gräfin und das Medaillon; er schien beides vergessen zu haben und schaute mit Ueberraschung darauf. Alsdann ergriff er das Medaillon und betrachtete es mit milden Blicken.

„Ein eigenthümliches Zusammentreffen,“ sprach er gedankenvoll „Will mir das Geschick etwa einen Ersatz für den erlittenen Raub bieten?“ — — Er verglich das Medaillon mit dem Portrait seines Sohnes und sein Auge erheiterte sich.

„Ja, ja, es ist so, es kann nicht anders sein!“

Wieder schritt er durch das Gemach.

„Wunderbar, höchst wunderbar! Mein Weib verläßt mich und fröhnt ihrer Lustbarkeit, während die, die ich verlassen, mir die Liebe bewahrte und mir ihr Leben opfert. Welch eine Seelengröße, welch ein großes, herrliches Gemüth! O, hätte Louise nur einen kleinen Theil davon, hätte sie nur das ächte Muttergefühl. Wahrlich, das ist ein schöner Ersatz, das ist mehr, als ich hoffen durfte. Wäre sie meine

Gattin, welch ein Glück, welch ein Trost in meiner Lage! —

Wunderbare Fügungen, wunderbare, ungelöste Räthsel in der Weibesnatur, in den Bestimmungen des Menschendaseins!"

Und er legte die Locke zu dem Medaillon und bewahrte sie alsdann in seinem Schreibtisch.

Viertes Capitel.

Ungeahnte Aufklärungen.

Die Fürstin war bald nach Julia's Abreise in das kaiserliche Palais übergesiedelt, da die üble Witterung den Aufenthalt in der Villa wenig behaglich machte, sie auch überdies ihrem Bruder und ihrer Mutter fortdauernd nahe sein wollte.

Wenngleich sie sich in die für sie bestimmten Gemächer mit Madame Lätitia theilen mußte, mithin daselbst nicht so viele Bequemlichkeit wie in der Villa genoß, brachte sie diese kleinen Opfer dennoch gern, da sie dadurch die so sehr gewünschte Gelegenheit erhielt, für die Erheiterung ihres gebeugten Bruders sorgen zu können.

O, wie bekümmert war ihr gütiges Herz! Wie oft saß sie fröstelnd in dem von den Meeresstürmen

umbrausten Gemach und beklagte mit ihrer trauernden Mutter das herbe Geschick des Kaisers! Mit wie großer Bedächtigkeit wurden alle Verhältnisse erwogen, um vielleicht einen geringen Hoffnungsschimmer auf eine glücklichere Zukunft zu entdecken, ohne daß ihnen dieß jedoch gelang.

Von Sorgen und Angst erfüllt, flossen nur zu oft gemeinschaftlich ihre Thränen über das Leid ihres Geliebten, dessen Auge immer düsterer blickte, dessen Mittheilung immer kürzer, gereizter war, und den sie trotz der Vereinigung unter einem Dach oft im Lauf des Tages nur für Augenblicke oder vielleicht garnicht sahen.

In dem Verlangen, ihre entmuthigte Seele durch irgend eine Mittheilung von Napoleon über seine Absichten für die Zukunft erfreut zu sehen, waren sie schon mehrmals bedacht gewesen, seine bessere Stimmung zu benutzen und ihm ihre Wünsche anzudeuten, ohne daß sie jedoch ein glückliches Resultat erzielten.

Napoleon blieb verschlossen oder fertigte sie in seinem dadurch erregten Unmuth mit der Bemerkung ab, ob er dergleichen Fragen in seiner gegenwärtigen

Lage wol zu beantworten im Stande sei, und sie mußten daher ihre Bemühungen endlich aufgeben und sich begnügen, ihm seine Gedanken an den Mienen und Stimmungen abzulauschen.

Zwar zogen sie Drouot und Bertrand in ihr Vertrauen und bemühten sich, sie über des Kaisers Pläne auszuforschen; diese jedoch zuckten die Achseln mit der Versicherung, daß sie nicht glücklicher als die Damen selbst wären, da der Kaiser auch ihnen gegenüber dieselbe Schweigsamkeit beobachtete.

Auch wagten sie nicht, mit Fragen in ihn zu dringen, die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen voraussehend, und gaben schließlich den Rath, dem Ermessen des Kaisers alles Weitere geduldig anheim zu stellen.

Die armen Frauen fügten sich seufzend darin; sie litten nicht weniger als Napoleon, und somit fand das so lange heitere Leben sein Ende.

Zwar veranstaltete die Fürstin nach ihrer Rückkunft nach Ferrajo wieder Soireen; dieselben hatten jedoch ihren früheren Reiz eingebüßt, da Napoleon sie nur selten und meist nur für kurze Zeit besuchte.

Ueberdies hatte der Winter die Fremden von

der Insel entführt und ein neuer Zustrom derselben fand nicht statt; man erblickte daher in der Gesellschaft nur die bekannten Gesichter, hörte die bekannten Erzählungen und ging, ziemlich gelangweilt, endlich auseinander.

Der Fürstin fehlten überdies auch die erforderliche Stimmung und die nothwendigen Geldmittel, um zur Erheiterung und angenehmen Unterhaltung wesentlich beitragen zu können; denn gleich ihrem Bruder wurde auch ihr die von der französischen Regierung zugesicherte Pension vorenthalten und sie dadurch veranlaßt, den größten Theil ihres Privatvermögens hinzugeben, so daß ihre Kasse ziemlich geleert war und dergleichen Luxus-Ausgaben nicht gestattete.

Wie sollte das für die Folge werden? so fragte sie bisweilen die Mutter, von der Sorge überwältigt. Welchem trüben Leben gingen sie entgegen, wenn man ihnen für immer die Pension vorenthielt und sich ihre Lage nicht auf irgend eine Weise erwünschter gestaltete?

Die Antwort darauf war nichts weniger als ermuthigend und zagend sahen sie in die Zukunft.

Um so freudiger begrüßte die Fürstin Bordone's Ankunft, und kaum hatte sie dieselbe erfahren, als sie ihm auch eine Einladung zusandte. Sie hoffte von ihm vielleicht manches beruhigende Wort zu vernehmen, da er, wie sie wußte, in ihres Bruders Interesse abwesend gewesen war und sie daher mit Bestimmtheit erwartete, er würde ihr über Vieles erwünschte Auskunft geben können.

Bordone war auf diese Zusammenkunft nicht wenig gespannt; denn unbekannt mit Julia's Abreise, erwartete er dieselbe bei der Fürstin anzutreffen.

Obgleich von der Bedeutsamkeit der Gegenwart völlig in Anspruch genommen, wurde seine Seele dennoch von dem Gedanken ihres Wiedersehens mehr bewegt, als er erwartet hatte.

Er fühlte, wie trotz Allem seine Neigung für Julia nur geschlummert hatte, um bei der Annäherung an sie mit frischerer Regung zu erwachen. Hierauf übte seine Begegnung mit Julia's Freundin einen nicht unwesentlichen Einfluß aus. Er war daher gespannt zu erfahren, wie sich ihre Lage während seiner Abwesenheit gestaltet hatte und ob

sich die Voraussetzungen der Signora Monte etwa bestätigten.

Schwankend zwischen angenehmen Hoffnungen und beängstigenden Zweifeln, vor Allem jedoch mit dem Sehnen, sie endlich wiederzusehen, erfüllt, begab er sich zu der Fürstin und wurde von Dieser zwar mit der alten Herzlichkeit empfangen, Sorge und Kummer schienen jedoch einen nicht unwesentlichen Einfluß auf ihre für Bordone einst gehegte Zärtlichkeit ausgeübt zu haben; denn die letztere machte sich bei dem Empfange kaum geltend.

Dies entsprach ganz dem schwächlichen und launischen Charakter der Fürstin.

Wie Bordone es voraus gesehen, erging sie sich sofort in Klagen über ihres Bruders und ihre eigene unglückliche Lage und reihte daran die Frage ob er ihnen etwa Trost und Hoffnung auf ein baldiges Ende derselben brächte, da sie sich zum längern Ertragen derselben kaum mehr kräftig genug fühlte.

Mit Rücksicht auf Napoleons Wunsch, unter allen Umständen große Zurückhaltung betreffs dergleichen Mittheilungen zu beobachten, theilte er ihr nur Das=

jenige mit, was er sagen durfte, indem er jedoch nicht unterließ, die klagende Fürstin so viel als möglich zu beruhigen und sie bat, ihr Schicksal vertrauungsvoll in die Hände des Kaisers zu legen, der die richtigen Maßnahmen seiner Zeit zu treffen wissen würde.

„So sagen auch Bertrand und Drouot; deßhalb weiß ich doch immer nicht, ob und was geschehen wird!" fiel die Fürstin unmuthig ein.

„Gedulden Sie sich, theure Fürstin; ich bin überzeugt, der Kaiser hat Sie eben so wenig vergessen, als sich selbst, und Sie werden, wenn er es für gut findet, mit seinen Entschlüssen bekannt gemacht werden."

„Warum soll ich aber nicht schon jetzt wissen, was geschehen wird; es würde mich trösten und beruhigen!"

„Erwägen Sie, daß der Kaiser vielleicht selbst darüber mit sich noch nicht einig ist. In so hochwichtiger Angelegenheit spielen mancherlei Umstände und Verhältnisse eine wichtige Rolle, die nicht unberücksichtigt bleiben dürfen," gab Bordone zu bedenken.

„Sie werden wol Recht haben; dieses diploma-

tische Geheimthun gefällt mir jedoch nicht. Ich möchte gern etwas Gewisses haben, woran ich mich halten kann."

Bordone zuckte die Achseln und bemerkte lächelnd:

„Auch wir theilen den Wunsch Eurer Durchlaucht; da derselbe jedoch leider nicht erfüllt werden kann, so müssen Sie sich schon mit uns beruhigen."

„Nun gut; wie aber steht es mit den Italienern? Sie sagten mir doch, diese wollten dem Kaiser beistehen."

„Dies wird auch unfehlbar geschehen, sobald es dem Kaiser beliebt, ihre Hilfe anzunehmen."

„Warum thut er es denn nicht? Wie leicht könnte man nach Toscana entkommen, oder noch besser nach Neapel zu Murat."

In solcher Weise fuhr Pauline noch eine Zeit lang fort, Betrachtungen anzustellen, allerlei Entwürfe vorzuschlagen, die den Charakter ihrer ungeduldigen und naiven Natur trugen und Bordone manches Lächeln abnöthigten, bis sie wieder auf ihre üble Lage zurückkam und sich über die Unerträglichkeit derselben beklagte.

Der Eintritt Mademoiselle de Billaut's befreite ihn glücklicher Weise von dem weiteren Anhören ihrer Worte, die um so peinigender für ihn sein mußten, da er zu ihrer Tröstung nichts beizutragen vermochte und sein Herz überdies nach Julia's Wiedersehen verlangte.

„Was bringen Sie, liebe Billaut?" fragte die Fürstin.

„Dies Briefchen von Signora Julia, die sich Eurer Durchlaucht empfehlen läßt."

„Geben Sie, Billaut!" sprach die Fürstin, empfing den Brief und bemerkte alsdann: „Ach, wie schade, daß die gute Julia nun auch fort ist!"

Sie beklagte sich darauf, daß sie dieselbe in ihrem Leiden auch noch entbehren müßte und theilte Bordone das Nähere über deren Abreise mit, wodurch dieser mit nicht geringer Freude erfuhr, daß Julia bereits seit mehren Wochen wieder auf der Besitzung ihrer Eltern lebte.

„Aber," fuhr die Fürstin fort, „sie muß wieder zu mir kommen, sie hat es mir versprochen, und dann wollen wir wieder heitere Stunden verleben,

wollen lebende Bilder stellen, Stücke lesen und Bälle geben! Dann wird man doch wieder wissen, daß man lebt. Und, Oberst, Sie müssen dabei sein, Sie müssen uns helfen und sich zu unserer Erheiterung mit allen Kräften bemühen."

Bordone versicherte, ihren Wünschen bereitwillig nachkommen zu wollen, obgleich er weit entfernt war, ihren Geschmack und ihr Verlangen zu theilen.

„Wir schreiben uns," erörterte die Fürstin, „und Julia's Briefe sind so hübsch und bereiten mir viel Vergnügen. Ach, sie ist in der That eben so klug als liebenswürdig und ich möchte sie immer um mich haben. Die heitere Billaut und die kluge, ruhige Julia sind meine herzliche Freude!"

So plauderte die Fürstin noch eine kurze Zeit und Bordone schied endlich mit dem ihm abgenommenen Versprechen, sie wie früher recht oft zu besuchen und an erheiternden Unterhaltungen Theil zu nehmen.

Er befand sich in einer unbefriedigten Stimmung.

Bereitete es ihm auch einestheils Freude, Julia nicht mehr in der Fürstin Umgebung zu treffen,

so fehlte ihm dennoch die Ueberzeugung von ihrer Schuldlosigkeit, die, falls sie bestand, ihre Entfernung nicht aufhob. O wie lebhaft war sein Verlangen, in dieser Beziehung Gewißheit zu erhalten! Wo aber sollte er dieselbe suchen? Wer konnte sie ihm geben? — Die Fürstin? — Vielleicht; sie war jedoch unzuverlässig. Niemand sonst? — Ja, Einer konnte es, dies war Napoleon; doch diesen durfte er nicht fragen und sein Stolz hätte dies auch niemals gestattet. Die öffentliche Meinung? — Er traute derselben nicht, denn er hatte genügende Erfahrung gewonnen, welchen Werth man ihr beilegen durfte.

Man wollte Julia während seiner Anwesenheit oft in Napoleon's Begleitung gesehen, er sollte sie zu jeder Zeit in nicht gewöhnlicher Weise ausgezeichnet haben; Momente, die allerdings gegen sie sprachen, ihm aber noch immer keine Berechtigung gaben, sie zu verdammen.

Doch damals, am Tage seiner Abreise, ihre hochgerötheten Wangen, das blitzende Diadem auf ihrem Haupt, sie selbst am Arm des von Zärtlichkeit strahlenden Kaisers. — —

Das war's! Diese Erinnerung war ihre Verurtheilung. Sie drang mit vernichtender Gewalt in Bordone's Seele und gebot allen seinen Erwägungen und Zweifeln ein gebieterisches Halt.

Sein Herz ward schnell wieder beruhigt, das Verlangen, sie zu sehen, noch kurz vorher so heiß, starb hin mit dem seinem Munde entrissenen Schmerzenslaut: Todt, todt, für immer! So tönte es laut in seiner Seele.

Jetzt, so sagte er sich, würde sein Herzschlag bei ihrem Wiedersehen nicht bewegter als gewöhnlich sein; sie war ihm gleichgiltig. Und war er es ihr? O gewiß!

Und dennoch schien es nicht zu sein. Sie hatte ihn durch seinen Freund vor den ihm in Wien drohenden Gefahren warnen lassen. — Und was weiter? War dies etwa ein Beweis eines wärmeren Interesses für ihn? — Nein, sondern nur der einer gewöhnlichen Theilnahme, wie man sie gegen alle Menschen hegt, indem sie uns zur Pflicht gemacht wird. —

Mit solchen Erwägungen entfloh er seiner Liebe

und die Erinnerung an das unheilvolle Diadem erleichterte ihm seine Flucht leider nur zu sehr.

Genöthigt, der Familie Vantini einen Besuch abzustatten, gedachte er sich damit nicht zu übereilen, und that dies in der Hoffnung, dieselbe vielleicht bei der Herüberkunft nach Ferrajo zu sprechen und sich auf diese Weise der Pflicht der Höflichkeit zu entledigen.

Er sollte sich hierin jedoch täuschen. Schon am nächsten Tage ließ ihn nämlich die Fürstin zu sich bitten und überraschte ihn bei seinem Eintreten mit dem Verlangen, ihr einen Liebesdienst zu erweisen.

„Von Herzen gern, Durchlaucht, und ich bitte, mir denselben zu bezeichnen," entgegnete Bordone, über den von der Fürstin gezeigten Eifer lächelnd.

„O wie schön ist es doch, daß Sie wieder hier sind; denn Niemand anders, als Sie, kann mir helfen," bemerkte die Fürstin. „Doch, nehmen Sie hier neben mir Platz; ich will Ihnen Alles erzählen," fügte sie hinzu, auf einen in ihrer Nähe befindlichen Fauteuil deutend.

Nachdem Bordone sich niedergelassen hatte, fuhr sie fort:

„Sie wissen, daß ich gestern diesen Brief“ — sie deutete auf einen solchen, den sie in der Hand hielt — „von Julia erhielt. Sie schreibt mir, daß das Befinden ihrer Mutter wieder ziemlich gut ist und hat dadurch das Verlangen in mir erregt, sie wieder um mich zu haben. Sie gedenkt ihres Besuches jedoch nicht und ich fürchte, sie beabsichtigt denselben vielleicht gar nicht und will während des ganzen Winters fortbleiben. O, wie traurig wäre das, da mir ihre Gesellschaft gegenwärtig noch nothwendiger als früher ist. Da wäre mir nun Ihre Fürsprache, lieber Oberst, höchst willkommen. Sie haben schon damals einen so erwünschten Erfolg erzielt und ich bin überzeugt, es wird Ihnen auch jetzt gelingen, Julia zu einem baldigen Besuch zu bewegen. Ich setze voraus, daß Sie den Vantini's einen Besuch machen werden und bitte Sie, bei dieser Gelegenheit ein Briefchen von mir an Julia mitzunehmen und ihr nebenbei mit eindringlichen Worten meine traurige Stimmung zu schildern und sie auf

die Freude aufmerksam zu machen, welche mir ihre Nähe gewähren würde. Sie thun mir diesen Gefallen, lieber Oberst?"

Also schloß die Fürstin mit Freundlichkeit, indem sie ihm zugleich die Hand darreichte.

Es wurde Bordone nicht eben leicht, der Fürstin die durch ihren Auftrag in ihm erzeugten unangenehmen Empfindungen zu verbergen; was sollte er jedoch antworten? — Ablehnen durfte er denselben nicht, das verbot die Höflichkeit, darum unterzog er sich dem Unvermeidlichen und drückte ihr seine Bereitwilligkeit zur Erfüllung ihres Wunsches aus.

„Sie thun es doch auch gern?" fragte Pauline voll Zärtlichkeit. „Ich weiß wohl, daß Sie viel wichtigere Dinge im Kopf haben; aber ich denke auch, Sie sind mir ein wenig gut und werden sich daher mir zu Liebe nicht ungern zu diesem Ausfluge zu der schönen Julia verstehen. Das Wetter ist wieder ziemlich gut geworden, so wird derselbe nicht eben unangenehm sein. Nicht wahr, lieber Oberst?"

Bordone gab seine Zustimmung zu erkennen und sie fuhr, wie es schien zum Plaudern sehr geneigt, fort:

„Sie werden Julia etwas verändert finden. Sie war in der letzten Zeit nicht mehr so heiter und viel ernster und gedankenvoller wie früher. Ich glaubte schon, sie trüge eine heimliche Liebe im Herzen; sie versicherte mich jedoch, dies wäre nicht der Fall und sie gedächte überhaupt unvermählt zu bleiben. Trotz alledem meine ich dennoch, daß sich meine Vermuthung bestätigt und vielleicht gewisse Umstände oder ihr Stolz sie abhalten, dieselbe einzugestehen. Sie ist ein ganz eigenthümliches Wesen und mein Bruder ist ganz entzückt von ihr und ich bin überzeugt, er schenkt ihr mehr Vertrauen als uns Allen," entgegnete Pauline, ohne zu ahnen, wie sehr sie das Interesse ihres Zuhörers dadurch in Anspruch nahm.

„Sie überraschen mich durch diese Mittheilung!" bemerkte Bordone.

„Ich glaube es schon. Aber es ist so, wie ich Ihnen sage. War der Kaiser hier, so sind sie oft Stunden lang in eifrigem Gespräch mit einander im Garten gewandelt, und der Ernst, mit welchem sie dasselbe führten, deutete nicht auf ein gewöhnliches

Geplauder hin. Ich bleibe dabei, sie besitzt Kenntniß von seinen Plänen für die Zukunft, und sage Ihnen, er giebt etwas auf ihre Meinung," fuhr die Fürstin eifrig und altklug fort.

Mit der sich steigernden Ueberraschung über das Vernommene, dessen Ahnung ihm so fern gelegen, erwachte auch der lebhafte Wunsch in Bordone, noch mehr über Julia's Verhältniß zu dem Kaiser zu erfahren; er unterdrückte denselben jedoch aus den früher angegebenen Gründen und begnügte sich, Pauline durch seine Bemerkungen zu weiteren vertraulichen Mittheilungen zu veranlassen.

„Mir scheint dies nur die natürliche Folge ihrer vertraulichen Annäherung zu sein," bemerkte Bordone.

„Ich glaube Sie zu verstehen," entgegnete Pauline mit einem bedeutsamen Lächeln; „indessen bin ich in dieser Beziehung ebenso im Unklaren, wie dies vielleicht auch viele Andere sind; oder vielleicht auch nicht."

„Ich verstehe Sie nicht, Fürstin," bemerkte Bordone, dessen Erstaunen sich in eben dem Grade wie sein Interesse mehrte, und was ihm das Verbergen

desselben für diese Angelegenheit um so schwieriger machte.

„Das finde ich sehr natürlich," fiel die Fürstin lachend ein; „Sie werden wie alle Welt gedacht haben. Dennoch bin ich überzeugt, ich habe hinsichts dieser Liaison gegen den Kaiser Recht behalten. Denn ich will Ihnen vertrauen, ich machte meinen Bruder schon bei der ersten Bekanntschaft mit Julia darauf aufmerksam, daß sie einen nicht gewöhnlichen Charakter und zu viel Stolz zu besitzen schien, um auf die Erfüllung seiner zärtlichen Wünsche rechnen zu können. Er aber wollte darauf nicht hören! O, Sie glauben gar nicht, Oberst, wie sehr sie Einem Achtung für sich einzuflößen versteht! Und das ist gewiß auch bei dem Kaiser geschehen, denn so viel ich bemerken konnte, scheint sich seine ehemalige Zärtlichkeit in Achtung und Freundschaft verwandelt zu haben. Und so hat meine Scharfsichtigkeit doch wol über seine Klugheit gesiegt; wenigstens sind alle Anzeichen dazu da. Denn des Kaisers Benehmen gegen sie ist in der letzten Zeit durchaus verändert. Ein sicheres Zeichen, daß ich mich in meiner Voraussetzung nicht

täusche, ist überdies der Umstand, daß er mir in Bezug auf sie keinerlei Aufträge ertheilt hat. Und jetzt, nach dem schändlichen Attentat werden seine Gefühle wol ganz anderer Natur als früher geworden sein. Denn Unglück und Sorgen fördern die Zärtlichkeit nicht."

Mit dieser, wahrscheinlich aus eigener Erfahrung geschöpften Sentenz schloß Pauline ihre selbstgefällige und mit sichtlichem Vergnügen gemachte Mittheilung, die ihr die angenehme Gelegenheit verschaffte, Bordone ihre Klugheit gegen den Kaiser zu erkennen zu geben. O, sie that sich darauf nicht wenig zu gut!

Sie hatte freilich nicht die entfernteste Ahnung von der tiefen Wirkung derselben, und ebenso wenig, mit welcher Begier Bordone dieselbe vernahm, und welche neue freudige Zweifel sie in ihm erzeugte.

Von dem Vernommenen tief bewegt, war er eben im Begriff, die Fürstin durch seine Worte zu noch weiteren Auseinandersetzungen zu veranlassen, als sich die Thür öffnete und Napoleon eintrat.

„Ich habe es mir wol gedacht," sprach er lächelnd, nachdem er Bordone begrüßt, „Sie hier zu

finden, und freue mich, daß Ihnen die Fürstin die alte Anhänglichkeit bewahrt hat."

Er ließ sich darauf neben Pauline nieder und fragte, was dieselbe zu der so lebhaften Mittheilung veranlaßt hätte, die er bei seiner Annäherung an ihr Gemach vernommen? Pauline wurde etwas verlegen, wußte sich jedoch schnell zu fassen und bezeichnete als Grund dafür die Bitte, Julia zu einem Besuch zu bewegen, indem sie alles Uebrige wohlweislich verschwieg.

„So angenehm mir auch selbst der Signora Nähe wäre, glaube ich dennoch, daß es gut sein möchte, wenn Sie Rücksicht auf das Befinden ihrer Mutter nehmen wollten und Ihren Wunsch zu Gunsten derselben unterdrückten," meinte Napoleon.

„Wie, ich soll auf Julia's Besuch verzichten?" fragte Pauline mit Ueberraschung.

„Das eben nicht; aber ihr nicht durch Ihre Einladung einen Zwang dazu auferlegen," meinte Napoleon.

„Ich thue das ja auch nicht!" fiel die Fürstin ein.

„Dennoch, Fürstin, dennoch! Sie wissen, welche Bedeutung man den Wünschen vornehmer Leute beizulegen gewöhnt ist. — Sie sollten das nicht vergessen, liebe Fürstin,“ entgegnete Napoleon.

„Julia hat ja ihren freien Willen und wird nach ihrem Belieben entscheiden,“ warf Pauline ein.

„Allerdings, Ihr Wunsch nöthigt sie jedoch zu Rücksichten, die ihr und ihrer Mutter vielleicht nicht eben angenehm sein dürften,“ gab Napoleon zu bedenken.

„Sie verderben mir meine ganze Freude!“ schmollte Pauline.

„Das würde ich in der That sehr bedauern, beste Fürstin; aber ich halte es für meine Pflicht, Sie in diesem Augenblick über Julia's Charakter, der Ihnen trotz eines längeren Umgangs dennoch in mancher Beziehung unbekannt geblieben sein dürfte, aufzuklären,“ fuhr Napoleon voll Ernst und Ruhe fort.

Pauline, durch seine Worte heraus gefordert, wollte antworten; er unterbrach sie jedoch durch die Bemerkung:

„Gestatten Sie mir fortzufahren, um meine Be-

hauptung auch zu begründen. Die Bekanntschaft dieser Dame gehört zu meinen angenehmsten Erinnerungen und sie besitzt meine ganze Achtung. Sie, liebe Fürstin, hatten nur Gelegenheit, Julia in ihren Eigenschaften als Pflegerin und Gesellschafterin kennen zu lernen, ich dagegen habe in ihr noch werthere Vorzüge des Geistes und Charakters entdeckt, und sage Ihnen daher, daß Julia's rücksichtsvolles Gefühl Sie niemals das Opfer erkennen lassen wird, das sie Ihnen in irgend einer Weise bringt. Sie besitzt zu viel Takt und feines Gefühl, um sich nicht in vielen Lagen des Lebens zu Gunsten Anderer selbst zu vergessen. Ueberdies ist sie eine rühmliche Ausnahme ihres Geschlechts, denn sie vermag die wichtigen Verhältnisse des Lebens mit männlichem Ernst und Scharfsinn zu erfassen und sich ein Urtheil darüber zu bilden. Das Alles, liebe Fürstin, mußte Ihnen entgehen, da sie Ihnen gegenüber nur einen gewissen Theil ihrer Vorzüge geltend zu machen Gelegenheit fand, während ich in ihrem Umgange durch die allerdings nicht vorausgesetzten Eigenschaften zu einem ganz andern und vortheilhaftern Urtheil über sie gelangte.

Und so verhehle ich Ihnen denn auch nicht, in ihr einen seltenen Patriotismus gefunden zu haben, der sonst gewöhnlich den Frauen fremd bleibt und nebenbei durch ihr richtiges Verständniß der Geschichte überrascht worden zu sein. Das sind große, seltene Vorzüge bei einer Dame."

„Ich höre mit Vergnügen den Ruhm meiner schönen Freundin von Ihrem Munde, Sire, und bin überzeugt, daß sie denselben in jeder Hinsicht verdient; aber ich erinnere Sie auch, Julia's Klugheit und feinen Takt sogleich erkannt zu haben, und Sie werden mir daher schon ein wenig Scharfsinn zutrauen müssen. Allerdings bin ich zuzugeben genöthigt, ihre weiteren von Ihnen bezeichneten Vorzüge nicht kennen gelernt zu haben, da dergleichen Gelehrsamkeit meinem Geschmack nicht zusagt und ich das gern den Männern überlasse," entgegnete Pauline in einem etwas gereizten Ton.

„Ich vernehme mit Vergnügen, daß Sie mir beipflichten, um so mehr werden Sie daher auch wol auf meinen Wunsch eingehen," fiel Napoleon ein.

„Nicht eben gern, denn ich entbehre Julia so

ungern. Sie kann so harmlos froh und so angenehm unterhaltend sein, daß man sich dadurch vollkommen befriedigt fühlt. Ich bin ihr von Herzen für ihre Liebe dankbar," sprach Pauline.

„Nun denn, liebe Fürstin, so bitte ich auch, nicht durch einen offen ausgesprochenen Wunsch ihrem gütigen Herzen einen Zwang aufzulegen, sondern ihr höchstens das Vergnügen anzudeuten, das sie durch ihren beliebigen Besuch, falls es etwa die Verhältnisse gestatten sollten, empfinden würden. Eine solche Bemerkung findet in der Höflichkeit und Dankbarkeit ihren Grund, und damit erfüllen Sie die Pflicht dieser und gewinnen zugleich den Ausdruck Ihres eigenen Verlangens, ohne irgend welchen Zwang auf die Signora auszuüben," entgegnete Napoleon in einem Tone, der nur zu deutlich die Achtung und Verehrung für Julia an den Tag legte.

„Dann müßte ich einen ganz neuen Brief schreiben," schmollte Pauline, mit ihres Bruders Vorschlag durchaus nicht einverstanden.

„Allerdings, und ebenso müssen Sie es aufgeben, Ihre Wünsche durch den Obersten in der an-

gegebenen Weise ausdrücken zu lassen," fiel Napoleon ein.

„Auch das noch!" rief Pauline.

„Wie anders? Gedenken Sie meinen Rath anzunehmen, so müssen Sie denselben auch in jeder Hinsicht beobachten, sonst würde unsere Absicht nur zum Theil erreicht," bemerkte Napoleon lächelnd.

„O, Sire, Sie machen mir einen Strich durch meine ganze Rechnung!" rief die Fürstin. „Ueberdies muß ich einen neuen Brief schreiben," fügte sie schmollend und in der Voraussicht, sich dieser ihr durchaus nicht angenehmen Beschäftigung unterziehen zu müssen, hinzu.

„Mit Personen, die man liebt, unterhält man sich auch schriftlich gern, und so schlage ich Ihnen vor, Sie machen sich sogleich an die Fertigung des Briefes, während dessen ich mit dem Obersten in dem Nebenzimmer bleiben will. Sie haben alsdann die Güte, mir die Vollendung desselben anzuzeigen, denn ich möchte das Schreiben mit Ihrer Erlaubniß durchsehen, und so ist diese Angelegenheit in wenigen Minuten beendet," sprach Napoleon und wandte sich als-

dann, ohne auf Paulinens Bemerkungen, daß das nicht so schnell ginge und er ungeduldig werden und vielleicht mit ihrem Brief nicht zufrieden sein würde und Aehnliches, an Bordone, den er aufforderte, ihn in das Nebenzimmer zu begleiten.

Dies geschah und die also überwältigte Fürstin sah sich genöthigt, unter fortgesetztem Schmollen an die Fertigung eines Briefes zu gehen.

Nachdem Napoleon das Zimmer betreten hatte, schloß er die Thür und durchschritt das Erstere mehrmals mit einem trüben Ernst; alsdann blieb er stehen und bemerkte:

„Die Unterredung mit der Fürstin erinnerte mich, daß Sie mir betreffs des von meinen Agenten in Wien verbreiteten Gerüchts hinsichts der Signora nichts mitgetheilt haben; ist man dort mit demselben bekannt?“

„Ja, Sire, und ich vermuthe, es ist über diese Liaison in den Hofkreisen viel gesprochen worden; ich erfuhr dies durch die Gräfin.“

„Durch die Gräfin?!“ fragte Napoleon überrascht und fügte alsdann hinzu: „So habe ich also meine Absicht erreicht; denn ich zweifle nicht, daß der

Kaiserin diese Nachricht nicht ganz gleichgültig gewesen ist. Eine kleine Genugthuung für den mir angethanen Schimpf."

Wieder schritt er durch das Gemach und fragte alsdann:

„Was sagte die Gräfin dazu?"

„Sie schien ein lebhaftes Interesse daran zu nehmen und ließ sich von mir über die Signora Mittheilungen machen."

„Und was sagten Sie ihr?"

„Was vermochte ich ihr zu sagen, Sire, da ich in dieser Beziehung keine Kenntniß besitze?" bemerkte Bordone mit Befremden.

„Sie haben doch aber erfahren, was die Welt darüber spricht!" fiel Napoleon ein.

„Allerdings, Sire, die Achtung vor Eurer Majestät und vor der Signora nöthigten mir jedoch Rücksichten auf."

„Das ist mir lieb, sehr lieb, besonders heute, nachdem ich den ganzen Werth dieser Dame kennen gelernt habe. Ich wünschte, ich wäre nicht auf diesen Gedanken gerathen; aber ich beruhige mich mit der

Ueberzeugung, daß ein Charakter, wie der Julia's, über dem Gerede der Welt steht."

„Sire, Sie überraschen mich durch diese Worte in hohem Grade, denn ich verhehle Ihnen nicht, daß ich dieser Dame einst meine ganze Achtung schenkte," entgegnete Bordone, von seinem Interesse für Julia fortgerissen.

„Sie thaten Recht daran, denn Julia verdient dieselbe durchaus, so damals wie heute, da sie einen fleckenlosen Charakter besitzt. Dies versichere ich Ihnen auf meine Ehre. Gut, wenn Sie nicht auf das Urtheil der Welt achteten; dasselbe ist ansteckend und selbst der Nüchternste bleibt davon nicht verschont. Ihnen aber, der Sie der Signora nahe standen und vielleicht Gelegenheit fanden, ihre Vorzüge kennen zu lernen, kann ich sagen, daß es kein achtungswertheres und reineres Weib auf der Welt giebt, als sie. Sie ahnt nicht, daß ich sie und ihre Absichten durchschaut habe und bewundere ihre Geschicklichkeit, mit welcher sie dieselben zu erreichen verstanden hat, ohne ihrem Stolz das Geringste zu vergeben. Ueberdies bin ich ihr auch in einer gewissen Beziehung verpflichtet; denn

ihrem charaktervollen Benehmen verdanke ich es, daß ich den Glauben an die ächte Sittlichkeit des Weibes noch nicht verloren habe und beuge mich vor einem Verstande, der selbst mich zu besiegen vermochte. Um so mehr bedauere ich aber auch, ihren Ruf durch meine Absichten in Gefahr gebracht und mir nicht eine weniger Würdige dazu ausersehen zu haben. Aber es ist nun zu spät, und ich bin nicht im Stande, irgend etwas dagegen zu thun. Julia, ich weiß es, hat mit vollem Bewußtsein der Gefahr gehandelt, der sie sich in dem nähern Umgange mit mir aussetzt; sie brachte dieses Opfer jedoch ihrem Vaterlande, und ich bewundere sie darum."

„Ihrem Vaterlande?!" fiel Bordone mit Ueberraschung ein.

„Ja, Oberst, ihrem Vaterlande; denn sie war wie Sie bedacht, mich für dasselbe zu interessiren, ich verhehle Ihnen nicht, mein Freund, daß Julia keine weniger warme Fürsprecherin für dasselbe, als Sie selbst es sind, ist."

„Wäre es möglich?!" rief Bordone.

„Glauben Sie meinem Wort, es ist so. Wie ich

schon vorhin bemerkte, ahnt Julia nicht, daß ich mit der Zeit ihren Zweck erkannte, da der Eifer, die klug gewählten Worte, der Vorbedacht, mit welchem sie sprach, mich ganz von selbst darauf führen mußten. Finden Sie etwa Gelegenheit, mit ihr darüber zu sprechen, so bemühen Sie sich, in dieser Hinsicht ihr Vertrauen zu gewinnen und ich bin überzeugt, sie wird Ihnen ein solches Geständniß machen. Aber nochmals spreche ich das Bedauern aus, ihr nicht irgend eine Genugthuung vor der Welt verschaffen zu können, und würde etwas geben, stände mir in dieser Hinsicht irgend ein Mittel zu Gebot."

Sinnend schritt Napoleon durch das Gemach; Bordone war voll der tiefsten Bewegung und unfähig, irgend ein Wort zu erwiedern.

Welche beglückende Wirkung übte Napoleons Mittheilung auf seine so lange zweifelnde Seele aus und wie beseligt fühlte er sich in dem Gedanken, sich in Julia's Charakter nicht getäuscht zu haben, der ihm im Hinblick des von ihr verfolgten Ziels nur noch würdiger und der vollsten Bewunderung werth erschien.

Wahrlich, auf eine solche Stunde, wie die gegenwärtige, war er nicht im Entferntesten vorbereitet gewesen, und es kostete ihm nicht geringe Selbstbeherrschung, dem nichts ahnenden Kaiser seine Empfindungen zu verbergen.

Napoleon entzog ihn denselben jedoch bald durch die folgende Bemerkung:

„Sie werden die Signora sehen, Oberst; bringen Sie ihr meine besten Grüße und drücken Sie mein Bedauern aus, ihr den versprochenen Besuch noch nicht gemacht zu haben. Sie soll die Schuld dem übeln Wetter und den Umständen beilegen, wodurch ich zurück gehalten wurde. Ich werde das Versäumte jedoch jedenfalls nachholen. Hören Sie, sagen Sie ihr das!"

In diesem Augenblick öffnete die Fürstin die Thür und meldete die Vollendung ihres Briefes, indem sie Napoleon zugleich aufforderte, seine Absicht auszuführen.

Dieser nahm und überflog denselben, ergriff alsdann eine Feder, änderte Einiges und gab ihr darauf das Schreiben mit der Bemerkung zurück, daß die Fürstin eine gelehrige Schülerin und er mit dem Briefe durchaus zufrieden sei.

Auf seinen Wunsch wurde der Letztere alsdann gesiegelt und Bordone übergeben und dieser zugleich bestimmt, denselben an dem nächsten Tage Julia zu überbringen.

Darauf wandte sich Napoleon an Bordone und bemerkte:

„Es bleibt bei der verabredeten Zeit; um sechs Uhr werde ich Sie und Ihre Freunde erwarten.“

Mit diesen Worten, welche auf den bereits bezeichneten Besuch der Abgesandten hindeuteten, und einem leichten Gruß gegen die Fürstin entfernte sich der Kaiser.

Bordone wollte sich gleichfalls von der Fürstin verabschieden; sie hielt ihn jedoch mit den in vertraulichem Ton gesprochenen Worten zurück.

„Bleiben Sie noch einen Augenblick! Haben Sie gehört, daß ich hinsichts Julia Recht behalten habe?“ fragte sie alsdann.

„Ja, Durchlaucht, und ich bin sehr glücklich darüber!“ entgegnete Bordone und sprach in der That keine Unwahrheit.

„Er dünkt sich gar so klug und scharfsichtig, und

man hat doch auch seinen Verstand," fuhr sie selbstgefällig fort.

„Gewiß, gewiß!" fiel Bordone etwas ungeduldig ein, von dem Verlangen erfüllt, so bald als möglich seinem Glück überlassen zu sein.

„So wollen wir auch nicht ganz so verfahren, wie es der Kaiser haben will, und ich bitte Sie, Julia mitzutheilen, wie angenehm mir ihr baldiger Besuch sein würde und sie daher ihr Versprechen halten soll. Hören Sie?"

Bordone bejahte durch eine Verbeugung.

„So leben Sie denn wohl, lieber Oberst. Ich hoffe Sie morgen zu sehen," sprach die Fürstin und Bordone entfernte sich.

Er fühlte sich von dem in so rascher Folge und so durchaus ungeahnt Vernommenen wie berauscht, und es bedurfte einer längeren Zeit, bevor er sich mit dem Gedanken der Wahrheit desselben völlig vertraut machen konnte. Aber indem sich dadurch die Achtung und Bewunderung für Julia steigerte, sie vor seiner entzückten Seele fleckenlos dastand, machte auch die bisher nur gewaltsam unterdrückte Liebe ihre Rechte

in dem vollsten Umfange geltend. Nichts stand mehr zwischen ihm und ihr und so gab er sich seinen Empfindungen auch mit ganzer Seele hin.

Napoleon hatte ihres Patriotismus erwähnt und zugleich die Bemerkung ausgesprochen, sie hätte sich gleich ihm um das Interesse Italiens bemüht, also in gleichem Sinne mit ihm gewirkt.

Bestätigte sich dies, woran er nicht zweifeln zu müssen glaubte, so verliehen diese Momente seiner Liebe eine ganz ungeahnte Verherrlichung, die sein Glück nur noch erhöhen mußte.

Und je mehr er sich diesen Betrachtungen hingab, um so mehr steigerte sich sein Verlangen, Julia so schnell als möglich zu sehen, und wie segnete er jetzt der Fürstin Begehren, das ihm die so erwünschte Gelegenheit zur baldigen Befriedigung desselben verschaffte.

Freilich zählte die Zeit bis zu diesem Augenblick noch viele Stunden und legte seinem verlangenden Herzen eine harte Probe auf; die Ueberzeugung jedoch von Julia's edlem Charakter und die Hoffnung, es könnte ihm gelingen, sich ihre Zuneigung zu er-

werben, ließ ihn jenen Moment mit frohem Muth erwarten.

So sehr sein bewegtes Herz indessen auch das Verlangen fühlte, sich in stiller Abgeschlossenheit seinen Empfindungen und Erwägungen hinzugeben, gestatteten dies dennoch die Verhältnisse nicht.

Er erwartete nämlich seine Freunde, welche er auf den Besuch bei dem Kaiser und über ihr Verhalten bei demselben vorbereiten mußte, und kaum eine halbe Stunde nach seiner Rückkehr aus dem Palais stellten sich dieselben auch bereits bei ihm ein.

Während des Diners, das sie gemeinschaftlich einnahmen, so wie in dem spätern vertraulichen Beisammensein war Bordone bemüht, seine Absicht auszuführen und so nahte schnell die zu dem Besuch bei dem Kaiser bestimmte Stunde.

Von Bordone geleitet, durchschritten sie die stillen Straßen hinauf nach dem Palais.

Napoleon empfing sie in seinem Arbeitskabinet und begrüßte sie mit großem Wohlwollen, indem er zugleich seine Bewunderung des Eifers aussprach, mit

welchem die italienischen Patrioten ihre hochherzigen Zwecke verfolgten.

Er ließ sich sodann in sehr ausführlicher Weise Auskunft über alle die von dem Verein erzielten Mittel geben, erwog dieselben sehr eingehend und mit dem ihm eigenthümlichen Scharfsinn und Verständniß, indem er ihnen zugleich noch mancherlei Rathschläge ertheilte, worauf sie ihre weiteren Bemühungen zu richten hätten.

„Und nun, meine Herren,“ fuhr er fort, „nachdem ich mich von Allem überzeugt habe und Ihren Worten volles Vertrauen schenke, ist es an mir, die von Ihnen gewünschte Antwort zu geben. Sie und Ihre Freunde haben bereits durch Oberst Bordone meine Ansicht in dieser Beziehung erfahren; ich habe dieselbe auch selbst nach dem Mordanfall auf mich nicht ändern können und es ist daher Ihre Sache, ob Sie geneigt sind, sich meinen Maßnahmen für die Folge zu unterwerfen. Sie mögen sich überzeugt halten, daß ich Ihnen unter den obwaltenden Umständen keine andern Versprechungen machen kann und will; aber ich gebe Ihnen die bestimmte Versicherung, daß Ihre

Wünsche mit meinen Plänen durchaus übereinstimmen. Sie werden sich das selbst sagen müssen, da Sie meine Ansprüche auf Italien kennen. Vertrauen Sie mir daher, wenn ich Sie auch vielleicht auf einem andern, als dem von Ihnen bezeichneten Wege zu dem gewünschten Ziele führe."

„Sire," nahm Maratta das Wort, „Sie dürfen von unserer Ergebenheit und dem vollsten Vertrauen zu den erfolgreichen Maßnahmen überzeugt sein, und gerne spreche ich im Namen unseres Bundes die Versicherung aus, daß wir uns denselben unbedingt unterwerfen. Gebieten Sie nach Belieben über uns und die vorhandenen Mittel."

„Gut denn, mein lieber Maratta; es mag so sein, und so vernehmen Sie denn meinen Entschluß. Ich vermuthe, daß Sie Sorge getragen haben, Waffen und Kriegsmunition zu sammeln; schaffen Sie dieselben nach Genua und Livorno zu Ihren Freunden in hinreichender Menge und lassen Sie diese Vorräthe in solcher Weise verbergen, daß meine Schiffe sie ohne jedes Aufsehen und mit Bequemlichkeit empfangen können. Vertraute und sichere Leute werden dazu

den Auftrag erhalten. Ebenso wäre es mir lieb, wenn Sie es ermöglichen könnten, daß mir durch unscheinbare Fahrzeuge dergleichen Gegenstände zugeführt würden. Doch erinnere ich Sie, bei Allem die höchste Vorsicht und Klugheit zu beobachten, damit die die Insel bewachenden Spione durchaus getäuscht werden. Gehen Sie so viel als möglich den französischen Schiffen aus dem Wege; die englische Corvette wäre vielleicht weniger zu fürchten; aber Vorsicht ist auch dieser gegenüber gut."

Maratta sprach die Versicherung aus, daß Napoleon's Befehle mit Genauigkeit ausgeführt werden sollten, und der Kaiser fuhr fort:

„Wie steht es mit den Geldmitteln? Ich bedarf derselben und meine Bemühungen um eine Anleihe sind fruchtlos gewesen."

„Wir sind damit durch Bordone bekannt gemacht worden und ich bin von unserm Bunde beauftragt, Eurer Majestät die Summe von einhunderttausend Ducaten zur Verfügung zu stellen. Zwei Bankhäuser in Livorno und Genua werden von uns zur Zahlung derselben veranlaßt werden," entgegnete Maratta.

„Eine hübsche Summe, die mir sehr gelegen kommt. Ich werde mich ihrer zu seiner Zeit bedienen und Sie sollen darüber einen Revers erhalten," bemerkte Napoleon beifällig.

„Wir hoffen, die Summe vielleicht schon in kurzer Zeit noch wesentlich zu erhöhen," bemerkte Maratta.

„Desto besser; denn Sie wissen, solche Dinge verlangen vor Allem Geldmittel."

Die Audienz hatte ihr Ende erreicht, und Napoleon in dem Verlangen, die Abgesandten in einer befriedigten Stimmung zu ihren Freunden scheiden zu sehen, näherte sich denselben und bemerkte in vertraulichem Tone:

„Ich wünsche von Herzen, meine Offenheit hätte Sie zufrieden gestellt und Sie darin den Beweis meines vollen Vertrauens und meiner hohen Achtung gefunden, die ich für Sie und die Patrioten hege. Bringen Sie ihnen meinen besten Dank für die mir geschenkte Liebe und Theilnahme und sprechen Sie ihnen in meinem Namen die Versicherung aus, daß es zu meinen angenehmsten Hoffnungen gehört, ihre Wünsche dereinst erfüllen zu können."

Mit diesen Worten und nachdem er den Abgesandten die Hand gereicht hatte, entließ Napoleon dieselben, die sich darauf unter Bordone's Leitung aus dem Palais entfernten und von diesem zu ihrer Wohnung geführt wurden.

Daselbst angelangt, bildete der stattgehabte Besuch den Stoff ihrer ferneren Unterhaltung. Mit demselben sehr zufrieden, verweilten sie nur noch die nothwendigste Zeit auf Elba und kehrten alsdann nach Italien zurück, um ihren Freunden den mit Spannung erwarteten Bericht abzustatten und das näher Bezeichnete alsdann in der von Napoleon angegebenen Weise vorzubereiten.

Der Letztere war durch das Anerbieten der Abgesandten in hohem Grade erfreut worden; er legte demselben mit Rücksicht auf seine hilflose Lage einen hohen Werth bei, da man ihm alle diejenigen Mittel zugesichert hatte, deren er bei dem von ihm beabsichtigten Unternehmen bedurfte: Waffen und Geld.

Denn es darf wol mit einiger Bestimmtheit angenommen werden, daß Napoleon schon damals in Bezug auf sein künftiges Thun mit sich durchaus einig

war und von der rascheren Ausführung desselben lediglich durch die mannigfachen ungünstigen Verhältnisse abgehalten wurde.

Die folgenden so wichtigen Ereignisse bestätigen wenigstens diese Voraussetzungen vollkommen.

Fünftes Capitel.

Der Liebe Macht.

Nach einer längere Zeit anhaltenden stürmischen und regnerischen Witterung waren endlich sonnige und ruhige Tage gefolgt, wodurch auf der Insel sowol als auf dem Meere wieder ein lebhafterer Verkehr hervorgerufen wurde.

Dies machte sich auch auf der Besitzung Vantini's geltend; denn die so lange still und abgeschlossen daliegende Villa zeigte ein regeres Leben als bisher.

Die Thüren nach der Veranda waren geöffnet und ließen die sonnendurchwärmte Luft in das Zimmer strömen, in welchem man Julia und deren Mutter bemerkte, die in der Nähe des Eingangs saßen und sich mit einer Handarbeit beschäftigten, während sie ein lebhaftes Gespräch mit einander unterhielten.

Das Aussehen der Letztern war wieder ziemlich

gut, da sich ihr Leiden beinahe ganz verloren hatte. Mit der ihr eigenthümlichen Lebhaftigkeit betheiligte sie sich an der Unterhaltung, die sich natürlich auf die von Julia bei der Fürstin verlebte Zeit und auf alle die Personen, mit welcher diese während dessen in Berührung gekommen war, bezog.

Das war für die gute Signora ein durchaus unerschöpfliches Thema zum Geplauder, und obwol Julia schon seit der ersten Stunde ihrer Rückkehr von ihr zu den eingehendsten Mittheilungen herausgefordert worden war, benutzte sie trotzdem jedes Alleinsein mit derselben, um auf's Neue darauf zurück zu kommen und sich wiederholte Mittheilungen machen zu lassen.

Bei dem beschränkten Lebenskreise, in welchem sich die gute Dame bewegte, muß das natürlich erscheinen. Sie hegte namentlich ein ganz besonderes Interesse für Madame Lätitia, deren religiöser Sinn, von welchem sie so viel vernommen hatte und häufiger Kirchenbesuch ihr eine ganz außerordentliche Ehrfurcht vor derselben eingeflößt hatte.

Durch die ihrer Tochter erwiesenen Ehren außer-

ordentlich beglückt, gipfelten sich jetzt alle ihre Wünsche in dem einzigen, Madame Lätitia vorgestellt zu werden und das Glück zu genießen, von dieser Dame einer Unterhaltung gewürdigt zu werden.

Die Signora besaß zu viel wahres Gefühl, um nicht ihr ganzes Bedauern der, durch das Unglück ihres Sohnes so tief getroffenen Dame zu schenken, das sie ihr bei einer Vorstellung auszudrücken beabsichtigte und sich dadurch bei derselben sehr zu empfehlen hoffte.

Um so mehr bedauerte sie, durch die noch vorhandene Körperschwäche und das üble Winterwetter von einem Besuch der Stadt abgehalten zu werden, von welchem sie, natürlich durch die Bemühung ihrer mit der Fürstin und dem Kaiser befreundeten Tochter, die Erfüllung ihres Wunsches mit einer gewissen Bestimmtheit erwartete.

Was hätte man wol ihrer Julia an dem kaiserlichen Hofe abgeschlagen, wo man sie so hoch verehrte, die der Kaiser selbst unterrichtet hatte und der, wie ja allgemein bekannt war, Julia's Klugheit und taktvolles Benehmen gerühmt hatte.

Denn es darf kaum bemerkt werden, mit welchem hohen Interesse die gute Signora die schmeichelhaften Mittheilungen der Bekannten und Freunde über ihre Tochter vernommen hatte und den Vorgängen am Hofe gefolgt war. Ueberdies hatte sie auch bei den früher der Fürstin abgestatteten Besuchen hinreichende Gelegenheit gefunden, sich mit eigenen Augen von der Wahrheit der Gerüchte zu überzeugen.

Und die gute Dame war darüber sehr glücklich, ohne die Gefahr zu beachten, welcher Julia preis gegeben war, noch weniger die von dieser verfolgten Zwecke zu ahnen.

Sie hatte sich so eben verschiedene Fragen über Madame Lätitia von Julia beantworten lassen, als Signor Vantini aus dem Garten kommend sich ihnen näherte und auf der Veranda verweilend, sie mit Wohlgefallen betrachtete.

„Ich freue mich von Herzen," sprach er, „unsere Julia wieder um uns zu haben; ich empfinde seitdem doch nur erst wieder die frühere Behaglichkeit, die mir, ich will es jetzt nur verrathen, so lange gefehlt hat. Und auch Dir, meine liebe Carlotta," wandte

er sich an seine Gattin, „hat Giuletta überall gefehlt, so sehr Du es auch ableugnen wolltest, ich habe es dennoch gemerkt.“

„Aber, mein Lieber, Du vergißt ganz die hohen Ehren, die sie und wir genießen! Ich denke, dieselben sind groß genug, um dergleichen Opfer gerne zu bringen;“ fiel die Signora eifrig ein.

„Es mag das dahin gestellt bleiben; denn es ist vielleicht noch die Frage, ob diese Vortheile nicht mancherlei andere Nachtheile für Julia herbei geführt haben,“ bemerkte Vantini mit einer gewissen Bedenklichkeit.

„Ich verstehe Dich nicht ganz, mein Lieber,“ warf die Signora ein.

„Lassen wir das, Carlotta! Ich weiß, daß mich unsere Tochter versteht; ist sie mit dem Besuch zufrieden, so wollen wir es auch sein,“ entgegnete Vantini, trat auf Julia zu und küßte sie.

„Ja, Vater, ich bin es!“ rief diese mit frohem Muth, „und bin es erst jetzt von ganzem Herzen, nachdem ich durch Deine Worte die Ueberzeugung von dem mir geschenkten Vertrauen gewonnen habe. Ja,

ich leugne nicht von mancherlei Gefahren bedroht worden zu sein, aber ich kann auch mit Beruhigung auf dieselben zurück blicken, da ich über sie zu siegen wußte. Darum, wie Du sagst, kein Wort mehr darüber; denn Deine Tochter ist ebenso rein in das Elternhaus zurück gekehrt, wie sie es verlassen hat."

„Sei für dieses Wort gesegnet, mein gutes Kind; meine Freude an Deiner Gegenwart wird jetzt doppelt groß sein!" rief Vantini und umarmte Julia mit feuchtem Auge.

„Du sollst es einst erfahren, welche Gründe mich bewogen haben, der Fürstin Einladung anzunehmen und so lange Zeit bei ihr zu verweilen, und ich hoffe, Du wirst alsdann Deine Tochter noch liebevoller als jetzt an Dein Herz schließen und sagen, daß sie gut gethan hat. Denn Du und meine gute Mutter würden sich in der Voraussetzung täuschen, mich hätte das Verlangen nach einem glänzenden Leben und allerlei neuen Zerstreuungen dazu veranlaßt. Ich versichere Dich, mein Vater, diese Absicht hat mir fern gelegen und eine viel bedeutsamere, die sich auch auf Deine Wünsche, unser Heimathland wieder zu sehen,

bezieht, ist der Anlaß dazu gewesen!" sprach Julia mit der ihr eigenthümlichen Wärme.

Ihre Eltern schauten sie voll Ueberraschung an, namentlich die Signora, welche die Absichten ihrer Tochter nicht im Entferntesten zu begreifen vermochte.

„Da Du es für gut findest, uns dieselben noch zu verschweigen, so will ich Dich auch mit keiner weiteren Frage danach belästigen. Ich hoffe, der von Dir bezeichnete Zeitpunkt wird nicht allzu fern sein und ich gebe mich damit zufrieden," entgegnete Vantini und reichte ihr die Hand. Julia küßte dieselbe ehrfurchtsvoll, indem sie bemerkte:

„Ich danke Dir, mein Vater; denn es würde mir peinlich gewesen sein, Deinem Wunsch nicht nachkommen zu können."

Die gute Signora betrachtete mit einem Gemisch von Verwunderung und Neugier ihre Lieben, fügte sich jedoch dem Ernst des Momentes und unterdrückte die Letztere, um denselben nicht zu beeinträchtigen.

Vielleicht wäre dieselbe dennoch wieder erwacht und hätte sich geltend gemacht, wenn nicht in diesem Augenblick ein Reiter auf dem Wege nach der Villa

sichtbar geworden wäre, und Julia, die denselben zuerst erblickte, mit heller, freudiger Stimme ausgerufen hätte:

„Das ist Bordone!" während zugleich ein glühendes Roth ihr Antlitz färbte.

„Es ist der Oberst!" fiel Vantini ein, der hingeblickt und diesen erkannt hatte.

Und so war es in der That.

Er hatte der verkürzten Tageszeit wegen den Vormittag zu seinem Besuch gewählt und war, von Ungeduld getrieben, früher von Ferrajo aufgebrochen, als dies im Grunde nothwendig war.

Ein ziemlich rascher Ritt entfernte ihn schnell von der Stadt und er sah sich nach kurzer Zeit inmitten der anziehenden Landschaft, die durch den winterlichen Character seinem Auge neues Interesse abgewann. Zwar wurde das Letztere durch die ihn völlig in Anspruch nehmenden Gedanken anfangs wesentlich beeinträchtigt, als ihn jedoch der ansteigende Weg zur Mäßigung seines Rittes nöthigte und sein Roß nur langsam vorwärts zu schreiten vermochte, schenkte er seiner Umgebung allmälig mehr und

mehr Aufmerksamkeit, die sie auch in der That verdiente.

Wie sehr verändert erschien ihm dieselbe jetzt in ihrer winterlichen Oede! Felsen und Berge, des Pflanzenschmucks beraubt, traten in Form und Farbe schroffer hervor und zeichneten sich an dem reinen Himmel schärfer ab, da der Sommerduft mangelte, der ihren Linien sonst Weichheit und ihrem Körper eine angenehme Färbung verlieh. Dunkler und matter erschienen die immergrünen Wälder und Gesträuche, deren neue Sprossen die gelben, abgestorbenen Blätter zu verdrängen strebten.

Mißmuthig streckten die stachlichte Aloe und ungestaltete Cactus ihre starren, metallisch gefärbten Blätter und Zweige, ganze Gehege bildend, in die Luft, mit ihren scharfen Dornen jede Annäherung bedrohend.

Und um den winterlichen Character noch deutlicher hervor treten zu lassen, schauten die schneebedeckten Gipfel der hohen Capanna und einiger anderer Berge aus der Ferne herüber und vollendeten so das interessante Landschaftsbild.

Aber, obgleich sich in solcher Weise der Winter

geltend machte, berührte er Bordone's Herz doch nur in geringem Grade. Seine Blicke und Gedanken vermochten auf demselben nicht lange zu verweilen, sondern flogen über Berg und Thal dahin, wo der Inbegriff seines Glückes weilte.

So groß sein Verlangen jedoch war, die Besitzung so schnell als möglich zu erreichen, sah er sich dennoch durch die frühe Stunde zu einem langsamen Ritt veranlaßt.

Um so länger verweilte er daher auf der Höhe, von welcher aus der Weg in das Thal und zu Vantini's Besitzung führte.

Von hier aus gewann er nicht nur den schönsten und ausgedehntesten Rundblick, sondern vermochte auch Vantini's Villa zu sehen, die sich aus dem dunkeln Laub der Bäume malerisch hervor hob und in ihrem Schutz sich den sommerlichen Charakter ziemlich bewahrt hatte.

Und wie die Augen strebten auch seine Gedanken dahin und seine Seele mühte sich, die Widerstände zu besiegen, welche ihm einen Einblick in dieselbe verwehrten.

Er war jedoch kein Mann der Träumerei und so süß diese auch seinem Herzen dünkten, regten sie ihn doch nur zur Thätigkeit an und steigerten sein Verlangen, so nahe dem ersehnten Ziel, dasselbe auch so rasch als möglich zu erreichen.

Und früher, als er gewollt, setzte er sein Pferd in Gang und ritt den Berg hinunter in das Thal, um alsdann in rascherer Bewegung den Weg nach Vantini's Besitzung zu verfolgen.

Signor Vantini war ihm entgegen gegangen und begrüßte ihn bei seiner Ankunft, indem er ihm zugleich seine Freude ausdrückte, einen so lang entbehrten Gast wieder bei sich zu sehen.

Diese Versicherung war nicht eine leere Höflichkeitsform, sondern vielmehr der Ausdruck aufrichtiger Freundschaft und wahrer Hochachtung, welche Vantini für den Obersten hegte. Das Wesen und Benehmen des Letztern hatte, wie wir schon früher erfahren haben, sogleich einen vortheilhaften Eindruck auf den Signor erzeugt, der sich bei den spätern Begegnungen nur noch steigerte.

Er erfreute Bordone durch die Mittheilung, daß

seine Frau sich wohl befände, mit seiner Ankunft bereits bekannt sei und er von ihr und Julia erwartet würde, und führte ihn darauf diesen zu.

Die Signora empfing ihn mit der ihr eigenthümlichen lebhaften Freundlichkeit, während Julia, bemüht, ihre tiefe und freudige Bewegung zu verbergen, ihn mehr in förmlicher Weise begrüßte.

Und dennoch jubelte ihr Herz bei dem so lange entbehrten Anblick des geliebten Mannes, jubelte hoch in dem Bewußtsein, ihm sagen zu können, daß sie ihn in voller Hingebung liebte und seiner Liebe würdig sei.

Um wie viel größer würde ihr Glück gewesen sein, hätte sie eine Ahnung von der Rechtfertigung ihres Charakters durch Napoleon besessen!

Doch wie tief betroffen fühlte sie sich, als sie Bordone's Auge begegnete, und darin den neuen, nie gesehenen Ausdruck bemerkte, mit welchem er sie anschaute.

War es denn wahr, täuschte sich ihre befangene Seele nicht? Dieser Ausdruck sprach von Bewunderung, Achtung und — Liebe! Er zerstörte endlich,

endlich die Erinnerung an jenen schrecklichen Moment, als sie ihm beim Abschiede, geschmückt mit dem Diadem entgegen trat und sein verachtender Blick ihre Seele zerriß und mit Trauer und Sorgen erfüllte.

O, er mußte sein Urtheil über sie geändert und eine bessere Meinung von ihrem Charakter gewonnen haben; sie durfte daran nicht länger zweifeln; Alles, Alles deutete darauf hin.

Wie schwach fühlte sie sich in diesem glücklichen Bewußtsein, wie wenig vermochte ihre Willenskraft über ihre Empfindungen zu herrschen, und wie brach die Liebe in der darauf sich entspinnenden Unterhaltung gleich blitzenden Lichtern aus dem sich abklärenden Himmel hervor, hell, feurig, warm und vor Allem das Herz mit labender Wonne berührend.

Wo war ihr Stolz, wo ihre Kälte, wo die Ruhe der Ueberzeugung hin?!

Zerstoben, verflogen, gleich den vom Winde getroffenen Herbstfäden auf den Fluren, zerstoben, verflogen vor dem sich erhebenden Gluthhauch ihrer Liebe, in der sie sich nur als das mit ganzer Seele hingebende Weib fühlte.

Durch alle diese neuen Empfindungen überrascht und fast verwirrt, erschien sie sich eine Andere, als bisher, und bemühte sich vergebens, an der Unterhaltung in der gewöhnlichen Weise Theil zu nehmen. Nach wiederholten, jedoch fruchtlosen Anstrengungen benutzte sie daher einen passenden Augenblick, um sich zu entfernen und ungesehen ihr Herz wieder zu beruhigen.

Sie fand dazu in der Sorge um die Erquickung des Geliebten einen erwünschten Grund. Trotzdem gönnte sie sich doch nur eine kurze Zeit dazu, da das Verlangen nach seinem Anblick die Rücksicht auf sich selbst nur zu bald überflügelte.

Auf den Wunsch Vantini's theilte Bordone die Erlebnisse seiner Reise mit, gedachte der Freunde in Livorno und kam so endlich auch auf seinen Aufenthalt in Wien zu sprechen.

Julia's Herz zuckte zusammen. Sie erinnerte sich der Mittheilung Giunti's hinsichts der Gräfin und mit verdoppelter Spannung hingen ihre Blicke an Bordone's Lippen. Sie erwartete eine Mittheilung über dieselbe und war begierig zu erfahren, wie diese sein würde.

Sie sah sich jedoch getäuscht.

Bordone schilderte zwar mit lebhaften Farben das dortige Treiben und Leben, malte nicht minder lebhaft die von ihm besuchte Redoute in der Hofburg aus; der Gräfin jedoch oder irgend einer Dame gedachte er nicht. Als er endete, fühlte sich Julia unbefriedigt, jedoch nur für wenige Augenblicke, alsdann siegte die Klarheit des Verstandes über ihre weibliche Schwäche, und diese belächelnd erkannte sie das Ungereimte ihres Verlangens, das lediglich eine Folge ihrer Eifersucht war. Hierauf hatte auch vielleicht die Unbefangenheit, mit welcher Bordone seine Mittheilungen gab, einen nicht unwesentlichen Einfluß, mehr jedoch noch sein lieberfüllter Blick, der sie nur zu oft aufsuchte und länger auf ihr verweilte, als dies hätte sein können, wenn ein anderes zärtliches Interesse seine Seele erfüllte. So glaubte sie wenigstens annehmen zu müssen.

Nach Beendigung seiner Erzählung bildete das Attentat den Stoff zu der sich weiter spinnenden Unterhaltung, bei welcher sich vorzugsweise Vantini betheiligte, indem er sowol über die Oertlichkeit, an welcher

dasselbe stattgefunden, als über die nähern Umstände sehr ausführliche Auskunft zu geben vermochte.

„Und glauben Sie,“ fragte Bordone hierauf, „daß des Kaisers Besorgniß hinsichts einer möglichen Wiederholung desselben begründet ist?“

„Ich darf diese Frage leider nicht verneinen; denn ich bin überzeugt, daß sich auf der Insel Leute im französischen Solde befinden, denen man die Leitung des Attentats anvertraut hat, und die wahrscheinlich eben so viel Kühnheit als List besitzen werden, ein neues Verbrechen vorzubereiten. An Banditen, denen sie die Ausführung anvertrauen können, mangelt es in den Schlupfwinkeln der Inseln nicht. Ueberdies hege ich auch die Besorgniß, die französische Regierung geht darauf aus, ihre Absicht in jedem Fall zu erreichen.“

„Ein übler Umstand!“ bemerkte Bordone bedenklich.

„Darum thut der Kaiser gut, so große Vorsicht zu beobachten,“ bemerkte Vantini.

„Ich fürchte, dieselbe wird ihn nicht für die Dauer schützen. Der Verrath weiß stets Mittel und Wege zu finden, seinen Zweck zu erreichen, besonders

wenn das bezeichnete Opfer ein aufgegebener Mann ist und der Mord von oben her gewünscht wird."

„Die Heiligen werden ihm Schutz verleihen, überdies ist er ein kluger Mann, der die richtigen Mittel zu seiner Sicherheit zu wählen wissen wird," meinte Vantini.

„Gewiß, Signor; aber der Kaiser weiß auch nur zu wohl, daß der Verrath trotz aller Vorsicht sich bis in das Palais zu drängen bemüht sein wird, und diese Besorgniß muß ihm nicht nur die Ruhe rauben, sondern ihn auch gänzlich entmuthigen."

„Dergleichen Folgen können freilich unter so übeln Umständen nicht ausbleiben; indessen vertraue ich der sich schon so oft bewährten Seelenstärke des Kaisers, die sich hoffentlich auch in dieser Lage geltend machen wird," meinte Vantini.

„Das wäre noch die Frage," warf Bordone ein und fügte hinzu: „Sie haben den Kaiser wahrscheinlich in der letzten Zeit nicht gesehen und können daher auch keine Kenntniß von der ungeheuren Veränderung haben, welche sein Geist in so kurzer Zeit erlitten hat. Darum bin ich für die Zukunft besorgt."

„Ich habe davon gehört und wünsche von Herzen, günstige Umstände, namentlich jedoch die vollständige Aufklärung des verbrecherischen Komplottes brächten seiner Seele die frühere Ruhe wieder.“

„Ja, das wünschen wir Alle!“ fiel die Signora ein, welche der Unterhaltung große Aufmerksamkeit geschenkt hatte, und fügte alsdann in herzlichem Tone hinzu: „Wir vor Allem müssen dies thun, da wir dem Kaiser für die uns erwiesene Güte ganz besonders verpflichtet sind, und daher auch um so mehr auf seine Wohlfahrt bedacht sein müssen. Die gnädige Gottesmutter wird mein Gebet erhören und ihm ihren Schutz verleihen; ich hoffe es mit Zuversicht.“

Die Freude des Wiedersehens und die sich in lebhafter Weise sogleich entspinnende Unterhaltung hatte Bordone seinen Auftrag an Julia vergessen lassen; erst jetzt erinnerte er sich dessen und überreichte Julia der Fürstin Brief mit der Bitte, ihn wegen seiner Zerstreutheit entschuldigen zu wollen.

Julia war dazu von Herzen geneigt, da sie in derselben einen angenehmen Beweis seines Interesses

für die Situation zu finden glaubte, und dankte ihm mit wenigen Worten.

„Von der guten Fürstin!“ rief die Signora erfreut. „O, wie gütig sie ist, Julia zu schreiben!“

„Vielleicht unterrichten Sie sich von dem Inhalt des Briefes, um mir eine Antwort für die Fürstin mitgeben zu können,“ bemerkte Bordone zu Julia.

Diese war dazu sogleich bereit, während dessen die Signora sich von Bordone über das Befinden der Fürstin Auskunft geben ließ und sich nach Mancherlei, namentlich jedoch nach Madame Lätitia erkundigte.

„Es bedarf keiner eigentlichen Antwort, Signor,“ wandte sich Julia nach wenigen Augenblicken an Bordone, „wenigstens wüßte ich der Fürstin außer meinem Dank für ihre Worte nichts zu schreiben, was ihr Interesse beanspruchen dürfte.“

„Hat sie denn nicht den Wunsch ausgesprochen, Du solltest sie bald besuchen?“ fragte die Signora mit sichtlicher Neugier.

„Allerdings, indessen ist derselbe nur angedeutet, wodurch mir eine Ablehnung erspart wird,“ entgegnete Julia unbefangen.

„Du meinst doch damit nicht etwa, die Fürstin überhaupt nicht mehr besuchen zu wollen?" fragte die Signora ängstlich.

„Das eben nicht, denn das verbieten mir wol die Verhältnisse; indessen ist es meine Absicht, mich bei ihr niemals wieder für längere Zeit aufzuhalten, sondern bei Euch zu bleiben und damit meines Vaters und meinen eigenen Wunsch zu erfüllen," bemerkte Julia.

„Du solltest doch aber mehr Rücksicht auf die gute Fürstin nehmen," bedeutete die Signora, der Julias Entschluß nichts weniger als zusagte.

„Ueberlaß das, liebe Carlotta, unserer Tochter, und erinnere Dich ihrer Worte, die sie uns vorhin mitgetheilt. Es darf durchaus nicht als einen Verstoß gegen die Höflichkeit betrachtet werden, wenn Julia bei Deinem leidenden Zustande die Pflicht fühlt, ihr Elternhaus dem Umgange der Fürstin vorzuziehen," fiel Vantini ein und schnitt dadurch alle weiteren Erwägungen ab, welche der guten Signora auch auf der Zunge saßen.

Julia hatte während dessen Bordone beobachtet,

und es war ihr nicht die Freude entgangen, welche er über ihren offen ausgesprochenen Entschluß zu empfinden schien. Sie hatte das erwartet und sah darin einen neuen Beweis seines Interesses für sie; denn sie wußte, wie wenig er ihren früheren Aufenthalt bei der Fürstin gebilligt hatte, und würde denselben unter den obwaltenden Umständen daher noch weniger gern gesehen haben.

Aus seinem leuchtenden Blick sprach der Dank für ihren festen Willen, und sie täuschte sich hierin nicht. Denn ihr Entschluß schenkte ihm auch die Ueberzeugung, daß Napoleons Voraussetzungen in Bezug auf sie begründet sein mußten; der Ausdruck ihrer Züge und Blicke bestätigten dies noch mehr als ihre Worte.

Es mußte Alles so sein, wie der Kaiser gesagt hatte. —

Denn so viel Reinheit und Klarheit der Seele, wie sie aus ihrem ganzen Wesen hervor leuchtete, konnte sich niemals zur Uebernahme einer unwürdigen Rolle erniedrigen.

„Ich darf Sie jedoch nicht ohne den Ausdruck

meines Dankes für die empfangenen Worte heimkehren lassen, und bitte Sie, ein Billet an die Fürstin später in Empfang zu nehmen," bemerkte Julia zu Bordone, wozu sich dieser natürlich bereit erklärte.

Da die Witterung den Besuch des Gartens nicht gestattete, so hielt man sich theils in dem Gesellschaftszimmer, theils auf der Veranda auf, und nur zu gern nahm Bordone die Einladung zu längerem Verweilen an, da er sich so glücklich in einer Umgebung fühlte, deren Mittelpunkt die Geliebte bildete.

Wie rasch eilte die Zeit unter ihrem frohen und ungezwungenem Gespräch dahin, das, nachdem sich die Herzen mehr und mehr von ihrer Befangenheit befreit hatten, an Interesse gewann.

Bordone's reiche Erfahrungen und Kenntnisse fremder Länder und Menschen, sowie der politischen Verhältnisse, und die anspruchslose Art, in welcher er dieselben zur Erheiterung und Unterhaltung seiner Wirthe zu verwerthen verstand, waren nur zu sehr geeignet, dasselbe zu erhöhen und ihm zugleich das Wohlwollen seiner Zuhörer zu steigern, und mit nicht

geringer Freude gewahrte Julia dies und dankte ihm dafür mit einem liebevollen Blick.

Unter so angenehmen Verhältnissen nahte die Scheidestunde zu früh für Alle, besonders jedoch für Julia und Bordone.

Mit der Bitte, sie recht bald wieder durch seinen Besuch zu erfreuen, reichte ihm Vatini die Hand zum Abschiede und empfing von Bordone die mit Wärme gesprochene Versicherung, wie sehr dieselbe mit seinen eigenen Wünschen übereinstimmte und er daher auf deren baldige Erfüllung bedacht sein würde.

Die Signora trug ihm viele Empfehlungen an die Fürstin und die edle Madame Lätitia auf, indem sie ihn zugleich bat, der Ersteren ihr lebhaftes Verlangen zu erkennen zu geben, ihr ihre Ergebenheit recht bald persönlich ausdrücken zu können.

Julia reichte ihm das in einer geeigneten Minute gefertigte Billet an die Fürstin und sprach die Bitte aus, derselben nach seinem Ermessen ihre Absichten betreffs des von ihr gewünschten Besuchs anzudeuten, um so ihren etwaigen Ansprüchen für die Folge vorzubeugen. Sie reichte ihm nicht die Hand zum Ab-

schiede, sondern verneigte sich stumm vor ihm; als er jedoch das Billet empfing, berührten sich ihre Hände leise. Sie erhob das Auge zu ihm und erröthete; ihr Blick leuchtete von dem nur mühsam beherrschten Feuer ihrer Liebe und vermählte sich mit dem Bordone's, der nicht weniger liebeerfüllt, ihre Seele tiefer berührte, als es das gewählteste Wort hätte thun können.

Der Abend dämmerte bereits, als er sich auf den Weg begab, und sie verweilte, ihm nachschauend, so lange auf der Veranda, bis der sich entfernende Hufschlag seines Rosses in der stillen Luft verhallt war. Alsdann begab sie sich auf ihr Zimmer, um ungestört von ihrer Liebe zu träumen.

O, wie so übervoll an Glück und süßer Befriedigung war ihr Herz! Ein neues, frohes Dasein war ihr mit dem heutigen Tage aufgegangen. Alle Zweifel, alle quälenden Gedanken waren von Bordone's beredtem, huldigendem Blick aus ihrer Seele gezaubert worden.

Ihre Hoffnung, er würde ihrem bessern Selbst vertrauen, hatte sie nicht getäuscht, und in dieser

Ueberzeugung wurzelte nun auch die Hoffnung auf seine Liebe.

Alle jene Dämonen, die nur zu geschäftig sind, das reine Glück Liebender zu schmälern und zu zerstören, blieben ihrem Herzen fern; weder das Bild der Fürstin noch der Gedanke an die Gräfin drängten sich in ihre süße Träumereien. Er hatte ihr volles Vertrauen geschenkt, wie sollte sie ihm das eigene vorenthalten. —

Von ähnlichen Empfindungen beglückt, verfolgte Bordone den Weg nach Ferrajo, und häufig stahl sich ein Lächeln über sein Antlitz, das die Erinnerung hervorrief, welche sonderbare Veränderungen die Liebe in dem Herzen eines Menschen zu erzeugen mächtig war. —

Am folgenden Tage überbrachte Bordone der Fürstin Julia's Billet und entledigte sich seiner übrigen Aufträge. Er war durchaus nicht überrascht, als ihm Pauline mit ihrem Dank für den geleisteten Dienst auch zugleich ihren Unmuth über seinen so lange ausgedehnten Besuch ausdrückte, da sie ihn noch am verflossenen Abend bei sich zu sehen erwartet hatte. Noch

übler wurde sie gestimmt, als Bordone, eingedenk der Bitte Julia's, die Unmöglichkeit des von Paulinen gewünschten längern Besuchs andeutete und zugleich nicht unterließ, die häuslichen Verhältnisse und die Schwäche der Signora Vantini als sehr wichtige Gründe dafür zu bezeichnen. Dies rief der Fürstin ganzen Unmuth hervor. Sein Besuch schien also eigentlich das entgegengesetzte Resultat, welches sie ursprünglich wünschte, erzielt zu haben. Sie wollte sich damit durchaus nicht zufrieden geben und es kostete Bordone nicht geringe Mühe, ihre gute Laune wieder herzustellen. Sie war jedoch viel zu gütig, um dieser Stimmung zu lange nachzugeben oder gar ihrer lieben Freundin wegen ihrer Weigerung zu zürnen, sondern tröstete sich bald mit der Hoffnung, daß Julia's Zuneigung zu ihr sie ihren Vorsätzen früher oder später doch untreu machen würde. Die gute Fürstin ahnte freilich nicht, wie wenig sich ihre Voraussetzungen bestätigen sollten, noch weniger die eigenthümlichen Umstände, die darauf ihren wichtigen Einfluß ausübten.

Welche Gefühle würden sich ihrer bemächtigt

haben, hätte sie gewußt oder auch nur geahnt, daß das Liebesfeuer jener Herzen, die sie für eiskalt erklärt hatte, den Grund dazu abgaben!

Diese Unkenntniß und ihr leichter Sinn ließen sie Bordone's Gegenwart unbekümmert genießen und wie dieser befürchtet, zog sie ihn für die Folge vielfach in ihre Nähe, um sich in den trüben Wintertagen und in der noch trübern Stimmung seiner Unterhaltung zu erfreuen.

Bordone wurde jetzt auch von Napoleon mehr als früher in Anspruch genommen. Der Kaiser ließ ihn öfter zu sich bitten und unterhielt sich alsdann mit ihm über die politischen Interessen der Gegenwart, kam dann wol auch wieder auf seinen Sohn und die Gräfin zu sprechen und nöthigte ihn durch seine Fragen zu wiederholten Mittheilungen über sein Zusammentreffen mit denselben. Sein Unmuth, sein Schmerz brachen dabei häufig mit voller Stärke aus und trugen vielleicht nicht unwesentlich zur Vermehrung seines Trübsinns bei.

Diese Unterhaltungen theilten bisweilen Drouot und Bertrand, die von dem lebhaften Wunsch erfüllt,

Napoleon seiner übeln Stimmung zu entziehen, sich dieser Aufgabe mit allen Kräften hingaben. Indessen geschah dies doch ohne sonderliche Wirkung; denn im Lauf der Zeit suchte Napoleon selbst diese Unterhaltungen nicht mehr und versank immer mehr und mehr in düstere Grübeleien und anhaltende Studien von Plänen und Karten, aus welcher ihn seine Freunde oft in fast aufdringlicher Weise reißen mußten und von ihm dafür keinen Dank ernteten.

Napoleons körperliches Befinden verschlechterte sich in Folge dessen sichtlich und sowol die beiden Damen als die genannten Männer beriethen sich mit einander und endlich auch mit Forreau, dem Leibarzt des Kaisers, welche Mittel dagegen anzuwenden wären.

Dieser erklärte, daß der Mangel an körperlicher Bewegung und der frischen Luft die Veranlassung zu des Kaisers übelm Befinden wäre, und es wurde in Folge dessen von ihnen bestimmt, Napoleon deshalb Vorstellungen zu machen und zu einer entsprechenden Aenderung seiner Lebensweise zu veranlassen.

Die Bemühungen des Arztes waren bisher vergeblich gewesen und dieser sah sich daher auf den

Einfluß der bezeichneten Personen angewiesen, um das gewünschte Resultat zu erzielen.

Pauline und Madame Lätitia unterzogen sich, unterstützt von Napoleons Freunden, dieser Aufgabe, ohne jedoch in ihren Erfolgen glücklicher als der Arzt zu sein. Napoleon wies ihre Vorschläge mit dem Bemerken von sich, daß sein Befinden gut sei und er sich bei der übeln Witterung besser im Hause als in der Luft befände. Weder Vorstellungen noch Bitten fruchteten; er verstand sich weder zu einem Gang noch weitern Ausflug in's Freie.

So ging die Zeit dahin.

Pauline bemühte sich, den Kaiser in die von ihr angeordneten kleinen Gesellschaften zu ziehen, forderte ihn wiederholt zum Besuch des Theaters auf, und war unausgesetzt auf seine Zerstreuung bedacht, jedoch stets nur mit geringem Erfolg.

Bordone hatte während dessen den ersten geeigneten Zeitpunkt wahrgenommen, um das lebhafte Verlangen seines Herzens zu befriedigen und Julia wiederzusehen.

Wie freundlich wurde er aufgenommen und wie

beredt sprachen Julia's Blicke ihm den Dank dafür aus! —

Wie früher flossen die Stunden heiter dahin. Im Laufe der Unterhaltung über Napoleon erwähnte Bordone auch des übeln Zustands desselben, sowie der vergeblichen Bemühungen, ihn zu einem Ausfluge zu bewegen, indem er zugleich seine Besorgniß wegen der daraus entspringenden nachtheiligen Folgen für die Gesundheit des Kaisers ausdrückte. Man sprach her und hin, that Vorschläge in dieser Beziehung, um sich endlich doch nur die Machtlosigkeit, irgend etwas für die Herstellung des Kaisers thun zu können, einzugestehen.

Aufmerksam, jedoch schweigend, hatte Julia zugehört, und bemerkte nach kurzem Ueberlegen zu Bordone:

„Obgleich ich fürchten muß, daß der Vorschlag, den ich in dieser Beziehung auszusprechen gesonnen bin, sehr anmaßend klingen dürfte und ich mir auch keine besondere Wirkung von demselben verspreche, so dürfte derselbe dennoch als letztes Mittel eine gewisse Berechtigung erhalten. Ich will ihn daher be-

zeichnen und stimmen Sie demselben bei, so überlasse ich das Weitere gern Ihrem Ermessen.“

„O sprechen Sie, Signora! Denn wir Alle würden denselben segnen, könnte er den gewünschten Erfolg herbei führen,“ fiel Bordone mit angenehmer Ueberraschung ein, welche auch Vantini und seine Gemahlin verriethen.

„Der Kaiser,“ fuhr Julia fort, „pflegt, wie ich weiß, mit Peinlichkeit auf die Erfüllung eines von ihm gegebenen Versprechens bedacht zu sein. Als ich von der Fürstin schied, stellte er uns seinen baldigen Besuch in Aussicht und hat uns durch Sie, Signor, auf den letztern nochmals vorbereiten lassen. Wie wäre es, wenn Sie ihm gelegentlich andeuteten, welche Freude er uns bereiten würde, wollte er, da wir wieder freundlichere Tage haben, dem gegebenen Versprechen die That folgen lassen? — Es ist seit meiner Abreise fast ein ganzer Monat hingegangen und wir hätten daher, sollte ich meinen, einen kleinen Anspruch auf eine solche Berücksichtigung. — Sie erkennen,“ fuhr Julia lächelnd fort, „daß ich mich dadurch der Gefahr, als eitel und anmaßend zu erscheinen, preis-

gebe, mich beruhigt jedoch auch die Ueberzeugung, von Ihnen nicht mißverstanden und des Fehlers der Selbstsucht geziehen zu werden."

„Sie irren hierin nicht, Signora, es ist so!" fiel Bordone mit Wärme ein und fügte hinzu: „Ueberdies versichere ich Sie, daß Ihr Vorschlag meinen ganzen Beifall hat und ich überzeugt bin, derselbe könnte die gewünschte Wirkung erzielen."

„Das freut mich von Herzen," entgegnete Julia, von Bordone's Unbefangenheit, mit welcher er auf ihren Plan einging, doppelt beglückt.

„Ich denke," fuhr sie alsdann fort, „es dürfte unsere Absicht wesentlich unterstützen, würden Sie den Kaiser darauf aufmerksam machen, daß der Winter der Natur einen neuen, von ihm noch nicht beobachteten Charakter verliehen hat, und dadurch sein Verlangen erregen, sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen. Indem ich überdies," sprach sie mit Betonung und indem sie ihr Auge auf ihn richtete, „mit Gewißheit voraussetze, daß Sie, Signor, und des Kaisers Freunde ihn auf seinem Ausfluge hieher

begleiten werden, so fiele auch die Besorgniß irgend einer Gefahr für ihn fort.“

„O gewiß, gewiß, Signora!“ fiel Bordone ein, der ihre Absicht nur zu wohl erkannt hatte und sich dadurch sehr beglückt fühlte.

„Ich denke mir nun,“ bemerkte Julia darauf, „daß, befindet sich der Kaiser einmal auf dem Wege nach Longone, das Interesse für diesen Ort ihn alsdann auch leicht bestimmen könnte, seinen Ausflug dahin auszudehnen. Geschützt von seinen Freunden, das Gemüth durch die frische Winterluft gekräftigt und erheitert, dürfte er sich durch diesen Ausflug sehr befriedigt fühlen und alsdann vielleicht bald eine Wiederholung desselben wünschen, und wie froh würde ich sein, träfe meine Voraussetzung ein!“

„Ich hoffe es, theure Signora, und will bedacht sein, Ihren Vorschlag so rasch als möglich zur Ausführung zu bringen. Sie irren nicht in den Voraussetzungen hinsichts Napoleon's Peinlichkeit, ein gegebenes Wort zu halten, und ich erlaube mir noch zu bemerken, daß es neben diesem Umstand auch wol das für Sie und Ihre Eltern gehegte Interesse sein

dürfte, welches ihn seinem Einsiedlerleben entreißen könnte. Sobald ich seinen Entschluß erfahre, werde ich mich beeilen, Ihnen denselben mitzutheilen, um Sie auf seinen etwaigen Besuch vorzubereiten."

Diese Angelegenheit nahm das Interesse Aller so sehr in Anspruch, daß sie fast den alleinigen Stoff zu der sich darauf entspinnenden Unterhaltung bot; aber indem Julia und Bordone sich in dem ersteren begegneten, fanden auch ihre Herzen die gewünschte Befriedigung.

Verknüpfte sich doch mit dem zu erzielenden Besuch des Kaisers auch diejenige Bordone's, ganz abgesehen von der Pflicht, welche der Letztere sowol als Julia fühlten, für die Ermuthigung des künftigen Befreiers Italiens so viel als in ihren Kräften lag, beizutragen.

Jede wahre Liebe erhält durch ein gemeinsam verfolgtes bedeutsames Ziel einen erhöhten Werth und inniger ketten sich die Herzen aneinander, indem sie sich in dem Edeln und Großen begegnen und in dem Geliebten den Charakter des Menschen zu bewundern Gelegenheit finden.

So war es auch in diesem Fall, und unter erhöhten Empfindungen schieden auch Bordone und Julia an diesem Tage von einander.

Etwa zwei Tage nach diesem Besuch befand sich Bordone bei dem Kaiser, und der Zufall wollte es, daß dieser sich Bordone's Besuch bei Vantini erinnerte und nach dem Befinden der Signora erkundigte.

Bordone, der sich mit der Absicht zu Napoleon begeben hatte, Julia's Plan in Ausführung zu bringen, ergriff diese so erwünschte Gelegenheit, die Wünsche der Familie Vantini anzudeuten und zugleich den Ausflug dahin als sehr angenehm darzustellen.

„Ich freue mich, daß man sich dort meiner erinnert hat,“ bemerkte Napoleon. „Es sind höchst achtungswerthe Menschen und ich würde gern eine Stunde unter ihnen zubringen. — Sprach auch Julia den Wunsch aus?“ fragte er alsdann.

„Ja, Sire, und ich vermuthe, sie rechnet um so sicherer auf Ihren Besuch, da Sie ihr denselben zugesagt haben.“

„In der That, es ist so. Aber wer kann bei dem üblen Wetter hinaus,“ fiel Napoleon ein. Nach

einer kleinen Pause bemerkte er: „Also die Wege sind gut und haben nicht zu sehr von dem Regen gelitten? Und Sie meinen, der Anblick der beschneiten Berggipfel wäre interessant? — Es mag schon sein.“ — —

Er trat an das Fenster und deutete auf das Meer. „Sehen Sie, heute hat auch das Meer seine schöne Farbe und der Himmel ist ziemlich von Wolken frei. — O, wäre das Frühjahr erst da und brächte gute, ruhige Witterung. Ich höre, daß bei dem letzten Sturm mehre Fahrzeuge an der Küste verunglückt sind. Wie kann es anders sein bei der Menge von Felsenklippen, die sich überall verbergen und bei bewegter See doppelt und zehnfach verderblich werden müssen! — O wäre erst diese Zeit, dieser Winter verlebt! — — Waren Sie auch in Longone?“ fragte er darauf.

Bordone verneinte.

„Man muß von dort aus einen interessanten Anblick auf die mit den Wogen kämpfenden Schiffe haben. Die französischen Schiffe liegen wahrscheinlich vor Anker oder sieht man sie auch etwa bei der übeln Witterung kreuzen?“

„Allerdings, Sire. Ihre Thätigkeit ist unausgesetzt.“

„Daran erkenne ich die strengen Befehle, die sie erhalten haben,“ fiel Napoleon ein und ging alsdann in eine Mittheilung über die von ihm erlebten Seeschlachten über.

Rasch entfloh darüber die Besuchsstunde und Bordone war im Begriff, sich zu entfernen, als Napoleon obenhin fragte:

„Und nicht wahr, Sie sagten vorhin, auch Signora Julia wünsche mich zu sehen?“

Bordone beeilte sich, durch dieses nicht erwartete Zurückkommen auf diese Angelegenheit ebenso sehr überrascht als erfreut, dies zu bejahen.

„Der Himmel ist klar, das verspricht für morgen einen guten Tag,“ fiel Napoleon ein und fügte alsdann nach kurzem Zögern hinzu: „Schlafen Sie wohl, lieber Oberst. Wir sehen uns morgen.“

Bordone schied ohne sonderliche Hoffnung, seine Absicht zu erreichen. Zwar schien Napoleon namentlich durch Julia's Wunsch zu einem Ausflug angeregt worden zu sein, ohne jedoch einen bestimmten Ent-

schluß darüber fassen zu können oder aussprechen zu wollen. Vielleicht traute er sich in dieser Beziehung selbst nicht und vermied es daher, eine bestimmte Absicht zu bezeichnen, da er wahrscheinlich fürchtete, dieselbe vielleicht wieder unausgeführt lassen zu müssen.

Jedenfalls, so schien es Bordone, kämpfte das Verlangen, sein Wort zu halten, mit seiner Scheu vor einem Ritt in's Freie, und er war gespannt, in welcher Weise sich Julia's Voraussetzungen bestätigen würden.

Der folgende Morgen war heiter und versprach, wie Napoleon gesagt, einen schönen Tag. Schon früh hatte sich der Kaiser von seinem Lager erhoben, in ziemlich guter Laune seine umständliche Toilette gemacht, wobei er mehr Sorgfalt als bisher zeigte, und dann das Frühstück eingenommen.

Er öffnete ein Fenster und athmete begierig die frische Luft ein, erfreute sich an den goldenen Sonnenstrahlen, die warm und belebend herein drangen und schritt alsdann erregt durch das Gemach.

Plötzlich rief er Santini herein und befahl, sein Pferd satteln zu lassen. Zugleich sollte ein Diener

sich sofort zu Bordone, Drouot und Bertrand begeben und dieselben zu einem Ausfluge einladen.

Der treue Diener schaute seinen vielgeliebten Kaiser mit glänzenden Blicken an, in denen eine Freudenthräne schimmerte.

„O, wie freue ich mich, Majestät, diesen Befehl zu vernehmen! O, der Ritt wird Eurer Majestät gut thun,“ rief er mit bewegter Stimme.

„Meinst Du, Alter?“ fragte Napoleon und zupfte sein Ohrläppchen.

„Gewiß, gewiß, mein theurer Kaiser! Die Luft ist so mild und schön und wird Ihnen wieder Appetit und eine gute Laune verschaffen.“

„Du kommst mit, Alter. Und nun tummle Dich, damit wir die gute Stunde nicht versäumen!“ fiel Napoleon ein und Santini beeilte sich, das Zimmer zu verlassen.

Es darf kaum bemerkt werden, welches freudige Erstaunen sich der Bezeichneten nach Empfang der Einladung bemächtigte und wie sehr sie sich beeilten, den günstigen Augenblick nicht vorüber gehen zu lassen, der endlich ihre Wünsche erfüllte.

Namentlich war dies in Bezug auf Bordone der Fall, dessen Freude durch das Bewußtsein, daß des Kaisers Entschluß lediglich durch Julia's Wunsch erzeugt worden war, wesentlich erhöht wurde, ohne daß sich ein Gefühl von Eifersucht in dieselbe mischte.

Der Kaiser wurde von seinen Getreuen freudig begrüßt und wegen des Ausfluges beglückwünscht, und bald sahen die nicht wenig überraschten Elbaner Napoleon in der Mitte seiner Generäle durch das Thor von Longone reiten. Das Ziel des Ausfluges wurde nicht bezeichnet. Außer Santini war noch ein zweiter Diener in dem Gefolge, auch hatte Drouot eine kleine Eskorte beordert, welche ihnen aus der Ferne folgen sollte.

Die Luft und der Ritt thaten dem Kaiser gut und er unterhielt sich seit langer Zeit wieder in lebhafter Weise. Die winterliche Gegend und die beschneiten Berge gewährten ihm neues Interesse und er ergötzte sein Auge daran.

Nach einem ziemlich raschen Ritt erreichte man den Ort, an welchem sich der Weg nach Vantini's Besitzung abzweigte und Napoleon hielt hier sein Roß

an, indem er den Wunsch aussprach, von der Höhe aus die Fernsicht einige Augenblicke zu genießen.

Dies geschah.

Plötzlich deutete Napoleon auf Vantini's Besitzung und bemerkte:

„Da ist Signor Vantini's Besitzung; ich hätte Lust, dem Manne einen Besuch zu machen. Kommen Sie, meine Freunde!"

Zugleich wandte er sein Pferd dem Wege zu und die Letzteren folgten, über seinen Entschluß nicht wenig überrascht, da sie geglaubt hatten, er beabsichtigte nach Longone zu reiten.

Bordone lächelte still vor sich hin; er gewann jetzt erst ein Urtheil von der Größe des Interesses, das Napoleon für Julia hegen mußte, und erkannte zugleich, daß ihm derselbe nicht zu viel darüber gesagt hatte.

Bald war die Besitzung erreicht und die freudig erstaunte Familie durch diesen nichts weniger als erwarteten Besuch in hohem Grade überrascht. Napoleon begrüßte Vantini mit Herzlichkeit, beehrte die Signora durch viele theilnehmende Worte wegen

ihres Leidens und ersah sich alsdann einen passenden Augenblick, um Julia, indem er mit ihr auf die Veranda trat, seine Freude auszudrücken, sie nach so langer Zeit endlich wieder zu sehen.

„Wie sehr danke ich Eurer Majestät, sich unserer erinnert zu haben,“ entgegnete Julia.

„Ich habe Ihrer stets gedacht, Signora, wenngleich sich auch mein versprochener Besuch verzögert hat. Die Umstände gestatteten denselben jedoch nicht. Ist der Winter erst zu Ende, wird es auch wieder anders werden. Ich darf Sie nicht einladen, nach Ferrajo zu kommen, da sie Ihrer Mutter unentbehrlich sind; doch hoffe ich, wir werden Sie später, wenn auch nur für kurze Zeit, dort sehen.“

Wohlwollend ruhte sein Auge auf ihr und es schien, als wünschte er ihr noch Mancherlei zu sagen, unterdrückte es jedoch aus nur ihm bekannten Gründen.

Er fühlte sich wie einst von ihr mächtig angezogen, aber er gab diesem Gefühl nicht mehr nach, und darum brach er die Unterhaltung mit ihr rasch ab und gesellte sich zu den Uebrigen.

Er verweilte alsdann nicht mehr lange daselbst,

sondern verabschiedete sich bald in der wohlwollendsten Weise von Allen.

Bordone fand keine Gelegenheit, mit Julia zu sprechen, doch begegneten sich ihre Blicke wiederholt, in welchen sich die Freude über den so guten Erfolg ihres Vorschlages zu erkennen gab.

Als Napoleon sein Roß bestiegen hatte, bemerkte er:

„Ich denke, wir verfolgen den Weg nach Longone. Ich bin lange nicht dort gewesen und möchte daher wieder eine Stunde daselbst zubringen."

So traf denn auch in dieser Beziehung Julia's Voraussetzung ein, zur nicht geringen Freude Bordone's und der Freunde des Kaisers.

Man nahm den Weg über Monte-Serrato, da sich Napoleon von dem Aussehen dieses so herrlichen Ortes zu überzeugen wünschte und sich einen neuen Genuß davon versprach.

Der Besuch bei Vantini schien Napoleons gute Stimmung noch erhöht zu haben und er bewahrte dieselbe auch für die folgenden Stunden, in welchen er die bezeichneten Orte besuchte und alsdann nach Ferrajo zeitig zurück kehrte.

Die Fürstin und Madame Lätitia empfingen ihn unter großen Freudenbezeigungen über die endliche Erfüllung ihrer Wünsche, wofür sie ihn dankbar priesen.

Die Nachricht von seinem Ausflug hatte sie nicht wenig überrascht und sogar ein wenig erschreckt, da sie aus nahe liegenden Gründen ein überaus wichtiges Ereigniß als den Anlaß dazu anzunehmen sich genöthigt sahen.

Sie ahnten freilich die kleine Ursache nicht, welche diese unter den obwaltenden Verhältnissen nicht unwichtige Wirkung hervor gerufen hatte und erst als der Fürstin der Besuch bei Vantini mitgetheilt worden war, gerieth sie auf die Vermuthung, daß ihres Bruders Interesse für die schöne Julia vielleicht von einigem Einfluß darauf gewesen sein könnte.

Nach längerer Zeit theilte Napoleon heute wieder das Diner mit den Damen und seinen Freunden und zeigte dabei ein wenig mehr Eßlust, als bisher.

Ebenso ließ er sich bestimmen, das Theater wieder zu besuchen und verweilte daselbst fast bis zur Beendigung der Vorstellung.

So hatte denn Julia's Vorschlag den besten Erfolg gehabt, der sich auch insofern bewährte, als Napoleon, durch das gute Wetter und die guten Wirkungen der veränderten Lebensweise bestimmt, seine Ausflüge nach Longone fortsetzte.

Er war dabei stets von seinen Freunden umgeben und schien die Begleitung einer kleinen Eskorte, welche auf Drouot's Befehl in einer gewissen Entfernung folgte, nicht ungern zu sehen. Er wiederholte dabei einige Male seinen Besuch bei Vantini, ohne jedoch niemals lange daselbst zu verweilen, und schied gewöhnlich, nachdem er mit Julia eine längere oder kürzere Zeit auf der Veranda im Gespräch verweilt hatte.

Gern nahm er den Weg über die Einsiedelei, da dieser reizende und pittoreske Ort sich seines ganz besondern Beifalls erfreute.

In Folge dieser Ausflüge besserte sich sein Befinden sichtlich und ebenso schien der Trübsinn allmälig aus seiner Seele zu weichen, obwol es noch viele Tage gab, in welchen er, nur mit seinen Gedanken beschäftigt, jeden Besuch und jede Gesellschaft ablehnte.

Gewöhnlich wurden diese durch die Erinnerung an seinen Sohn und seine Gemahlin hervor gerufen, und der dadurch erzeugte tiefe Schmerz und Unmuth raubten ihm alsdann jede Lust zu einem erheiternden Umgang und erhöhten zugleich die Sorge um seine Zukunft.

„Von Marie Louise droht mir noch mehr Unheil“ — pflegte er bisweilen zu Drouot zu sagen, der in seine Familiengeheimnisse eingeweiht war, und es waren alsdann alle Bemühungen desselben zu seiner Erheiterung fruchtlos. Sprach er jene Worte oder ähnliche Andeutungen aus, so war und blieb seine Stimmung für längere Zeit trüb und war jedem tröstenden Zuspruch unnahbar.

Leider sollte ein bald sich ereignender Vorfall die in so mühsamer Weise erzielte bessere Laune des Kaisers gänzlich zerstören und ihn einer beängstigenden Entmuthigung zuführen.

Ende des zweiten Bandes.